

# **Valentin Ernst Löschner.**

Eine kirchenhistorische Abhandlung.

Erste Abtheilung.

**Leben und kirchliche Wirksamkeit.**

**Zur Erlangung**

**der Würde eines Magisters der Theologie**

verfaßt

und mit Genehmigung Einer Hochwürdigen Theologischen  
Facultät der Kaiserlichen Universität Dorpat

öffentlich vertheidigt

von

**Moritz von Engelhardt,**

Candidaten der Theologie.



84458

**Dorpat, 1853.**

Druck von Heinrich Laackmann.

Der Druck ist gestattet unter der Bedingung, daß nach Beendigung desselben die vorschristmäßige Anzahl von Exemplaren an die Censurbehörde eingesandt werde.  
Dorpat, den 13. März 1853.

Dr. Carl Fr. Keil,  
d. z. Decan der theologischen Facultät.

## Vorwort.

Die nachfolgende Abhandlung soll das Andenken Bal. Löschers erneuern. Das Leben und Wirken dieses Mannes ist im Ganzen wenig gekannt, so oft auch sein Name genannt wurde.

Für die Darstellung habe ich leider nicht alle vorhandenen Quellen benutzen können. Ich war gezwungen, mich in meinen Nachforschungen auf die öffentlichen Bibliotheken zu Berlin, Dresden, Königsberg i. Pr. und Dorpat, und auf die Privatbibliothek des Hrn. Prof. Dr. Hengstenberg zu beschränken. Doch habe ich Löschers eigene Schriften mit wenigen Ausnahmen aufgefunden. Obgleich sie an keinem der genannten Orte vollständig vorhanden waren, so ergänzte doch glücklicherweise eine Bibliothek die andere. — Vorzugsweise muß ich es bedauern, daß mir die Brieffammlung Löschers, welche Dr. Tholuck in seinem Werke über die Wittenberger

3244

D 15001

Theologen erwähnt, unzugänglich gewesen ist. Für mehrere andere Quellen wurde ich durch die Mittheilungen Dr. Tholuck's über Löschner, welche sein genanntes Werk enthält, entschädigt.

Die nachfolgende Abhandlung zerfällt in zwei Abtheilungen: die erste schildert im Zusammenhange das Leben und die kirchliche Wirksamkeit Löschner's bis zu seinem Tode; die zweite in speciellerer Weise seine wichtigsten Streitigkeiten, vorzugsweise die mit dem Pietismus.

#### Der Verfasser.

## Einleitung.

Die Kirche Christi war bis zu den Zeiten der Reformation durch eine innige Verbindung mit der Macht der Welt, durch allmähliche Vermischung des Göttlichen und Menschlichen, zu einer staunenswerthen Größe und Macht emporgestiegen. Ihr konnte in Folge dessen Menschenmacht nicht schaden, Menschenfurcht keinen Abbruch thun; die Schwankungen des Zeitgeistes waren ihr nicht mehr gefährlich, selbst der Unglaube in ihrer Mitte vermochte ihren Bestand nicht zu untergraben.

Eine solche Gestaltung der Kirche in der Welt beklagten viele ihrer Glieder, und behaupteten, dem Willen Gottes entspräche sie nicht. Strafende und mahnende Zeugnisse der Art ziehen sich in fast ununterbrochenem Zusammenhange durch die Geschichte der Kirche, seit den Zeiten Constantin's des Großen. Sie wiesen hin auf die ungehindert einreißenden Mißbräuche, auf die ungestraft von der Kirche versäumten Pflichten. Unter diesen gegen die Beschaffenheit und gegen das Verfahren der Kirche Protestirenden läßt sich eine doppelte Reihe unterscheiden. Viele erhoben ihre Stimmen in willkürlichem fleischlichen Eifer, mit eigenwilliger Benützung der Autorität der h. Schrift, gegen jegliche geordnete kirchliche Gemeinschaft; welche auf Grund einer bestimmten Lehre ihre Glieder zum Gehorsam im Glauben und Leben verpflichten wollte; die Anderen dagegen richteten, auf Grund des lauter christlichen Glaubens, wie ihn auch, aber nur unter Anderem, die Kirche lehrte, ihre Angriffe nur gegen das an ihr, was sie aus dem

klaren Worte der heiligen Schrift als menschlich-willkürlich und irthümlich erkannt hatten. Die erste Richtung war schwärmerisch und sectirisch, die letztere vorreformatorisch. Die erste wurde mit Recht von der römischen Kirche als häretisch verworfen; die andere mußte, bevor sie zu umfassenderem Wirken berufen werden konnte, unter vielfachem Druck und schwerer Verfolgung zu erforderlicher Klarheit über das Wesen und den Mittelpunkt dessen, was sie bekämpfte, wie dessen, was sie erstrebte, heranreifen.

Die Zeit kam heran. Ein Sohn der Kirche, der mit Liebe an ihr hing, der unter ihrer Leitung erstarkt war, der da glaubte an Alles, was sie gemäß dem Worte Gottes verkündigte, den Eckstein erkannte, auf dem sie ursprünglich gegründet war, der allein war im Stande, in rechter und entscheidender Weise für die Ehre seiner Mutter und für das Recht seiner Brüder in die Schranken zu treten. Luther tritt für die Kirche gegen Menschen, die bewußt oder unbewußt die Schätze des Heils für ihre Ehre ausbeuteten, oder mit ihren Gedanken und Einrichtungen dem Reiche Gottes zu dienen vermeinten.

Durch den Glauben hat Luther die Kirche von Rom befreit. Rom konnte für sich und für die Stellung, die es bisher in der Kirche beansprucht und eingenommen hatte, nicht die Bürgschaft beibringen, die der Glaube fordert und die er allein im Worte Gottes findet. Auf das, was allein unumstößlich ist und allein geglaubt werden kann, auf das Wort und die in ihm bezeugten Stiftungen Gottes führte Luther die Kirche zurück.

Jetzt aber galt es, nicht blos die Gegner zu bekämpfen und ihre Irthümer aufzudecken, sondern die Gemeinde der Gläubigen auf dem wieder zu Tage geförderten richtigen Grunde zu bauen. — Dem glücklichen Fortgange traten Hindernisse entgegen. Hatte die Kirche bisher das kräftigste Mittel für ihre Ausbreitung und Befestigung darin gefunden, daß sie sich vor den Augen der Welt als die eine und allgemeine darzustellen vermochte: so mußte die Kirche der Reformation auf diesen großen Vortheil verzichten. Denn während Rom das Wiedereinander der weltlichen Mächte und den Streit selbstsüchtiger Bestrebungen benutzte, ja genährt hatte, um der alleinige Einheitspunkt zu werden, und auf die Zerspaltung die allgemeine Herrschaft der Kirche zu grün-

den: verschmähte es die evangelische Kirche, durch solche Mittel ihre Einheit und Allgemeinheit zur Anerkennung zu bringen und äußerlich zu verwirklichen. Sie wollte freilich das Einheitsband aller Völker der Erde sein, aber nur indem sie innerlich vereinigte durch die eine Wahrheit, den alleinigen Grund rechter Einheit. Dieses hohe Ziel verfolgte sie, und ertrug, bevor sie es erreicht hatte, die unvermeidliche Zerspaltung, die dort zum Vorschein kam, wo Rom's äußere Macht gebrochen und doch keine innere Gebundenheit an die evangelische Wahrheit an die Stelle getreten war.

Aber das war nicht das einzige, was einen nur langsamen, unscheinbaren und vielfach gehemmten Entwicklungsgang der evangelischen Kirche erwarten ließ. Es war die römisch-katholische Kirche dadurch so groß geworden und so erhaben über alle Gefahren, daß sie herrschte, anstatt zu dienen. Allem dem gegenüber, was nicht Kirche war, beanspruchte sie, nicht etwa nur in geistlichem Sinn, sondern mit der ganzen Handgreiflichkeit und Weltmächtigkeit, in der sie auftrat, die ausschließliche Alleinberechtigung. Das von Gott gewollte und durch Christum wiedererworbene Recht jedes einzelnen Menschen auf die Gnaden des neuen Bundes, und in diesem auf persönliche Freiheit und Verantwortlichkeit, trat sie mit Füßen. Sie fesselte den Einzelnen in falscher Weise an sich, und entband ihn zugleich seiner unveräußerlichen Pflichten. Die Heiligkeit der Familie, den Werth des bürgerlichen Berufs verringerte sie, um ihren Glanz zu erhöhen; das göttliche Recht des Staats tastete sie an, um ihn sich dienstbar zu machen. — Die evangelische Kirche war dessen eingedenk, daß es ihr Beruf sei, mit dem Reichthum ihres Heilsbesitzes und mit der Macht des göttlichen Wortes der Welt zu dienen, nicht über sie zu herrschen; das Sündige in der Welt zu strafen, nicht zu benutzen, das Natürliche zu heiligen, nicht zu zerstören. Auch sie verlangte Gehorsam und Glauben, aber nur für das Wort Gottes, das frei macht; auch sie züchtigte die Abtrünnigen, aber durch's Wort, nicht durch die Schrecken des weltlichen Arm's. Das göttliche Recht des Staats, die Würde des irdischen Berufs, die Heiligkeit der Familie, die Freiheit der Person erkannte sie an. Freilich verzichtete sie damit, gehorsam dem Worte Gottes, wiederum auf die äußeren Vortheile einer unberechtigten Herrschaft, und

setzte sich großen Gefahren aus; denn die von der Kirche bisher gefesselte Menschheit war innerlich ungebunden, weil nicht erzogen und nicht geheiligt. Und die Mittel, die dazu dienen sollten das Versäumte nachzuholen, das Amt des Wortes, die Schule, das Haus, sie waren völlig in Verfall gerathen und mußten erst wieder hergestellt werden. Fast unüberwindlich erscheinen die Schwierigkeiten und Hindernisse, die der Kirche entgegentraten, seitdem sie sich, getreu dem Vorbilde ihres Herrn und ihres Hauptes, als eine zunächst zum Dienst und erst allendlich zur Herrschaft berufene erkannte.

War jedoch die Kirche des Herrn in ihrem ersten Beginn auf Erden und in ihrem ersten Bestande, ja auch später noch, wo sie nur immer segensreich gewirkt hatte zum Heil der Welt, nichts anderes gewesen als die Gemeinschaft derer, die da glaubten an Jesum Christum; hatte sie damals keine andere Grundveste und keine anderen Waffen gehabt, als das Wort und die Gnadenmittel, und war sie damals nicht anders gewachsen, als durch das Zeugniß von ihrem Glauben im Wort des Bekenntnisses, in der That der Liebe, in der Freude zu leiden: so bedurfte sie auch jetzt keiner anderen Grundlage und Macht, um ihren Bestand zu sichern und fröhlichem Wachsthum entgegen zu sehen. Doch war es nothwendig, Angesichts so großer Gefahren und so schwieriger Aufgaben, daß die Kirche sich mit vollständiger Klarheit ihres Grundes und ihrer Mittel, im Gegensatz zu den bisherigen Verunstaltungen und Mißdeutungen, namentlich aber im Gegensatz zu der römischen Kirche, bewußt zu werden, und das, was sie als richtig und als unentbehrlich erkannt hatte, vor jeglicher Verfälschung oder Abschwächung sicher zu stellen suchte.

Nur dort, wo gleichmäßig die Größe der Aufgaben wie die Mannigfaltigkeit der Gefahren in's Auge gefaßt, gleichzeitig die innere Macht wie die äußere Unscheinbarkeit der eigenen Mittel erkannt wurde, konnte segensreiche Wirksamkeit erwartet werden. Nur selten fanden sich diese Erfordernisse vereint bei denen, in deren Händen die Leitung der evangelischen Kirche lag. Entweder fehlte die Klarheit der Einsicht in das Wesen der Kirche und der Blick für ihre umfassenden Aufgaben, oder es mangelte die Selbstgewißheit beim Geltendmachen des der Kirche Zukommenden, oder die Zuversicht zu den der Kirche gebote-

nen Mitteln ging verloren; und in dem Maaß, als man dann Außerordentliches zur Unterstützung forderte und in Anwendung brachte, pflegte man auf eine gedeihliche Fortentwicklung der Kirche in ihrem ganzen Umfange zu verzichten, und sie nur dort zu erwarten, wo jenes Außerordentliche zur Anwendung gebracht wurde. Hemmungen einer gesunden Entwicklung traten daher häufig ein. Sie folgten nicht aus dem Wesen der evangelischen Kirche, sondern fanden in der Schwäche der Menschen ihren Ursprung. — Bergegenwärtigen wir es uns ferner, wie verwirrend Zeitumstände auf die Klarheit des Urtheils wirken können, wie namentlich Ereignisse von großer Bedeutung den Geist des Menschen auf Zeiten ausschließlich und so in Anspruch nehmen können, daß er alles Uebrige unter einseitigen Gesichtspunkten erfaßt: so ist uns auch darin der Schlüssel gegeben zum Verständniß vieler Erscheinungen im Entwicklungsgange der erneuerten Kirche, deren Glieder über ein Jahrhundert unter dem mächtigen Eindruck eines der größten historischen Ereignisse, der Reformation, stehen. Einseitige Betonung gewisser, zur Zeit der Reformation vorzugsweise wichtiger, Seiten an den in der Kirche auftauchenden Fragen wird von vornherein zu erwarten sein. — Und gedenken wir endlich dessen, daß selbst dort, wo rechte Einsicht vorhanden war, doch der Ausführung und der rechten Bethätigung sich vieles hemmend in den Weg legen konnte! Wie leicht fehlte der freudige Muth und die Kühnheit des Thuns, wo kein unbedingtes Zutrauen zu Gottes schöpferischer Kraft und zu seiner Treue in der Ausführung seiner Verheißungen vorhanden war. Und nur wo der Mensch in Demuth und Selbstentäußerung, in unbedingtem Gehorsam gegen das Wort Gottes, gelernt hatte recht zu glauben und recht zu lieben, Menschen zu gehorchen und von Menschen frei zu sein, nur dort konnte eine für die evangelische Kirche segensreiche Wirksamkeit erwartet werden.

Haben wir das Gewicht dieser Gründe für die Möglichkeit einer vielfach gehemmten Entwicklung der, von der römisch-katholischen sich losagenden, evangelischen Kirche zugegeben, so werden wir um so weniger geneigt sein, bei Beurtheilung unbefriedigender Zeiten in der Geschichte der evangelischen Kirche, die Schuld irgendwo anders zu suchen, als eben nur in der natürlichen Schwäche ihrer Vertreter und Führer.

Wird uns doch immer in ihr selbst das Correctiv fehlerhafter Richtungen entgegentreten, und nur da, aber auch dort gewiß, ein rasches Fortschreiten in jeder Hinsicht wahrnehmbar sein, wo eine wahrhaft kirchliche, d. h. die Idee evangelischer Kirche repräsentirende, Persönlichkeit die Leitung übernimmt.

Eine solche Persönlichkeit war Luther in einem Grade, wie Niemand nach ihm. Deshalb konnte er Reformator sein, und deshalb wurde er der Kirche zum Führer gegeben, als sie von neuem ihren Lauf begann. Er besaß jene Unbedingtheit und Unverzagtheit des Glaubens, jene Klarheit des Blicks, jene Selbstverläugnung und Unerschütterlichkeit des Willens. In Wort und That führte er die Kirche den geraden, richtigen Weg. — Nach Luther hat Niemand jene, zur rechten allseitigen Leitung der gesamten Kirche nöthigen, Erfordernisse besessen; nach ihm ist keine wahrhaft kirchliche Persönlichkeit aufgestanden. Deshalb bildet der Tod Luther's einen so entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der Kirche. Während seines Lebens ist die Entwicklung eine stetige; nach seinem Tode eine durch den Kampf mit Einseitigkeiten, Halbheiten und Unklarheiten nur langsam sich hindurchwindende. Aus seiner Hand sind, mittelbar oder unmittelbar, die Bekenntnisschriften; nach ihm konnte ein Symbol nur durch eine Vereinigung und Verabredung vieler Personen zu Stande kommen, und hat sich dennoch nicht allgemein Anerkennung erworben. — Wohl hatte die Kirche zu allen Zeiten alles zum Heil des Einzelnen, wie zu einer gedeihlichen Gesamtentwicklung Erforderliche; nicht jedoch wurde das, weder von allen Gliedern zu persönlicher Seligwerdung, noch von den Trägern des Amtes zu angemessener Kirchenleitung ausgebeutet. Doch ist es wohl denkbar, daß persönlich lebendiger Heilsbesitz zusammenfassen kann mit Unfähigkeit zur Leitung der Kirche.

Bevor wir, durch das Bisherige vorbereitet, zur näheren Betrachtung zweier bestimmter Richtungen in der evangelischen Kirche fortschreiten, ist noch Folgendes voranzuschieben. Bisher ist unter evangelischer Kirche immer die Gesamtheit derer verstanden worden, die im Namen der christlichen Kirche gegen die römisch-katholische protestirten. Diese allgemeine Bezeichnung aber ist fernerhin, um eingetretener Ereignisse willen, nicht mehr in gleicher Weise für jene Gesamtheit an-

wendbar, denn letztere blieb sich nicht selbst gleich. — Ursprünglich, im Beginn der Reformation, hatten sich freilich alle gegen Rom Protestirende eins gewußt; daß dieses Einheitsbewußtsein aber ein irrthümliches sei, ergab sich, sobald die gesammte evangelische Kirche sich genöthigt sah, theils im Gegensatz zu der römischen Kirche, theils um ihrer Selbsterbauung willen, in bestimmterer Weise sich über ihr Wesen und ihre Grundlagen, über ihr Verhältniß zur allgemeinen christlichen Kirche, und über ihre Mittel und Aufgaben auszusprechen. Da traten vielfache und große Differenzen zu Tage. — Auf Grund dieser Unterschiede trennte sich die evangelische Kirche in zwei Hälften; denn wenn auch mehr als zwei verschiedenartige und unter einander uneinige Richtungen vorhanden waren, so war doch nur eine unter ihnen hervorgetreten, die in ruhiger Selbstgewißheit sich ihres Wesens und Grundes, ihrer Ansprüche und ihrer Handlungsweise bewußt war, und demgemäß auch in freudiger Zuversicht von ihrem Glauben, der sich stets gleich geblieben war, zeugte, und ihre Gegner als Gegner der evangelischen Kirche bekämpfte. Und weil die Beschaffenheit dieser einen Partei die eben geschilderte war, so sammelten sich alle Uebrigen, trotz ihrer Mannigfaltigkeit, und fanden in dem gemeinschaftlichen Gegensatz gegen jene ihren Vereinigungspunkt. Das positive Band, das auch diese Partei, im Gegensatz zu der ersteren, in sich zusammenhielt, war entweder eine Verständigung über gewisse Lehren, in denen sie nun einhellig von der ersten Partei differirte, oder das stillschweigend getroffene Uebereinkommen, daß gewisse, in ihr selbst noch vorhandene, Verschiedenheiten in der Lehre, der Gemeinschaft nicht hindernd in den Weg treten sollten. — Die erste Partei bildete sich nicht erst, sondern war von Anfang an in gleicher Weise vorhanden, und wurde vertreten durch Luther; die zweite bildete sich erst allmählig unter Führung Zwingli's, Decolampad's und Anderer, und endlich Calvin's.

Es hatte sich somit die ursprünglich eine evangelische Kirche in zwei Parteien gespalten, die gleichmäßig den Anspruch erhoben, evangelische Kirche zu sein. Das konnte nur geschehen, wenn jede Partei einen anderen Begriff mit der evangelischen Kirche verband. Das war allerdings der Fall. Denn entweder wurden beiderseits differente Leh-

ren festgehalten und diese als Grund für eine Scheidung hingestellt, oder es wurde von der nicht-lutherischen Partei behauptet, um der herrschenden Differenz willen sei keine Trennung der einen evangelischen Kirche von Nöthen. In beiden Fällen dachte jede Partei anders von der evangelischen Kirche. Im ersten Fall erklärte man sich verschieden über das, was man gemeinsam als zu den Grundlagen der Kirche gehörig anerkannte, und befundete dadurch zugleich eine verschiedene Stellung der Kirchen zum Wort der heil. Schrift, der Quelle aller Lehren; im zweiten Fall dachte man verschieden darüber, was überhaupt, und ob speciell allseitige Lehrbestimmtheit und Lehrübereinstimmung, nothwendige Voraussetzung der evangelischen Kirche sei? Beide Mal war die Differenz eine principielle, betraf die Grundlagen oder Voraussetzungen des kirchlichen Bestandes, und mußte daher eine Kirchenspaltung hervorrufen.

Luther und seine Anhänger erklärten einmal ihre bestimmt ausgesprochenen und klar ausgeprägten Unterscheidungslehren für wesentlich, und forderten Anerkennung derselben als Bedingung kirchlicher Gemeinschaft, dann aber erklärten sie zugleich durch Wort und That, daß überhaupt Lehrbestimmtheit und Uebereinstimmung in der Lehre unentbehrlich sei zum Bestande der evangelischen Kirche, und erreichbar durch gläubige Forschung im klaren Wort der Schrift. — Die Reformirten erklärten sich entweder ebenso, unterschieden sich aber in dem, was sie lehrten, oder (und das war das Vorherrschende) bezeugten durch Wort und That, daß sie durchgehende Gleichmäßigkeit in der Lehre weder für erreichbar durch Schriftforschung, noch zum Bestande der Kirche für erforderlich hielten.

So war denn die Kirche durch den in ihr auftauchenden Zwiespalt genöthigt gewesen, sich selbst ihres Wesens in noch bestimmterer Weise, als es im Gegensatz zum römischen Katholicismus möglich gewesen war, bewußt zu werden. Sie hat sich in Veranlassung der Kirchenspaltung in verschiedener Weise über sich selbst ausgesprochen. Je nachdem die eine oder die andere Ansicht das kirchliche Selbstbewußtsein bildete, mußte von nun an die geschichtliche Entwicklung eine andere werden. Und es hat sich in der That auch in der Verschiedenheit der geschichtlichen Entwicklung die Differenz der Kirchen als eine principielle

bewährt. — Auch die historische Darstellung wird sich stillschweigend oder ausgesprochenermaßen darüber entscheiden müssen, in welcher der beiden Parteiaussagen sie die der evangelischen Kirche wahrhaft entsprechende wiederfindet. Denn es läßt sich nun nicht mehr von der evangelischen Kirche reden, abgesehen von diesem erlebten Zwiespalt. Wir können die Continuität mit der ursprünglich allgemeinen evangelischen Kirche, von der dem römischen Katholicismus gegenüber die Rede war, nur in der lutherischen Kirche wiederfinden; denn nur auf Grundlage bestimmter, in sich fester Principien ist überhaupt eine Kirche, und allein auf Grundlage des klaren Wortes Gottes und unter Voraussetzung der diesem Wort entsprechenden Lehrbestimmtheit die evangelische Kirche möglich. Die Frage, welche Stellung die lutherische Kirchengeschichtsschreibung den übrigen Protestanten anweist, gehört nicht in die uns erforderliche Auseinandersetzung.

Alles, was oben gesagt wurde von den Erfordernissen und den Bedingungen allseitiger und gesegneter kirchlicher Entwicklung der, von Rom sich lossagenden, evangelischen Kirche, war schon eine Schärfung und nähere Bestimmung des stets für die Kirchenleitung Erforderlichen. Diese Schärfung war gefordert durch die besonderen geschichtlichen Umstände, unter deren Einfluß die Kirche der Reformation in's Leben trat und sich entwickeln mußte. — Wir haben jetzt gesehen, daß die Kirche der Reformation fast gleichzeitig mit der Lossagung von Rom und was damit zusammenhing, noch ein geschichtliches Ereigniß, das der Spaltung in sich, durchlebte. In Veranlassung desselben mußte sie sich auf noch größere Gefahren und Hindernisse gefaßt machen. Der Eindruck dieser Gefahren und dessen, was sie in ihrem Gefolge hatten, konnte die Klarheit des Blicks leichter verdunkeln, als alles Bisherige. Immer enger wurde der Weg der Wahrheit, immer schwieriger auf ihm die Kirchenleitung. Auch hier fehlte es nach dem Tode Luther's an kirchlichen Persönlichkeiten. Luther hatte bei seinen Lebzeiten, so weit auch dieses Erlebniß der Kirche es forderte, die Seinigen den geraden, richtigen Weg geführt. Doch war dieser Kampf noch nicht so weit gediehen, daß ein symbolischer Abschluß durch Luther zu Stande kommen konnte. Um so länger dauerte, unter vielfachen Schwanfungen, die

Arbeit der Kirche zur Lösung der hier vorliegenden Fragen, da sie ihren großen Führer verloren hatte.

Nachdem wir das Wesen der evangelischen Kirche, ihre Aufgaben, die Bedingungen einer erfreulichen Entwicklung und die dieser entgegenstehenden Hindernisse uns vergegenwärtigt, und die beiden historischen Umstände, die von Anfang an auf Alles bestimmend und modificirend einwirkten, in ihrer Bedeutung zu würdigen gesucht haben, können wir hoffen, richtige Gesichtspunkte gewonnen zu haben für eine übersichtliche Darstellung und Beurtheilung der uns näher angehenden Seite in der Geschichte der Kirche, nämlich der Geschichte ihrer Streitigkeiten.

Diese Streitigkeiten waren mehr als ein Jahrhundert hindurch Lehrstreitigkeiten. Das war nicht zufällig, sondern nothwendig: die Kirche kämpfte in ihnen für ihre Existenz. Denn wenn auch die evangelische Kirche nicht die Lehre, sondern das Wort und die Stiftungen Gottes, die in dem Wort bezeugt sind, als ihre einzige Grundlage betont; wenn sie sich auch, im Glauben an das die Kirche gründende Wort, nicht bloß in der Lehre, sondern auch nach Leben, Cultus und Verfassung bauen soll: so steht dennoch die Lehre in einem engen Verhältniß zu den Grundlagen der Kirche und ist in so fern immer mitgesetzt mit der Existenz der Kirche; und unter den übrigen Gebieten kirchlicher Entwicklung nimmt sie eine beherrschende und bestimmende Stellung ein, und ragt daher an Wichtigkeit über dieselben hervor. Daß die Lehre unauflöslich mit der Existenz der Kirche verknüpft ist, beruht ja darauf, daß nicht das Wort Gottes an sich und objectiv — das persönlich Christus war und ist —, sondern das Wort Gottes, in so fern es angeeignet werden kann und angeeignet wird — das persönlich der h. Geist ist, der von Christo zeugt —, die Kirche in's Dasein ruft und ihr fortwährendes Lebensprincip bildet. Wo also Kirche ist, muß angeeignetes oder geglaubtes Wort Gottes sein. Es muß dort aber auch zum Zeugniß der Aneignung und des Verständnisses ein dem Worte Gottes vollkommen entsprechendes, dasselbe unverfälscht und unverstümmelt wiedergebendes, menschliches Wort gefunden werden. Dieses Wort der Kirche ist die erste Lebensbethätigung derselben, die unmittelbar mit ihrer Existenz gesetzt ist. Dieses Wort der Kirche oder ihre Lehre

ist aber auch ihre einzige Lebensbethätigung, in der sie die Aneignung und den Besitz des Wortes Gottes in untrüglicher Weise bekundet; denn dieses Wort kann richtig verstanden werden. Wo es daher angeeignet ist, muß vor allem richtige oder reine, dem Wort in keinem Stücke widersprechende Lehre sein. — Das Leben der Glieder der Kirche wird, so lange die Vollendung noch nicht eingetreten ist, nie ebenso untrüglicher Maassstab, wie die Lehre, für das Vorhandensein der rechten kirchlichen Grundlagen sein. Nur wird, wo das Leben der Einzelnen sich nicht der Lehre der Kirche gemäß gestaltet, sondern seinen christlichen Charakter verliert, mit Recht auf gänzlichen Mangel des Glaubens oder auf einen Fehler in der Aneignung des Wortes Gottes geschlossen werden. — Ebenso wenig können die Cultus- und Verfassungsformen zum absoluten Maassstab für das Vorhandensein des rechten Glaubens der Kirche gemacht werden. Die irdischen Verhältnisse, unter denen die Kirche existirt, können hier bedingend einwirken, ohne das Wesen der Kirche zu alteriren. — Somit hat also die Lehre ein besonders inniges und ihr eigenthümliches Verhältniß zu den Grundlagen der Kirche. Es ergibt sich aber auch von selbst, daß sie, einmal um jener bevorzugten Stellung willen, dann aber auch deshalb, weil sie der der Kirche zum Bewußtsein gekommene Glaube ist, für alle weitere bewußte Selbsterbauung der Kirche in Leben, Cultus, Verfassung, die unentbehrliche Voraussetzung bildet.

Aus Allem geht hervor, wie nothwendig es war, daß zu allen Zeiten in der Kirche auf die Lehre und auf ihre Reinheit, d. h. völlige Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes, nachdrücklich gehalten wurde. Lehrstreitigkeiten ziehen sich daher durch die ganze Kirchengeschichte und hören nur dort auf, wo fremde Mächte in der Kirche die Oberhand gewinnen, oder wo der Kirchenlehre entgegenstehende Lehrmeinungen auf allgemeine kirchliche Anerkennung Verzicht leisten. Wir werden uns nicht wundern, sondern es in der Sache selbst begründet finden, daß die Lehrstreitigkeiten auch in der evangelischen Kirche sich fortsetzen. Wir werden auch das Zunehmen derselben gerechtfertigt finden, wenn wir die geschichtlichen Umstände mit in Erwägung ziehen, unter denen die Kirche der Reformation in's Leben trat. Die Lossagung von Rom, wie der Zwiespalt, den die evangelische Kirche in sich erlebte, mußten



beiderseits eine erneuerte Hervorhebung der Lehre überhaupt in ihrer kirchlichen Bedeutung nothwendig machen; beiderseits genauere Ausprägung und größere Bestimmtheit in der jetzt ganz in den Vordergrund tretenden Lehre unabweislich fordern. Sehr entscheidende und sehr in's Einzelne eingehende Lehrstreitigkeiten waren also, wollte die Kirche ihre Existenz retten, unvermeidlich. Fragen wir, um was es sich wesentlich in denselben handelte, so waren es naturgemäß drei Hauptpunkte. Einmal wurden die Streitigkeiten hervorgerufen durch die vom römischen Katholicismus abweichenden Lehren; dann durch die Lehrunterschiede, die zwischen der lutherischen Kirche und den Reformirten obwalteten, und endlich durch die verschiedene Beantwortung der Frage, ob die bestimmt ausgeprägte Lehre, oder, was im Grunde dasselbe ist, die Lehre überhaupt unentbehrliche Voraussetzung des Bestandes, wie der gedeihlichen Fortentwicklung, einer auf das Wort Gottes gegründeten Kirche sei? Unter diese drei Gesichtspunkte lassen sich alle Streitigkeiten zusammenfassen, die in der Zeit vom Beginn der Reformation bis Galigt in den Vordergrund treten. Doch machte der, fast immer zugleich dreifache, Lehrstreit verschiedene, alle drei Gebiete desselben gleichmäßig modificirende, Entwicklungsstufen durch.

Zuerst, als die Kirche noch unter dem lebendigen Eindruck der beiden Ereignisse stand, die ihre Entstehung begleiteten, fanden sich, während Luther noch lebte, alle Gegensätze, die eine apologetische oder polemische Thätigkeit nothwendig machten, der römisch-katholische, der reformirte und der unionistische\*), außerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche: es gab keine Partei in der Kirche, die in klar ausgesprochener Weise, auf die Dauer, die entschiedene Abwehr jener drei mit der

\*) Die Bezeichnung „unionistisch“ soll hier ebenso sehr gelten für die Versuche, die römisch-katholische Kirche mit der evangelischen, wie die beide evangelischen Kirchen mit einander zu vereinigen, ohne vorher eine wirkliche Lehr-Einheit der zu vereinigenden Theile zu Stande gebracht zu haben. Beide sind sich darin gleich, daß sie irgend etwas anderes, als die in bestimmter Ausprägung vorhandene Lehre zur Basis der Kirchenvereinigung, und somit der Kirchenbildung, machen wollen, und daher sich gegen die Lehre in ihrer Bestimmtheit indifferent verhalten. Im Uebrigen bleibt es eine andere Frage, was an Stelle der Lehrbestimmtheit zur Basis der Kirche gemacht werden soll: ob irgend ein beliebig festgestelltes Maas der Lehrbestimmtheit, oder aber die Anerkennung hierarchischer Institutionen?

Kirche in Kampf befindlichen Richtungen gemißbilligt hätte; ohne das mit zugleich von selbst auf die Zugehörigkeit zur evangelisch-lutherischen Kirche zu verzichten. Dafür spricht die einhellige Annahme der antirömischen Bekenntnisschriften, das Verfahren Luther's im Streit wie in den Unterhandlungen mit den Schweizern, und die Art und Weise, in der die Wittenberger Concordie zu Stande kam.

Nach dem Tode Luther's änderte sich unter Melancthon's Führung die Sachlage: die Gegensätze traten, wenn auch zunächst in sehr milder, so doch in um so gefährlicherer Form in die Kirche hinein. Während der Interimsbewegungen und der philippistischen und calvinistischen Unruhen nahmen die Vertheidiger der reinen evang.-lutherischen Lehre mit Schreck unter ihren eigenen Glaubensgenossen eine Annäherung an den Katholicismus, wie an die Reformirten in ihrer Lehre wahr. Diese Bewegungen waren, sobald sie in der Kirche zu Tage traten, selbstverständlich begleitet von der unionistischen, oder der in Betreff der Lehrbestimmtheit indifferenten Richtung. Auch fanden sich häufig alle drei, zu der evangelisch-lutherischen Kirche in Opposition stehenden, Bestrebungen in ein und denselben Personen beisammen. — Es war fast unvermeidlich, daß die Vertheidiger der Lehrreinheit, wie der Lehrbestimmtheit gegen Gegner, die noch lange keine Katholiken oder Calvinisten oder Indifferentisten waren, doch dieselben Waffen, die in der ersten Periode üblich gewesen waren, brauchten, und mit großer Gereiztheit auftraten, weil die Gegner, trotz ihrer Abweichungen, den Anspruch erhoben, Lutheraner zu sein. Aber es fehlte jetzt an der geeigneten kirchlichen Persönlichkeit zur Führung im Kampf unter Verhältnissen, die in hohem Grade Umsicht und Weisheit in der Kirchenleitung erforderten. Nach langem Schwanken gelang es endlich einem Verein einflußreicher Männer das Erforderliche in Betreff der obwaltenden Streitigkeiten wahrzunehmen, und einen Abschluß derselben durch die Concordienformel zu Stande zu bringen. Dieses Bekenntniß sicherte den Reformirten, wie allen jenen Mischrichtungen gegenüber, der Kirche die Lehrbestimmtheit und Lehrreinheit, derer sie für ihren Bestand wie für ihre Entwicklung bedurfte.

Aber damit war dieser Streit noch nicht beendet. Trotz dem, daß die Zeit der nun eintretenden Ruhe die innere Ausbildung und

Durcharbeitung des in den bisherigen Kämpfen bewährten und symbolisch festgestellten Lehrstoffs begünstigte, rief doch die Art und Weise, in der man die Concordienformel in der Kirche wie in der theologischen Wissenschaft zur Geltung bringen wollte, aufs Neue Streitigkeiten hervor. Die symbolgemäße Lehrgenauigkeit war das, worauf man, erregt durch die bisherigen Streitigkeiten, sein hauptsächliches Augenmerk richtete; mit der man sich, war sie auch äußerlich, in der Predigt, wie in der Wissenschaft begnügte; für welche man, mochte sie beim Laien oder beim Theologen, in einem entwickelten System oder in einer noch unentwickelten Anschauung keinen vollen Anklang finden oder gar eine Beeinträchtigung erfahren, stets mit gleichem Eifer in die Schranken trat. Darunter litt das kirchliche Leben und die theologische Wissenschaft. Von letzterer ging eine Reaction zunächst aus. Die Art, in der diese auftrat, befundete den innigen Zusammenhang auch dieses Angriffs mit den bisherigen Formen der Opposition. Hatte nämlich in der ersten Periode ein offener Kampf zwischen jenen drei Gegnern lutherischer Lehre und der Kirche geherrscht, war in der zweiten Periode die Opposition in jeder Beziehung möglichst verdeckt und in möglichster Anlehnung an die Kirchenlehre aufgetreten: so schritt sie jetzt, im letzten Stadium, zu der einfachen Behauptung fort, daß gar kein wesentlicher Gegensatz, weder zwischen der römischen und der evangelischen Lehre, noch auch zwischen der lutherischen und reformirten ermittelt werden könne, und deshalb eine Vereinigung aller drei Religionsparteien zu der einen allgemeinen christlichen Kirche, auf Grund des apostolischen Glaubensbekenntnisses, zu Stande kommen müsse, alle Lehrstreitigkeiten aber aufzuhören hätten. Das war der Synkretismus des Galixt. — In der That war damit die ganze bisherige Entwicklung für unnütz erklärt. Wäre dieser letzte in unverhüllter Weise auftretende Versuch, die Lehrbestimmtheit zu Gunsten irgend einer gutgemeinten Absicht abzuschwächen, gelungen, so wäre die evangelisch-lutherische Kirche mit einem Schlage vernichtet worden. Solchem Beginnen gegenüber erhob sich die Orthodogie zum erbitterten Kampf. In der Hauptsache hatte sie Recht, und mit großer Gelehrsamkeit wußte ein Calov die Gefahren des Synkretismus aufzudecken und die Unterscheidungslehren der Confessionen hervorzuheben; allein die gehässige und schmähsüchtige Pole-

mit der Stimmführer der Orthodogie war ein Zeichen dafür, daß sie vergessen hatten, in wessen Namen und zu welchem heiligen Zwecke sie kämpfen sollten. Sie behaupteten den Plag, die Gegner verstummten, und die Herrschaft der reinen Lehre war äußerlich eine vollendete Thatsache. Der symbolische Abschluß dieses Streits, der im consensus repetitus von den Wittenbergern, den Führern im Kampf, versucht wurde, kam glücklicherweise nicht zu Stande. Hier sollten neue Bestimmungen kirchlich autorisirt werden, welche auf auffallende Weise befundeten, wie diese Orthodoxen nur die Worte, nicht aber den Geist der kirchlichen Bekenntnisse begriffen hatten. Sie waren nahe daran, die Kirchenlehre nicht fortzubilden, sondern zu verunstalten.

Damit waren die unter den historischen Voraussetzungen der evangelisch-lutherischen Kirche entstandenen Streitigkeiten völlig erschöpft. Es läßt sich zu jener Zeit kein Lehrstreit zwischen Lutheranern und Katholiken, zwischen Lutheranern und Reformirten und zwischen Lutherischen und solchen, die in Beziehung auf jene beiden Gegenstände unionistisch gesinnt waren, denken, der nicht Wiederholung gewesen wäre. Die Vertreter der Kirche aber hatten sich durch die drei bisherigen, immer wiederkehrenden, Angriffe auf die reine und bestimmte Lehre der Kirche zu der Meinung verleiten lassen, dadurch werde die Kirche gebaut, daß man auf die Reinerhaltung ihrer Lehre bedacht sei und die im Streit gewonnenen Lehrbestimmungen unwandelbar festhalte. Was unentbehrlich war für den Bestand der evangelischen Kirche, hielten sie allmählig für hinreichend für denselben; über die Wichtigkeit der alle übrigen Lebensbethätigungen der Kirche bestimmenden Lehre vergaßen sie letztere mehr und mehr. Das hätte auf die Dauer nicht geschehen können, wenn nicht allmählig die Fehler der Anschauung eine Unterstützung an der natürlichen Neigung des menschlichen Herzens gefunden hätten. Aber je mehr die Lehre losgelöst von dem lebendigen Organismus der Kirche betrachtet und in nur äußerliche theoretische Beziehung zum Leben, zum Cultus und zur Verfassung, gesetzt wurde, um so mehr konnte sie auch ohne persönlich lebendige, durch den Heilsglauben vermittelte, Zugehörigkeit zur Kirche angeeignet werden und lediglich dem Verstande Befriedigung gewähren. Die Ausbildung der Lehre war als solche nicht daran Schuld; denn sie war nicht um ihrer selbst willen von der

Kirche erzielt worden, sondern sollte vielmehr nur der, dem Widerspruch gegenüber, nöthig gewordene Ausdruck des einen und einfachen Glaubens an das heilverkündende Wort Gottes sein. Nicht als solche konnte oder sollte die Lehrbestimmtheit heilbringend oder kirchenbauend sein, sondern nur als Ausdruck des lebendigen Glaubens der Kirche an das Wort vom Heil; ja auch als solche nur dort, wo im Leben der Kirche wie des Einzelnen ein entwickelter Widerspruch, oder ein entwickeltes Bedürfnis, auch eine entwickelte Lehrbestimmtheit erforderte. Weil aber diese fortwährende Neuerzeugung der höchsten Entwicklungsstadien der Lehre aus dem Glauben fehlte, weil die Lehrgenauigkeit als solche das Wichtigste wurde, dessen man zu bedürfen meinte: so verloren viele Prediger und Theologen alles Gefühl für das zur Leitung der Gemeinde, zur Befehrung des Einzelnen, zur Förderung der Wissenschaft erforderliche Maas der Lehrbestimmtheit. Nicht nur sollte das letzte Resultat der Lehrentwicklung überall ganz und gar als Maasstab für Wahrheit des Glaubens und des Denkens gelten, sondern man verstand auch nicht mehr den Ausdruck von der Sache zu trennen, und hielt, ohne Rücksicht auf den vorliegenden Fall, ersteren peinlich fest. So sehr hatten sich viele Vertreter der Orthodoxie zuletzt den Begriffen und der äußerlichen Consequenz des Denkens hingegeben, daß sie im consensus repetitus auf dem besten Wege waren, etwas, was der flachsten Consequenz richtig erschien, dem Wesen des evangelischen Glaubens aber schnurstracks widersprach, zu symbolischem Abschluß zu bringen.

Wie wenig die Kirche selbst zu solchen Mißbildungen Veranlassung gab, welchen tiefen christlichen Glauben und welch christliches Leben sie durch den Reichthum und durch die Lauterkeit ihrer Lehren in denen weckte, die sich die Früchte jener großen Kämpfe im Sinne der Kirche aneigneten; zeigt die, für ihre Zeitgenossen wie für alle späteren Geschlechter segensreiche, Wirksamkeit vieler, nicht blos persönlich frommer, sondern annäherungsweise kirchlicher Persönlichkeiten. Namen, wie Johann Arnd, Johann Gerhard, Paul Gerhardt genügen; um so mehr, als einige derselben in jene oben geschilderte Zeit fallen. In solchen Männern bewahrte sich die Kirche Repräsentanten ihres Wesens und Organe ihrer gottgewollten totalen Selbstbethätigung. Nur haben sie nicht den Gang der Kirche in ihrem ganzen Umfange bestimmen

können. — Doch fällt dieses zusammenhangslose Nebeneinander jener oben und dieser hier geschilderten Orthodoxie auf, und man wundert sich, daß die Kirche nicht selbst, als lebendiger Organismus, Bestandtheile, die ihr nicht organisch (d. h. nur durch ihr Denken, nicht durch ihren Glauben) verbunden waren, aus sich ausschied, und krankenden Gliedern neue Lebensäfte zuzuführen beflüht war. Allein hier müssen wir eben jene oben namhaft gemachten Hindernisse, die sich der Kirche der Reformation in besonders gesteigertem Maasse hemmend in den Weg legten, mit in Anschlag bringen. Jene allgemeine Zersplitterung der staatlichen Verhältnisse ließ es nicht zu dem so wichtigen allgemein kirchlichen Verbande kommen; die Abhängigkeit, in welche die Kirche gerathen war, that ihr entweder auf schmerzliche Weise Abbruch, wie die Vorgänge in Bremen, Anhalt, Pfalz und Brandenburg beweisen; oder leistete den fleischlichen Bestrebungen ihrer Vorkämpfer bedenklichen Vorschub: in beiden Fällen mußte sie auf die Gestaltung der Lehrstreitigkeiten von nachtheiligstem Einfluß sein. Eine eingreifende Kirchenleitung wurde durch die vorhandenen Formen des Kirchenregiments nicht sowohl ermöglicht, als vielmehr gehindert; der Mangel einer einheitlichen Kirchenverfassung machte von vorn herein die Stellung wie die Wirksamkeit des zusammenhangslos dastehenden Kirchenregiments zu einer äußerlichen. Kurz, überall war das Zustandekommen oder die innere Durchbildung des kirchlichen Organismus gehemmt; gleichmäßige und ineinandergreifende Gesamtbethätigung war also schwer zu erwarten. Endlich gar brach der dreißigjährige Krieg aus und stellte alles mühsam Angebahnte wieder in Frage: die Gemeinden verwilderten, Schule und Haus verödeten, ungebildeten und sittlich untauglichen Männern wurde oft, im Drange der Noth, das Amt des Wortes anvertraut. Immer lockerer wurden die Bande zwischen Predigern und Gemeinden, zwischen der theologischen Wissenschaft und dem kirchlichen Leben, zwischen der Kirche und ihrem Regiment. Wie konnte, bei so zerrütteten Verhältnissen, die Wirksamkeit gutgesinnter, ja selbst lebendig kirchlicher Männer mehr als eine lokale sein? Und als nun endlich der westphälische Friede zu Stande kam, so brachte auch er keine segensreiche Veränderung. Entweder verzichteten die, in deren Händen die Leitung der Kirche lag, auf eine Heilung der Gebrechen, oder, wo

diese versucht wurde, geschah es in der äußerlichsten Weise. Die Prediger suchten sich Ansehen und Autorität zu verschaffen, aber sie beanspruchten zu dem Zwecke eine Herrschaft über die Gewissen, die unerträglich war. — Daß unter solchen Umständen die Lehrstreitigkeiten leicht einen bedenklichen Charakter annehmen konnten, ist ersichtlich. In ihrem Gefolge konnten, bei solchen Zuständen der Kirche, ein äußerlicher Orthodoxyismus und alle die traurigen Erscheinungen, die ihn zu begleiten pflegten, kaum fehlen.

So wird es erklärlich, wie eine Entwicklung der evangelisch-lutherischen Kirche von mehr als hundert Jahren in der Art auslaufen konnte. Es waren trostlose Zustände: das theologische System war vollendet, und in seinen Vertretern waren wenig Früchte des Glaubens zu spüren; das Bekenntniß bestand zu Recht in der Kirche, die reine Lehre wurde von den Predigern hoch gehalten und in den Gemeinden verkündigt, aber kirchliches Leben und christlicher Wandel wurde immer mehr vermißt; durch Verstöße selbst gegen die äußere Sittlichkeit gaben hervorragende theologische Persönlichkeiten Anstoß. Von den Kanzeln ertönte unverständene Polemik in steifer Form; die Predigten strotzten von hebräischer, griechischer und lateinischer Gelehrsamkeit und von ekelhaftem Redepunk; auf dem Katheder wurde minutiöse Rechtgläubigkeit eingeprägt, die Exegese völlig vernachlässigt. Der Begriff der Orthodogie hatte sich in der öffentlichen Meinung mit Lieblosigkeit und Streitsucht gepaart: die Gemeinden wurden gleichgültig gegen die so verteidigte Lehre; wer Sinn hatte für allgemeinere und freiere Geistesbildung, wandte sich ebenfalls ab von diesen unergiebigem Zänkereien und huldigte dem Indifferentismus, und wer ein Bedürfnis nach schlichter christlicher Nahrung hatte, wurde geneigt, diese außerhalb der Orthodogie und der durch sie vertretenen Kirche zu suchen.

Diejenigen in der Kirche, die nicht im Studium des kirchlichen Lehrsystems und in der Vertheidigung der reinen Lehre vollkommene Befriedigung fanden, die in jenem Eifer für die Rechtgläubigkeit keine genügende Bethätigung kirchlicher Mitgliedschaft sahen, und nicht vergessen hatten, daß es nicht auf die reine Lehre als solche, sondern auf die Kirche der reinen Lehre, auf eine Gemeinschaft der Gläubigen ankomme, die mußten mit Schmerzen erkennen, daß die Kirche

in Verfall gerathen sei, während ihre reine und vor allen Verfälschungen sicher gestellte Lehre die Herrschaft besäße und ausübe.

Dieser Contrast, der unläugbar vorhanden war, beherrscht das Bewußtsein der gesammten lutherischen Kirche während der ganzen auf die calixtinischen Streitigkeiten folgenden Periode. Alles ist damit beschäftigt, den Charakter desselben zu bestimmen, die Ursachen zu ermitteln, bessere Zustände anzubahnen; die verschiedenen Ansichten machen Anspruch auf allgemeine Geltung, und die Streitigkeiten beginnen von neuem. Auch diese sind Lehrstreitigkeiten; aber sie stehen nicht mehr, wie es in den drei letzten Perioden der Fall war, in Beziehung zu den beiden wichtigen Ereignissen, welche die Entstehung der evangelischen und evangelisch-lutherischen Kirche begleiteten; sie sind jetzt fast ausnahmslos beherrscht von jenem oben erwähnten Contrast.

Bevor wir, soweit es erforderlich, näher auf diese Streitigkeiten eingehen, ist es nöthig einen Standpunkt für die Beurtheilung der Thatsache zu gewinnen, daß die Kirche in Verfall gerathen war, während die in ihr eine so wichtige und bestimmende Stellung einnehmende Lehre zu Recht bestand und die Herrschaft ausübte. — Wäre diese einfache Thatsache gehörig gewürdigt worden, so hätte nothwendiger Weise das erste Kennzeichen dafür, daß die Kirche in Verfall gerathen sei, darin gefunden werden müssen, daß ein solches Mißverhältniß zwischen der Kirche und ihrer Lehre bestand. Doch konnte diese Thatsache nur für den ein Zeichen kirchlichen Verfalls sein, der das innige Verbundensein der Kirche und der reinen Lehre zum Kennzeichen normaler kirchlicher Zustände machte. Was aber dann auch die Ursache dieser Losgelöstheit der Kirchenlehre von der Kirche, oder des nur äußerlichen Verhältnisses beider zu einander, sein mochte, jedenfalls mußte es bei den Bestrebungen, der Kirche aufzuhelfen, die Hauptaufgabe bilden, die segensreiche organische Verbindung beider mit einander wieder herzustellen. Wodurch aber konnte das geschehen? Um hier das Rechte zu finden, mußte man die Ursachen kennen, durch welche jenes Verhältniß ein so gelockertes und äußerliches geworden war. Waren es etwa die äußeren Schicksale der Kirche? Freilich, eine Störung des organischen In- und Miteinander's von Kirchenlehre und Kirche kann dadurch vorbereitet erscheinen, daß die Zeitverhältnisse die innere und eine dieser

entsprechende äußere Aus- und Durchbildung des kirchlichen Organismus nicht in dem Maaße förderten, als dieselben Verhältnisse die Ausbildung der Lehre nothwendig machten. Wir sahen ferner im Lauf der Zeit dieses Mißverhältniß wachsen, bis endlich während des dreißigjährigen Krieges der kirchliche Organismus völlig zerrüttet wurde, und in eben der Zeit die Lehrstreitigkeiten nicht ruhen durften. War es mithin nothwendig, daß das in Rede stehende Verhältniß ein immer weniger gegenseitiges wurde? War es unvermeidlich, daß die Kirche trotz der Reinheit ihrer Lehre in Verfall gerieth? Wir würden den Herrn der Kirche anschuldigen, behaupteten wir das. Es war nicht nothwendig; aber es war wie immer, so besonders unter den obwaltenden Verhältnissen, unbedingt erforderlich, sollte ein trauriges Schicksal vermieden werden, daß die Gemeinde der Gläubigen sich in dem recht befestigte, was einzig und allein kirchengründend ist, was sowohl den Bestand einer organisch gegliederten christlichen Gemeinschaft, wie die ihr angemessene gleichmäßige und stetige Entwicklung sichert: in dem rechten, lebendigen Heilsglauben an das eine und klare Wort Gottes. In jenen wenig förderlichen, oder gar entschieden hemmenden, äußeren Verhältnissen aber möchten wir eine göttliche Führung der evangelischen Kirche erkennen: sie sollte durch äußere Schicksale dazu erzogen werden, in nichts Anderem, als in dem Glauben an das Wort, die, alle Hindernisse überwindende, die Kirche bauende und erhaltende Macht zu suchen. Wo der rechte Glaube war, da konnte, trotz aller Hemmungen, die Gemeinschaft der Gläubigen sich bilden und allseitig nach Lehre, Leben, Cultus und Verfassung bethätigen; wenn auch, je nach der Zeit und den Umständen, die eine oder andere ihrer Functionen in den Vordergrund oder Hintergrund trat. Wo der die Kirche unmittelbar in's Leben rufende Glaube fehlt, da hat die evangelische Kirche auch sofort inneren und äußeren Verfall, in den verschiedensten Formen, zu befürchten; denn ihren Gliedern liegt, wegen der nach außen hin fast immer ungenügenden und wenig ansprechenden kirchlichen Gestaltung, keine Gefahr näher, als nach der einen oder der anderen Seite hin das kirchliche Bewußtsein zu verlieren, und dann sofort die zeitweise in den Vordergrund gestellten einzelnen kirchlichen Functionen, wie z. B. die Ausbildung und Vertheidigung der Lehre, oder auch die Erziehung

der Einzelnen zu persönlich-christlicher Lebendigkeit, in unfirchlicher Weise, d. h. ohne die innigste Bezogenheit auf die Kirche als Ganzes zu betonen. Und geschah das, so bekundete sich darin eine Abschwächung der Lebendigkeit oder doch wenigstens des kirchlichen Charakters des persönlichen Glaubens, welche den Verfall der Kirche in seinen mannigfachen Formen allmählig anbahnte.

So lag also auch in jenen Zeiten darin, daß der Glaube fehlte, oder sich doch in die einzelnen Personen zurückgezogen hatte, der letzte Grund des kirchlichen Verfalls, der sich in der Losgelöstheit von Kirche und Kirchenlehre am auffallendsten offenbarte; durch eine Menge begleitender Erscheinungen aber nur noch unzweifelhafter wurde. Und ist in dem lebendigen Glauben das Princip zu finden für eine stete Neuerzeugung der Kirche und der mit ihr nothwendig gesetzten kirchlichen Functionen, so konnte nur vor ihm aus auch damals eine wahrhaft kirchliche Reaction gegen den, in der Isolirtheit der Lehre zu Tage tretenden, Verfall erwartet werden. Durch das Erwachen des rechten kirchlichen Glaubens wäre von selbst mit der Kirche auch die innige organische Beziehung zwischen ihr und der reinen Lehre wiederhergestellt, eine gegenseitige Durchdringung wieder begründet worden. Und war das erreicht, so war eine äußerliche Aneignung und Geltendmachung der Lehre, und eine, sonst leicht mögliche, Gefährdung ihrer mühsam errungenen Reinheit und Bestimmtheit nicht mehr zu befürchten; es war dann, gleichzeitig mit der Kirche, die unentbehrliche Lehrbestimmtheit und Lehrgenauigkeit gerettet, und der gegenseitig segensreiche Einfluß der Kirche und des Glaubens auf die Lehre, und der durchgebildeten Lehre auf die Kirche und den Glauben zu allseitiger Förderung des kirchlichen Organismus und seiner Entwicklung neu begründet.

Aber unter den Männern, die berufen waren, der Kirche in den Zeiten der Noth zu dienen und ihr leitend voranzugehen, gab es nur wenige wahrhaft kirchenvertretende Persönlichkeiten: entweder fehlte ihnen die rechte Erkenntniß der Sachlage, oder sie waren nicht im Stande, die leitenden Gesichtspunkte unwandelbar festzuhalten. Von der richtigen Voraussetzung gingen die Meisten aus, daß der kirchliche Verfall von der Erstorbenheit des Glaubens herrühre, und daß es vor Allem darauf ankomme, ihn wieder zu beleben. Aber die Art und Weise,

wie man über den Mangel des Glaubens klagte, und für seine Wiedererweckung arbeitete, befandete den mehr oder weniger unfirchlichen Charakter dieser Bestrebungen. Nicht für die Herstellung der Kirche, deren Verfall aus den herrschenden Uebelsänden erkennbar war, suchte man vorzugsweise zu sorgen, sondern vielmehr für die Abstellung jener Uebelsände. Einige hoben die traurigen Zustände der kirchlichen Verfassung und der Gemeindegliederung hervor, Andere die Mängel des kirchlichen Gottesdienstes, noch Andere das Fehlen des christlichen Wandels und der christlichen Liebe, Einige endlich auch den Eifer für die reine und bestimmt ausgeprägte Lehre. Von diesen Voraussetzungen aus konnte es denn auch nicht mehr als die Hauptaufgabe erscheinen, den organischen Verband zwischen der Kirche und ihren Funktionen, insbesondere ihrer Lehrthätigkeit, durch eine Belebung des Glaubens wieder herzustellen; mit einem Wort, die funktionirende Kirche in's Leben zu rufen. Es wurde vielmehr die Herbeiführung einer vortheilhaften Veränderung in dem, was vorzugsweise als mangelhaft erkannt worden war, zum Ziel aller Bestrebungen gemacht; der Eintritt dieser Veränderung als ein Zeichen des wiedererwachten Glaubens und der beginnenden Heilung des kirchlichen Verfalls freudig begrüßt. Diesen Charakter trugen fast alle Richtungen der damaligen Zeit. Christlich waren sie, denn sie wollten ihre Absichten durch die Belebung des Glaubens erreichen; kirchlich waren sie nicht, das zeigte sich darin, daß sie bei Beurtheilung der kirchlichen Zustände vor Eifer für das, was ihnen vorzugsweise wichtig schien, den Blick für die Kirche als Ganzes verloren, deshalb auch in der Wahl ihrer Mittel fehl griffen. — Eine nachhaltig segensreiche Einwirkung auf die kirchliche Entwicklung konnte von Bestrebungen, die so auftraten, nicht erwartet werden; denn hatten die traurigen Erscheinungen jener Tage wesentlich in der, durch die Glaubenschwäche hervorgerufenen, Zerrüttung des kirchlichen Organismus, wie sie namentlich in der äußerlichen Stellung der Lehre zur Kirche sich zeigte, ihren Grund, so blieb dieser Uebelstand derselbe, wenn nicht die Kirche als solche, sondern nur das, was bisher von ihr zu wenig berücksichtigt worden war, zum Hauptaugenmerk gemacht, nur eine Ergänzung des Fehlenden beabsichtigt wurde.

Die Menge der verschiedenen Anforderungen, die jene Männer,

welche auf die Wiederbelebung des Glaubens drangen, im Auge hatten, lassen sich zusammenschließen in die eine: Erneuerung und Wiedererweckung des christlichen Lebens. Von diesem Grundgedanken bewegt, faßten sie den Widerspruch, der zwischen den Zuständen der Kirche und der Herrschaft ihrer reinen Lehre bestand, als einen Zwiespalt zwischen Lehre und Leben. Nicht die Aeußerlichkeit des Verhältnisses der Kirchenlehre zur Kirche, sondern die Aeußerlichkeit des Verhältnisses der Lehre zum Leben wurde von ihnen als das Schmerzlichste aus den Erscheinungen jener Tage hervorgehoben; auf die Abstellung dieses Zwiespalts waren sie vor allen Dingen bedacht. Es scheint gleichgültig, in welchen Ausdruck das Bewußtsein von dem Verfall der Kirche und die Absicht, eine Besserung herbeizuführen, sich zusammenfaßte. Allein lag nicht in ihm ausgesprochen, daß wohl an eine innige Verknüpfung der Lehre und des Lebens gedacht, dessen aber vergessen wurde, daß das Verhältniß beider, entweder nicht, oder doch nur in unrichtiger Weise, hergestellt werden könne, wenn es unmittelbar geschehen sollte und nicht durch eine Belebung der Kirche, welche beide, Lehre und Leben, gleichmäßig aus sich erzeugt und in organische Beziehung zu einander setzt? Daß in der That diese Erkenntniß fehlte, oder doch nicht bestimmenden Einfluß gewinnen konnte, das geht aus dem Verlauf der Bewegungen deutlich hervor. Denn alsbald zeigten sich unausbleibliche Folgen: die Unklarheit in der Bestimmung des Verhältnisses zwischen Lehre und Leben, die natürlich zum Nachtheil der Lehre und ihrer Reinheit und Bestimmtheit ausfiel, offenbarte die Unsicherheit des Bodens, auf dem man stand; in dem Mangel an Verständniß für die Stellung, welche der Lehre in dem kirchlichen Organismus gebührt, trat es zu Tage, daß überhaupt das Interesse für den kirchlichen Organismus fehlte. In Allem lieferte diese Richtung auf die Wiederherstellung des Lebens den Beweis, daß sie an denselben Gebrechen krankte, die wir an der Tendenz für Reinerhaltung der Lehre, in der letzten Periode, wahrgenommen hatten: an der Losgelöstheit vom kirchlichen Gesamtverbande. — Der Verfall der Kirche blieb wesentlich derselbe, und statt daß bisher nur die ausgebildete und reine Lehre zu ihr in einem äußerlichen Verhältniß stand, war jetzt christliches Leben vorhanden, aber ebenfalls nur locker mit der Kirche verbunden. Die Vertreter der Lehre wie die des

Lebens hatten gegenseitig aneinander, unter solchen Umständen, mit Recht viel auszufehen; und es enbrannte der Streit, der um so unersreulicher ist, als beide Parteien, jede in ihrer Art, den Charakter der Unkirchlichkeit an sich tragen, und nur selten wahrhaft kirchliche Persönlichkeiten auftreten, die weder gegen die reine und bestimmte Lehre, noch gegen die Forderungen zu Gunsten des christlichen Lebens, sondern für die Kirche und dadurch zugleich für ihre Lehre und für ihr Leben den Kampf aufnehmen, und so ihrerseits, von innen heraus durch eine Belebung der Kirche, in rechter Weise dem Verfall und was durch ihn hervorgerufen war, entgegen zu treten bemüht sind. Eine solche Persönlichkeit, die am Schluß dieser Periode austrat, war Valentin Ernst Löcher.

Das Leben und die Wirksamkeit dieses Mannes darzustellen, ist die Aufgabe der weiter folgenden Abhandlung. Hier ist noch zur Orientirung über die Stellung, die er im Gange der kirchlichen Entwicklung einnimmt, wie über die Natur der Aufgaben, die ihm gestellt sind, eine kurze Darstellung der, die Eigenthümlichkeit jener Periode bezeichnenden, Entstehung des Streits zwischen den Vertretern der reinen Lehre und denen des christlichen Lebens voranzuschicken.

Der Streit zwischen den Vertheidigern der Orthodogie und den Vertretern der „pietas“ brach plötzlich aus, obgleich die Bestrebungen zur Herstellung christlicher Frömmigkeit nicht unvorbereitet in der Kirche auftraten. Es waren vielmehr von den Zeiten an, in denen der Verfall der Kirche sich anbahnte und in der Ermattung des christlichen Lebens ernstes bekundete, mahnende Stimmen laut geworden, die über den Verfall klagten, und mannigfache Schäden, namentlich aber auch die wachsende Abnahme des christlichen Wandels, aufzudecken bemüht waren. Doch waren sie doppelter Art. Es gab solche Eiferer, die sich um des eingetretenen Verfalls willen an der Kirche ärgerten, und durch Herabsetzung dessen, was die Kirche hochhielt, der reinen Lehre, ihren Absichten den Weg zu bereiten suchten; die die Principien der Kirche antasteten, und unstatthafte Mittel zur schnelleren Erzielung dessen, was sie Frömmigkeit nannten, in Anwendung brachten. Doch trat diese Richtung keineswegs in den Vordergrund, während eine entgegengesetzte mehr und bedeutendere Vertreter zählte. Diese beabsichtigte nicht, durch

Opposition gegen die Kirche, durch willkürliche Antastung des Lehrgrundes, ein beliebiges Maas und beliebige Formen christlichen Lebens einzuführen; sondern wollte, mit Festhaltung der Lehrreinheit, die derselben entsprechende Form, und das in ihr gegebene Maas des christlichen Lebens verwirklichen. Als nun die Zeit eintrat, in der, nach Beendigung der ersten, in drei Entwicklungsstufen verlaufenden, Periode der Lehrthätigkeiten, der Zwiespalt zwischen „Lehre und Leben“ den Höhepunkt erreichte, da lehrten jene Bestrebungen zu Gunsten des Lebens mit erneuertem Eifer wieder, und drängten sich, so mannigfach und verschieden ihre Tendenzen waren, in buntem Gemisch heran zur Lösung der großen Aufgabe der Zeit. Die zwischen ihnen selbst Statt findenden Differenzen traten bald zu Tage. Aber während in den Zeiten der Reformation ein Mann wie Luther das Centrum allseits berechtigter Bestrebungen wurde, und die scharfe Trennung von allen fremdartigen Beimischungen vollzog, fehlte es jetzt an der erforderlichen Persönlichkeit. Daher auch nirgends in der Kirche aus denen, die dem Verfall entgegen treten wollten, eine die evangelische Kirche wahrhaft repräsentirende Partei zur Wiederbelebung der Kirche, der Lehre und des Lebens, sich bildete. In Folge dessen wurde auch nicht die Scheidung zwischen den unberechtigten, oder über sich selbst noch nicht zu vollkommener Klarheit gekommenen Richtungen, und den berechtigten in entschiedener Weise vollzogen. Dadurch war die Wirksamkeit derer, die es in der That auf das Rechte abgesehen hatten, von vornherein gehemmt; denn für ihre Gegner, wie für ihre falschen Freunde, waren noch eine Menge Anhaltspunkte übrig geblieben.

Die leitende Persönlichkeit, und der Begründer derjenigen Richtung, die in fast kirchlicher Weise den Zwiespalt zwischen Lehre und Leben zu lösen suchte, war Philipp Jacob Spener. Es fehlte nur wenig, so hätte er seine persönlich kirchliche Glaubensstellung auch in gleichem Maas in der Kirchenleitung bewahren, und seiner, immerhin segensreichen, Wirksamkeit auch dieses Siegel ausdrücken können. Er war im Schooße der Kirche aufgewachsen und hatte sie lieb gewonnen; er hatte ein tiefes Verständniß für ihr Wesen, wie für den Werth ihrer bisherigen Entwicklung in der Lehre, deren traurige Nebenumstände, welche durch das Aeußerlichwerden des Verhältnisses der Kirchenlehre zur Kirche



hervorgerufen waren, ihn nicht irre gemacht hatten; er hatte den Blick für den Verfall der Kirche und stand im innersten Zusammenhange mit jener vorbereitenden Richtung, die aus Liebe zur Kirche und durchdrungen von ihrem Reichthum, eine Neuerzeugung der reinen Lehre und des christlichen Lebens herbeiführen wollte. Männer wie Joh. Arnd, Joh. Val. Andrea, P. Tarnov, Heinrich Müller, Scriber und viele andere würdige Persönlichkeiten, waren seine Vorgänger; auch wußte er sich in Gegensatz zu der anderen Reihe völlig subjectiver Bestrebungen, die vor ihm bereits, besonders aber gleichzeitig mit ihm auftraten, und zu Gunsten lebendigen Christenthums ihre Angriffe auf die Kirche und deren reine Lehre unternahmen. Dabei war er persönlich der Mann, der in der Lauterkeit des Glaubens seine lebendige Zugehörigkeit zur Kirche bezeugte und durch christliches Leben und frommen Wandel bewährte.

Seine Thaten wie seine Worte trafen den Mittelpunkt des kirchlichen Bedürfnisses, und fanden überall Beifall und Nachahmung. Seine Uebereinstimmung mit der herrschenden kirchlichen Lehre war ja das Zeugniß für die Kirchlichkeit seiner Bestrebungen. Nirgends ward ein Gegner laut\*). Das ist, wenn wir an spätere Vorkommnisse denken, auffallend. Aber Spener wollte orthodox sein, und so genügte er zuerst Allen: sowohl denen die die Reinheit der Lehre, als auch denen, welche den Eifer für die Frömmigkeit zum Hauptgesichtspunkt ihrer Beurtheilung machten. Erst allmählig fiel es den Verteidigern der reinen Lehre auf, daß Spener, wenn er auch Lehre und Leben gleichmäßig aufrecht zu erhalten bemüht sei, doch mehr Nachdruck auf die Frömmigkeit, als auf die Rechtgläubigkeit lege. Was der tieffte Grund davon sei, das war ihnen so wenig klar, als Spener'n selbst seine in der That vorhandene Unsicherheit in der Leitung der Kirche und in dem Auftreten nach Außen nicht zum Bewußtsein gekommen war. Die Orthodoxen begnügten sich damit, das was ihnen zunächst in die Augen fiel, d. h. irgendwelche Beeinträchtigung einzelner Punkte der reinen und genauen

Lehre, als den Haupt- und Grundfehler hervorzuheben, und an diesen anknüpfend, die ganze neu auftretende Richtung als in der Kirche unberechtigt zu verwerfen. Ihre Berechtigung zu behaupten, war die Aufgabe Spener's: der Streit entbrannte. Die letzte Ursache dieses Streits, nämlich die, daß beiden Parteien bei der Verhältnißbestimmung von Lehre und Leben der Mittelbegriff der Kirche fehlte, trat in den immer wiederkehrenden Unklarheiten und Mißverständnissen zu Tage; die innere Losgelöstheit der Orthodoxen, wie der Anhänger Spener's, von der Kirche, offenbarte sich in der unverständigen und rohen Art, in der jene ihre Sache verfolgten; in der schwankenden, ja oft aggressiven Stellung, die diese zur reinen und bestimmten Lehre einnahmen. Es sind ja nur Symptome derselben Krankheit, wenn der Orthodoxe stets die Lehre in abstracto, Spener sie stets in ihrer Anwendbarkeit auf das Leben des einzelnen Gläubigen betrachtete; daß jener nur von dem Christenthum, dieser nur von den Christen sprach; jener mit der Kirche immer die Heilsanstalt, dieser immer die Heilsgemeinschaft meinte. Wir haben hier Spener selbst den Orthodoxen gegenüber gestellt, ohne jedoch damit mehr gesagt haben zu wollen, als daß in Spener bereits das Meiste angebahnt und vorbereitet vorhanden ist, was seine Partei später ausbildete. Denn allerdings war auch in ihm das innere Verhältniß zur Kirche nicht stark genug, und das theoretische Verständniß für ihre Bedeutung nicht klar genug, als daß sie allseits bestimmend hätten einwirken können. In Folge dessen ist auch er der Gefahr nicht entgangen, sich durch den praktischen Zweck, den er verfolgte, verleiten zu lassen, die Lehre vorzugsweise nur unter dem Gesichtspunkt der Erbaulichkeit zu betrachten, die mit dieser zusammenhängenden Seiten an ihr unverhältnißmäßig hervorzuheben und die anderen herabzusetzen, ja zu Gunsten schnellerer Erreichung des Zwecks selbst bis zu einer Gefährdung der Integrität des Lehrganzen fortzuschreiten. Erst die Entwicklung des Streits förderte die Mängel beider Parteien zu Tage. Auf Seiten der Orthodoxen kam es, unter den oben geschilderten Voraussetzungen, ganz consequenter Weise zu der Behauptung, die orthodoxe lutherische Kirche befände sich in einem so blühenden Zustande, wie noch nie seit den Zeiten der Apostel.

Die Objecte, auf welche sich die Tendenz, das christliche Leben

\*) C. Dilefeld mit der Theosophia Horbio-Speneriana vom Jahre 1679 steht in seinem Angriff ganz vereinzelt da, und Abrah. Calov's tadelnde Bemerkungen machten selbst nicht auf Berücksichtigung Anspruch.



überhaupt in der Kirche zu wecken, richtete, sind naturgemäß die einzelnen Christen, die Gemeinden als solche, und das Amt. In allen diesen einzelnen Gebieten der damals herrschenden Hauptfrage war Spener selbst bereits durch seine Ansichten maßgebend für die nachfolgende Richtung seiner Partei geworden. Hier, in dem Kampf um die einzelnen Punkte, entfaltet sich der gemeinsame wie unterschiedliche Charakter beider Parteien auf das auffallendste, und läßt sich ebenso sehr in den Schlagworten der Parteien, wie in den unscheinbarsten Thaten und beiläufigsten Aeußerungen unverkennbar wiederfinden.

Die *collegia pietatis* und die *pia desideria*, welche beide so unauslöslich mit Spener's Namen verbunden sind, bezeichnen im Grunde die ganze Eigenthümlichkeit der Bestrebungen dieses großen Mannes. Die Einrichtung der *collegia* ist begründet durch die *pia desideria*, und in der letzten Schrift, wie in der, zu ihrer Rechtfertigung verfaßten, „Allgemeinen Gottesgelahrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffenen Theologen“ ist feimartig Alles enthalten, was Spener im Lauf der Zeit in wiederholter und ausführlicherer Weise dargestellt hat, und was seine Anhänger zu verbreiten und zu allgemeiner Geltung zu bringen suchten. — Er geht davon aus, daß eine reichlichere Verkündigung des Wortes Gottes die erste Bedingung der Besserung sei. Die Predigt allein genüge nicht, denn sie sei an Perikopen gebunden, und ihr vermöchten viele der Gemeindeglieder nicht zu folgen. Häusliche Andachten seien daher zu erneuern und außerdem Versammlungen nach apostolischer Art zu gründen, in denen die Laien, unter der Leitung ihres Predigers, sich untereinander fördern und unterweisen könnten in heilsamer Erkenntniß und christlichem Wandel. Er wollte „durch Sammlung der besseren Glieder der Gemeinde zu einem vertraulichen Umgange“ erreichen, daß „diese durch ihr Leben ein Sauerteig für die Gemeinde würden.“ — Die Berechtigung und Verpflichtung dazu, einzelne Laien auf diese Art anzuregen und sie dann ihrerseits zum Dienst der Gemeinde zu verwenden, wollte Spener gegründet wissen auf das, in Vergessenheit gerathene, geistliche Priestertum aller Christen, das, ordentlich geübt, dem Predigtamt keinen Abbruch thue. Aber den auf solche Weise zu der Erkenntniß der Wahrheit und zu der Gemeinschaft des Glaubens Zurückgeführten sei einzuprägen, „daß es im Christen-

thum mit dem Wissen nicht genug sei, sondern daß dieses vielmehr in der Ausübung, vorzüglich in der Liebe bestände“\*). Den Ungläubigen aber und Falschgläubigen gegenüber komme es hauptsächlich darauf an, sie durch herzliches Gebet, gutes Beispiel und gründliche Darlegung der Wahrheit zu überzeugen, nicht darauf, den Gegner zu überwinden und seine Irrthümer zu widerlegen, wie das, bei dem freilich nothwendigen Disputiren zur Reinerhaltung der Lehre, bisher häufig die alleinige Absicht gewesen sei. — Damit aber die Vorsteher der Gemeinden und die Lehrer derselben die anvertrauten Seelen nach jenen Anweisungen recht führen und ihnen vorleuchten könnten, sei die Erziehung und Bildung der Prediger auf Schulen und Universitäten völlig zu ändern. Nicht nur auf Fleiß und Studien, sondern ebenso sehr auf ein gottseliges Leben sei zu sehen, „weil sonst nur eine Philosophie von göttlichen Dingen, nicht aber eine im Licht des heil. Geistes erlernte Theologie entstehe“; denn „die bloß durch menschlichen Fleiß erlernte Wissenschaft göttlicher Dinge sei keine wahre Erkenntniß Gottes. Zu dieser sei eine Erleuchtung des heil. Geistes erforderlich; kein Unwiedergeborener und in boshaften Sünden Lebender sei solcher Gnadenwirkung und Erleuchtung fähig; auch fehle ohne dieselbe dem Predigtamt seine wahre Kraft und sein göttlicher Segen“\*\*). Für die Theologie wie für die Predigten dringt Spener auf Einschränkung des polemischen Treibens; Einfachheit solle man lernen durch Zurückgehen auf die Schriften Luthers und des Thomas a Kempis und Joh. Arnd's: auch sollten ebenfalls, um die Wissenschaft schlichter zu machen, die Professoren mit ihren Schülern das Neue Testament mit Ausschluß aller Gelehrsamkeit lesen. Von den so gebildeten Candidaten erwartete er, daß sie im Amt auch ihre Predigten erbaulicher einrichten und es sich vornehmlich vorsetzen würden, den inneren und neuen Menschen in ihren Zuhörern zu erwecken.

Auf diese Weise hatte Spener die Mittel angegeben, durch welche das Amt und die Gemeinden zum lebendigen Glauben und zu christ-

\*) S. die Zusammenstellung des Wesentlichsten aus den *pia desideria* bei W. Hossbach: „Philipp Jacob Spener und seine Zeit“, Thl. I., Seite 124—137.

\*\*) S. Spener: „die allgemeine Gottesgelahrtheit u. s. w.“ bei Hossbach a. a. O. Seite 172.

lichem Wandel zurückgeführt werden sollten. — Wie weit er davon entfernt war, der Kirche sich entfremden zu wollen, das geht aus seinem, in Veranlassung separatistischer Bewegungen seiner Anhänger in Frankfurt a. M. herausgegebenen, Tractat „der Klagen über das verdorbene Christenthum rechter Gebrauch und Mißbrauch“ deutlich hervor. Er tritt hier gegen diejenigen auf, welche die Lehre der evangelischen Kirche für unrichtig erklären, welche die evangelisch-lutherische Kirche, um ihres Verfalls willen, nicht für die wahre sichtbare und für nicht besser als Babel halten: demnach von der Kirche ausgehen und sich der Theilnahme am öffentlichen Abendmahle entziehen\*). — Doch ermahnt er andererseits dazu, daß wirklich Ernst gemacht werde mit dem, was die lutherische Kirche selbst fordere: mit der Lehre von den drei Ständen. Dem dritten Stande namentlich müßten die entzogenen kirchlichen Rechte wiedergegeben werden, denn das sei der Auf erbauung der Kirche am zuträglichsten. Zur Ausübung seiner Rechte sei der dritte Stand vorzubereiten. Dazu legte er selbst Hand an durch Wiedereinführung der Katechismuslehre und der Katechismusexamina. — Bald fand er Gelegenheit, in directerer Weise den Uebelständen entgegenzutreten, welche die unkirchliche Geltendmachung der reinen Lehre hervorgerufen hatte. Diese bestanden unter Anderem darin, daß man in äußerlichen Weise übermäßigen Werth auf die symbolische Feststellung der Lehre legte; jeglichen Irrthum, ja jegliche Abweichung von der orthodoxen Ansicht über noch nicht kirchlich fixirte Lehrfragen, durch ein neues Symbol und kirchenrechtliche Bindung an dasselbe als Ketzerei zu stempeln suchte, um gegen die, bei ihrer Meinung verharrenden, Gegner mit Absezung und Exil verfahren zu können. In Veranlassung der, in dieser Hinsicht so merkwürdigen, Hamburger Ereignisse, spricht Spener sich in seinem Tractat „Freiheit der Gläubigen von dem Ansehen der Menschen in Glaubenssachen“ dahin aus: es verrathe papistischen Geist, wenn die Kirche sich anmaße, Dinge zu beschließen und Andern für Glauben und Leben vorzuschreiben, die in Gottes Wort nicht vorgeschrieben seien; streitige Fragen aber endgültig zu entscheiden, gebühre allein der ganzen Kirche, nicht einzelnen Ministerien oder Uni-

\*) S. Högback a. a. O. S. 180.

versitäten\*). Endlich tadelt er in dieser Schrift die unzeitige Hochachtung der Vorfahren von Seiten der Theologen, die sich immer auf das Alte beriefen und darin für ihre Unwissenheit, Trägheit und Scheu der Arbeit eine Zuflucht suchten. Auch die Lehren selbst, die in Hamburg durch ein lokales Symbol ausgeschlossen werden sollten, nämlich die Lehren Jacob Böhme's und der Chiliasmus, erfuhren von Seiten Spener's eine andere Beurtheilung als von Seiten der Orthodoxen. Er erklärte, Böhme's Schriften seien schwer zu verstehen; er habe sie deshalb nie gelesen und wolle es auch nie thun, und es sei Vermessenheit, einen Schriftsteller ohne die genaueste Prüfung durch eidliche Bezeugung zu verwerfen. In Betreff des Chiliasmus behauptete er berechtigt zu sein, auf eine Zeit der Herrlichkeit der Kirche hier auf Erden und auf eine große Bekehrung der Juden zu hoffen, und sie zu erwarten.

Das sind die wesentlichsten Rathschläge, Ansichten und praktischen Einrichtungen des Mannes, der die am meisten berechtigten Bestrebungen zur Erneuerung des christlichen Lebens in der Kirche leitete. Ob diese verschiedenartigen Worte und Thaten eine in sich zusammenhängende Kette bilden und einen gemeinsamen Ausgangspunkt haben, und welcher dieser etwa sein könnte; ob sich in ihnen ein unkirchliches Princip nachweisen ließe, das in eingehender Weise zu untersuchen, ist nicht nothwendig, weil es zuvörderst darauf ankommt, was die Orthodoxen der damaligen Zeit an Spener und seinen Anhängern auszusetzen hatten? Erst im Kampf wird der Charakter der beiderseitigen Bestrebungen klar.

Sehen wir ab von den ganz abgeschmackten Vorwürfen der Wittenberger Facultät\*\*), und von den maßlosen und boshaften Beschuldigungen der Fanatiker unter Spener's orthodoxen Gegnern, so reduciren sich die Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, etwa darauf: er lasse die Wirksamkeit der Gnadenmittel abhängig sein von der Pietät, und erhebe die Werke über den Glauben, die Heiligung über die Rechtfertigung.

\*) S. Högback a. a. O. S. 338 ff.

\*\*) In ihrer „Christlutherischen Vorstellung in deutlichen aufrichtigen Lehrsätzen nach Gottes Wort . . . und unrichtigen Gegensätzen aus Herrn Dr. P. J. Spener's Schriften u. s. w.“ vom Jahre 1695.

tigung, das Leben über die Lehre. Ferner wurde ihm vorgeworfen, er beeinträchtige das göttliche Recht des Amts und mache die Amtsgnade vom persönlichen Glauben des Predigers abhängig; lasse die Wahrheit der Kirche durch die Lebendigkeit ihrer Glieder bedingt sein. Auch beschuldigten seine Gegner ihn, er neige zum Synkretismus und habe eine unmäßige Vorliebe für mystische Ideen, wie für den Chiliasmus; tatsächlich bemerkten sie, er halte zu wenig von der Dogmatik und Polemik und überhaupt von der theologischen Wissenschaft, auch weise er nicht mit gehörig entschiedenem Ernst schwärmerische Richtungen von sich. Alle diese Vorwürfe fassen sich zusammen in die eine Behauptung, es gäbe einen Pietismus in der Kirche und Spener sei die erste Veranlassung zu seiner Entstehung. Damit war gemeint, es sei durch Spener eine Richtung in der Kirche aufgetreten, welche in dem Eifer für die Pietät oder für frommes und christliches Leben sich habe hinreissen lassen, der reinen Lehre der Kirche zu nahe zu treten; und nun ihrerseits in Wort und That Grundsätze geltend mache, welche einen Zwiespalt in der Kirche hervorrufen, oder, sollten sie zur Herrschaft gelangen, den Bestand der Kirchen gefährden müßten. Dieses umfassende Schlußurtheil über die, durch Spener in's Leben gerufenen, Bestrebungen zur Erweckung christlichen Lebens stützte sich eben so wenig, wie alle oben angeführten einzelnen Vorwürfe, auf das, was Spener für seine Person ausgesprochen oder gethan hatte. Er wurde vielmehr mit seinen Anhängern und mit der mannigfachen Menge derer, die, durch sein Beispiel angeregt, die Kirche zu Gunsten des Lebens reformiren wollten, indentificirt. Nachträglich wurden dann in seinen Schriften die von seiner Partei ausgebildeten Grundgedanken, in noch unentwickelter Form freilich, wiedergefunden. Das war jedenfalls der Haupttadel, der Spener für seine Person treffen konnte, daß er nicht im Stande gewesen sei, eine ihm völlig entsprechende Partei um sich zu schaaren, alle übrigen mit kirchlicher Entschiedenheit von sich zu weisen. Schon die ihm am nächsten stehenden Anhänger, die Theologen in Halle, gingen unzweifelhaft über die Grenzen hinaus, die er bei seinen Bestrebungen sich gesteckt und auch eingehalten hatte. Ebenso wenig konnte darüber ein Zweifel obwalten, daß unter dem Vorwande, dem christlichen Wandel aufzuhelfen und dem Verfall der Kirche zu steuern, kirchenzerstörende

Tendenzen um sich greifen konnten. Denn hier und dort in Deutschland standen Personen auf, die in Entzückungen, Gesichten, unmittelbaren Offenbarungen, Aufschlüsse über das der Kirche Noththuende erhalten zu haben vorgaben; in fanatische Opposition gegen alle in der Kirche bestehende Ordnung ausbrachen; die h. Schrift, die Sacramente, das Amt, als äußerlich verspotteten, den Untergang Babels verkündeten und das tausendjährige Reich auf Erden kommen sahen. Und zwischen diesen Richtungen verschiedenster Art waren Uebergänge zu finden. Das mußte Bedenken und Mißtrauen bei denen erregen, die bei Beurtheilung aller Erscheinungen die Reinheit der Lehre zum untrüglichen Maassstab der Zugehörigkeit zur Kirche machten; es vorzugsweise zu thun, sich verpflichtet fühlten Richtungen gegenüber, die auf allgemeine kirchliche Anerkennung mit Entschiedenheit Anspruch machten. Wir wissen freilich, daß diese Vertheidiger der reinen Lehre meistens ebenso wenig innerlich mit der Kirche verwachsen waren, wie ihre Gegner; ein ebenso geringes theoretisches Verständniß für die Kirche hatten, als diese. Ja wir können und müssen es zugestehen, daß das, worin die Unkirchlichkeit der Orthodoxen zu Tage trat: der Mangel persönlich lebendigen Christenthums und geistlicher Weihe, wie die äußerliche und leichtere Art, in der sie die Gegner angriffen und die reine Lehre vertheidigten, — ein gehässiges Licht auf sie wirft; während das persönlich so lebendige Christenthum auf Seiten der Pietisten immer wieder ihre Unkirchlichkeit in persönlicher wie sachlicher, in praktischer wie theoretischer Hinsicht, übersehen läßt. Aber das dürfen wir nicht vergessen: in den vielfachen Verstößen gegen die reine Lehre, welche die Kirche auf ihrem bisherigen Entwicklungswege errungen und symbolisch festgestellt hatte, wie in der Gleichgültigkeit gegen die Lehrbestimmtheit, und andererseits in der Unsicherheit und Unklarheit der selbstständig versuchten Ausbildung und Vertiefung der Lehre zu Gunsten des „wahren Christenthums“ — fanden die Orthodoxen mit Recht einen Grund, gegen den Pietismus für die Bestimmtheit der reinen Lehre und für die Kirche aufzutreten. Ja, sie waren dringend verpflichtet es zu thun, weil der Pietismus, in dieser seiner Beschaffenheit, auf allgemeine Anerkennung und ausschließliche Geltung Anspruch machte; sich für die lebendige Kirche erklärte. Der Kampf

war nothwendig. — Diese pietistischen Streitigkeiten bleiben sich längere Zeit hindurch im Wesentlichen gleich und fördern die Sache der Kirche nicht. So lange die Stellung beider Parteien zur Kirche eine äußerliche war, konnte der Streit nicht anders als unfruchtbar sein.

Erst mit Valentin Ernst Löschner nimmt der Streit eine neue Wendung; denn in diesem Manne gewinnt endlich die Kirche einen Vertreter. Er war durch lebendigen Glauben innerlich mit der Kirche verwachsen, und ging daher in Wort und That von der, ihm unmittelbar gewissen, Voraussetzung aus, daß reine Lehre und christliches Leben ihre organische Einheit in der Kirche des lebendigen Glaubens fänden. Ohne diese unmittelbare Gewißheit auch schon als klare Erkenntniß zum Ausgangspunkt seiner Beurtheilung der damaligen Lage der Kirche, und der beiden streitenden Parteien machen zu können, befundete er doch durch sein persönliches Leben, wie in seiner kirchlichen Wirksamkeit, den Besitz jener richtigen Principien. Im Namen der Kirche strast und ermahnt er die Vertheidiger der reinen Lehre; im Namen der Kirche bekämpft er den Pietismus ebenso entschieden als würdig. Was berechtigt war in den Bestrebungen beider Parteien, das vertrat auch er; ja vielmehr reproducirte es frei aus seinem lebendigen kirchlichen Glauben. Löschner mußte einen wesentlichen Einfluß gewinnen auf den Gang der kirchlichen Entwicklung. In der That fällt sein Leben zusammen mit der für die Erfahrung der Kirche so ungemein wichtigen Zeit des Pietismus und der pietistischen Streitigkeiten; die große Frage jener Zeit nach dem Verhältniß von Lehre und Leben beherrscht sein ganzes Leben und seine ganze Berufswirksamkeit. Deshalb war es erforderlich, eine Darstellung des Lebens und Wirkens dieses Mannes durch eine Einleitung in die Zeit der pietistischen Streitigkeiten vorzubereiten. In seinem Leben führt sich ihre Geschichte nach den hervorragendsten Momenten fort bis zu ihrem Abschluß, der wesentlich durch ihn angebahnt wird.

Löschner tritt aber nicht bloß in den pietistischen Streitigkeiten, welche vorzugsweise die Kirche seiner Zeit bewegten, als Repräsentant der Kirche auf, sondern nimmt die Rechte derselben allen Zeiterscheinungen gegenüber wahr, die in jener entscheidungsvollen Periode den Blick in die

Zukunft der Kirche trübten. — Die von der Kirche losgelöste Orthodorie hatte nicht bloß das Leben vernachlässigt, sondern auch die freie Bewegung des Denkens und wissenschaftlichen Forschens gehemmt. Und wo sie diese ihre Herrschaft über die Geister nicht mit geistigen Waffen ausüben konnte, hatte sie sich die Unterstützung des weltlichen Arms zu verschaffen gesucht. Gegen solch ein Verfahren, das dem Wesen der evangelischen Kirche nicht entsprach, waren, je ärger es wurde, desto mehr Stimmen solcher Gegner laut geworden, die sich für ihre Ansprüche in äußerlicher Weise auf das Christenthum beriefen. Um die Zeit der calixtinischen Streitigkeiten gewann diese Opposition mehr und mehr die öffentliche Meinung für sich, ohne jedoch eine allgemeinere Herrschaft in der Kirche erringen zu können. Während der pietistischen Streitigkeiten aber fanden, in Anlehnung an verwandte Bestrebungen in England, Frankreich und Holland, freidenkerische, naturalistische und rationalistische Principien und eine indifferentistische Philosophie immer allgemeiner Anhang. Andererseits traten, ebenfalls zur Zeit des Pietismus, Männer auf, die wie Thomasius das bisherige Verhältniß zwischen Kirche und Staat um jeden Preis zu zerstören beabsichtigten; bei solchem Unternehmen aber auf, die Unterstützung aller derer rechnen durften, die, aus den verschiedenartigsten Motiven, der herrschenden kirchlichen Partei die Handhabe zu äußerlichen Gewaltmaßregeln nehmen wollten. Doch bahnte sich auch in dieser Periode die einst umfassendere Herrschaft dieser Richtungen, welche dem Wesen der Kirche völlig widersprachen und ihre Grundlagen umzustürzen drohten, erst allmählig an. So weit aber diese Tendenzen bereits auf den Kampfplatz getreten waren, werden wir Löschner, als würdigen Repräsentanten der Kirche, nicht das unberechtigte Extrem in der Kirche, sondern das, was sie mit Recht beanspruchen durfte, vertheidigen sehen. Ja noch mehr: als der pietistische Streit vorzugsweise durch Löschner sein Ende erreicht hatte, war die Zeit für jene Richtungen gekommen, und sie erhoben in kühnerer Weise das Haupt. Es geschah, neben völlig unchristlichen Gestaltungen, in einer Form, die dem, was die Kirche nach ihren Principien gestatten durfte, zu entsprechen schien: das philosophische Denken, nicht mehr durch lebendigen Glauben geheiligt, suchte im Gewande der Wolffschen Philosophie eine Herrschaft in der Kirche zu erringen, die ihm

bisher nicht eingeräumt worden war. Aber hatte schon die berechtigte Tendenz, dem Leben der Christen aufzuhelfen, die volle Berechtigung verloren, weil sie, trotz ihres christlichen Charakters, als unkirchlicher Pietismus aufgetreten war: so war das Recht, das der Freiheit des Denkens in der Kirche gebührt, von den Forderungen der Wolffschen Philosophie, trotz ihres christlichen und conservativen Charakters, noch unvergleichlich viel mehr überschritten. Und wie Löschner damals mit tiefem Verständniß für die Förderung des christlichen Lebens dem Pietismus entgegentrat, so ließ er sich auch hier nicht durch die Erkenntniß vom Recht des philosophischen Denkens davon abhalten, der Wolffschen Philosophie entgegen zu treten, um die Kirche vor gefahrdrohenden Folgen zu schützen.

Es war aber endlich natürlich, daß mit dem Zunehmen der verschiedenen pietistischen und rationalisirenden Grundvoraussetzungen in dieser Periode auch alle Erscheinungen der ersten Periode der Lehrstreitigkeiten, wenn auch in abgeschwächter Gestalt, wiederkehrten. Denn hatten damals die romanisirenden, calvinisirenden und unionistischen Richtungen die Bestimmtheit der Lehre angefochten: so sehen wir jetzt aus der pietistischen und philosophischen Indifferenz gegen die kirchliche Lehrbestimmtheit dieselben Tendenzen wieder hervorgehen; vorzugsweise die unionistische, aber auch die beiden andern. Auch hier ist wiederum Löschner der Mann, der die mühsam errungenen Schätze der Kirche diesen drei Gegnern gegenüber mit Energie, Umsicht und Würde vertheidigt.

So hat denn die evangelisch-lutherische Kirche in einer der schwierigsten und bedeutungsvollsten Perioden ihrer Geschichte in Valentin Ernst Löschner ihren Vertreter gefunden. Auch er hat seine Fehler und Mängel, aber nichtsdestoweniger ist es die Pflicht der Kirche, sein Andenken zu erneuern.

## Erste Abtheilung.

### Das Leben und die kirchliche Wirksamkeit Löschner's.

#### Erster Abschnitt.

#### Die Vorbereitung zur kirchlichen Wirksamkeit.

Valentin Ernst Löschner stammte aus einem Geschlecht, das seit den ältesten Zeiten in Sachsen, in der Gegend von Zwickau und Werdau lebte. Die Reformation hatte, bei ihrem ersten Beginn bereits, unter den Ahnen Löschner's die freudigste Aufnahme gefunden. In den Erzählungen von jener Zeit, die sich auf Kind und Kindeskind fortpflanzten, ward dessen nie vergessen, daß M. Jodocus Löschner nicht nur Luther's fleißiger Zuhörer zu Wittenberg gewesen sei, sondern auch als sein Hausgenosse ihm persönlich nahe gestanden habe. Lange war es Gebrauch gewesen, um das Gedächtniß jener Erlebnisse lebendig zu erhalten, den Namen Martin in der Familie der Löschner forterben zu lassen. — Aber nicht nur die äußeren Umstände aus der Zeit der Reformation prägten sich auf diese Weise ein; ein frommer Sinn und evangelischer Geist zeichnete zu allen Zeiten die Glieder dieser Familie aus. Viele Prediger gingen aus ihr hervor. Wir sehen sie die Heimath verlassen, und in Holstein und Böhmen für das Evangelium arbeiten und dulden<sup>1)</sup>.

1) S. Acta historico-ecclesiastica, der Beiträge 2. Bd., S. 270 ff.

Der Großvater des Mannes, dessen Leben und Wirken wir zu schildern beabsichtigen, war ein rechtschaffener und christlicher Bürger zu Werdau, und hieß Martin Löscher. Sein Sohn Caspar (geb. den 8. Mai 1636) hatte Theologie studirt und bekleidete das Amt eines Superintendenten zu Sondershausen. Hier heirathete er die Tochter des merseburgschen Hofpredigers Dr. Valentin Sittig's, und am 29. December 1673 wurde ihm sein erster Sohn geboren, den er Valentin Ernst nannte. Zwei Jahre nach der Geburt seines Sohnes wurde er als Senior nach Erfurt berufen, doch verließ er schon 1679 diese Stellung, um in seiner Heimath die Superintendentenstelle anzutreten. Für die Erziehung des Knaben vermochte der von Geschäften überhäufte Vater nicht viel zu thun; sobald als möglich gab er ihn in eine öffentliche Schule des Orts. Hier nahmen sich zwei ausgezeichnete Männer des Knaben an: der gelehrte Magister Christian Feustel und der Rector der Schule, Christian Daumius. Letzterer insbesondere nahm ihn sogar zu Zeiten in sein Haus, leitete ihn bei seinen Arbeiten, half ihm mit Büchern aus und beobachtete mit väterlicher Theilnahme die Fortschritte seines Züglings. — Die natürliche Begabung, das auffällende Gedächtniß und die Liebenswürdigkeit des Charakters dieses Knaben hatten die Aufmerksamkeit der Lehrer auf sich gezogen und sie angereizt, durch Privatunterricht fördernd einzugreifen. Durch sorgfältige Leitung wurde er von früh auf an unermüdlischen Fleiß und an ein methodisches Arbeiten gewöhnt. Ebenso gingen die Eindrücke gottesfürchtigen Lebens und frommer Sitte an seinem kindlichen Herzen nicht verloren.

Die Pest, die 1682 in Zwickau ausgebrochen war, nöthigte viele Einwohner die Stadt zu verlassen. Auch der Superintendent Löscher stückte mit seiner ziemlich zahlreichen Familie nach Merseburg und kehrte erst im Sommer 1683 zurück. Trotz dieser störenden Unterbrechung machte der junge Valentin so erfreuliche Fortschritte, daß er bereits im zwölften Jahre in die erste Klasse der öffentlichen Schule eintreten konnte. Mit inniger Anhänglichkeit hatte er sich auch jetzt wieder an seinen väterlichen Freund Daumius angeschlossen. Den tiefen Eindruck und die aufmunternde Anregung, die er durch die Persönlichkeit dieses würdigen Mannes, eines tüchtigen Philosophen und

Nachwögen, erfahren hatte, vermochte Löscher auch in späteren Jahren nie zu vergessen. Mehr als alle Anweisungen und Rathschläge hatte das Beispiel des in tiefes Nachdenken versunkenen fleißigen Forschers bestimmend auf den beobachtenden Knaben eingewirkt; mit größter Gewissenhaftigkeit arbeitete nun auch er nie anders, als indem er excerpirte und das angesammelte Material selbstständig zusammenstellte und verarbeitete. Jetzt fand auch sein Vater Zeit, ihm helfend zur Seite zu stehen; die Berufstreue und die emsige Arbeitsamkeit, die auch ihn auszeichneten, spornten den Eifer seines Sohnes nur noch mehr an<sup>1)</sup>.

Im Jahre 1687 wurde Löscher's Vater als Professor der Theologie an die Universität Wittenberg berufen. In der dortigen Schule erregten die umfassenden Kenntnisse seines Sohnes allgemeines Aufsehen. Deutsche, lateinische und griechische Carmina gaben Zeugniß von seiner Belesenheit und der Gründlichkeit seines Wissens. Als er noch auf der Schule, im 15. Jahre, eine Geschichte der Stadt Athen, ihrer Gründung, ihrer berühmten Männer und ihrer litterarischen Leistungen verfaßte, wurde man auch von Seiten der Universität auf ihn aufmerksam. Sein Vater aber suchte ihn von so frühreifen Bestrebungen zurückzuhalten; nöthigte ihn dagegen zu ernsterem Studium der lateinischen und griechischen Classiker<sup>2)</sup>.

So ausgerüstet mit großen natürlichen Gaben und einer gründlichen Schulbildung, durchdrungen von dem Bestreben, durch Ansammlung von wissenschaftlichem Stoff einst litterarisch thätig sein zu können, bezog Löscher im 17. Jahre (1690) die Universität zu Wittenberg, um sich, wahrscheinlich auf den Wunsch seines Vaters, dem Studium der Theologie zu widmen. Seine theologischen Lehrer waren Deutschmann, Hanneken, Walther und sein eigener Vater. Für's erste jedoch nahmen die philosophischen, philologischen und historischen Hülfswissenschaften seine Thätigkeit fast ausschließlich in Anspruch. Mit unermüdllichem Fleiße arbeitete er neben den Vorlesungen namentlich auf dem Gebiete der classischen Litteratur, insbesondere aber auf dem der alten

1) S. Chr. Feustelii „Miscellanea sacra et erudita, ... et responsio Loescheri de statu progressuque scriptorum a se promissorum“, S. 676 u. 676.

2) S. ebendas. S. 678.

und neuen Geschichte<sup>1)</sup>. Den Ertrag seiner Studien sicherte er sich durch Auszüge und Sammlungen, und verarbeitete die gewonnenen Kenntnisse in Dissertationen, ohne diese zu veröffentlichen. Auf den Rath seines Vaters hielt er mit seinen Studiengenossen philosophische Repetitorien und Disputationen.

Um jedoch die Einflüsse würdigen zu können, die auf den jungen Löfcher seine Umgebung ausübte, werfen wir einen Blick auf die damaligen Zustände der Kirche.

Es war eine Zeit großer Gährung und Aufregung, in der Löfcher seine Studien in Wittenberg begann. Eben waren in der lutherischen Kirche die pietistischen Streitigkeiten ausgebrochen; eben, in Veranlassung der Leipziger Vorgänge, der erste Aneinanderstoß geschehen zwischen den Orthodoxen Leipzig's und Wittenberg's einerseits und den Anhängern Spener's andererseits. Und wie in jenen Tagen die Klagen über den Verfall der Kirche überall laut geworden waren, wie die *pia desideria* Spener's sich wie ein Lauffeuer durch ganz Deutschland verbreitet hatten: so entbrannte nun auch an allen Orten der Kampf, und versetzte von Sachsen aus alsbald ganz Deutschland in die fieberhafteste Aufregung. Alles ergriff Partei: Regierungen, Kirchenregimente, Prediger und Laien, Professoren und Studenten, Männer und Frauen, von Anfang an mit Erbitterung.

Die *collegia pietatis* und in zweiter Reihe die *pia desideria* Spener's, welche die Veranlassung zum Beginn des Streits bildeten, waren seit 1670 und 1675, also seit zehn und fünfzehn Jahren, in der Kirche bekannt. Spener's Name und der Ruf dieses „allerfrömmsten der Theologen“ war überall hingedrungen. Die orthodoxesten Männer wie J. B. Carpzov, Johann Friedrich Mayer, Samuel Schelwig, Johann Fecht und Abraham Calov, hatten sich, in Veranlassung der *pia desideria*, öffentlich in Disputationen und Druckschriften mit der größten Anerkennung über Spener geäußert<sup>2)</sup>, und hatten eingestimmt in die Freudrufe eines Heinrich Müller und Musäus. Selbst die Wit-

1) „*Delectabar enim omni historia*“, ebend. S. 679.

2) S. Joh. G. Walch „Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der evangel.-lutherischen Kirche“, Bd. IV, Cap. V, § IX, S. 1087.

tenberger Facultät, die Vorsehterin der strengsten Orthodoxie, begrüßte Spener bei seinem Amtsantritt in Dresden mit einem Gratulationsschreiben. — Aber mit dem Beginn der Wirksamkeit Spener's in Dresden fing die Stimmung der Leipziger Theologen, unter der Führung Carpzov's, an gereizt zu werden. Die Spannung wuchs in dem Maas, als in dem orthodoxen Sachsen Spener's Lehren und Einrichtungen begeisterte Anhänger gewannen. In Leipzig wurden die Rathschläge Spener's zur Belebung der Kirche durch *collegia pietatis*, der Wissenschaft durch biblisches Studium, von einigen seiner Freunde und Anhänger, besonders von August Hermann Francke, Paul Anton, Joachim Lange, C. Schade, in Aufsehen erregender Weise ausgesprochen und mit jugendlicher Begeisterung ausgeführt. Versammlungen, die von diesen jungen Männern, welche den Magistergrad und mit ihm das Recht zu akademischen Vorlesungen errungen hatten, zunächst in wissenschaftlich exegetischem Interesse begonnen worden waren, gewannen mehr und mehr einen erbaulichen Charakter; Laien fingen an, an denselben Theil zu nehmen, man wollte sich in der „Übung des wahren Christenthums und in der Gottseligkeit“ fördern; die bisherige Lehrart auf Kanzel und Katheder wurde getadelt. Diesen Männern und ihren Anhängern wurde der Name „Pietisten“ beigelegt<sup>1)</sup>.

Der blinde Eifer B. Carpzov's brachte den Streit zum Ausbruch. Er forderte von Seiten des Kirchenregiments eine Untersuchung. In den demnächst eingeholten Gutachten der beiden Facultäten Leipzig's und Wittenberg's einerseits und dem von Spener andrerseits über diese Leipziger Unruhen sprach sich die in der Kirche herrschende Differenz zum ersten Mal aus. Während Spener das Unternehmen seiner Freunde,

1) Diese Bezeichnung war zuerst im Darmstädtischen bei dortigen Streitigkeiten aufgetaucht, wurde jedoch erst in Leipzig allgemein gebräuchlich, nachdem der Lic. Feller bei der Beerdigung eines Studenten Born, der sich den Bestrebungen jener Anhänger Spener's angeschlossen hatte, den ursprünglich einen Vorwurf und Spott enthaltenden Namen in gutem Sinne deutete und auf den Verstorbenen in folgendem Ge-  
bicht anwandte:

Es ist jetzt Stadt-bekannt der Nam' der Pietisten,

Was ist ein Pietist? Der Gottes Wort studirt, -

Und nach demselben auch ein heilig Leben führt.

Das ist ja wohl gethan! ja wohl von jedem Christen u. s. w.

S. Joh. G. Walch a. a. O. Bd. I, Cap. V, § III, S. 548.

ihre Studien zu heilsamer Erbauung einzurichten und alles im Christenthum zu der Praxis zu ziehen, rechtfertigt; gesteht er doch das Vorkommen von Unvorsichtigkeiten zu und billigt das churfürstliche Verbot der frommen Versammlungen; verlangt aber zugleich, die beiden Universitäten Leipzig und Wittenberg sollten erinnert werden, „daß sie der studirenden Jugend sonderlich die Schrift recht bekannt machen und überhaupt ihre Collegia so einrichten sollten, daß die Zuhörer einigen Geschmack und Empfindung der Gottseligkeit daraus schöpfen möchten.“ Auch sei die Benennung „Pietisten“ zu verbieten<sup>1)</sup>. — Die Gutachten der beiden theologischen Facultäten (März 1690) lauteten dagegen dahin, man solle die Theilnahme an den collegiis Verdächtigen nicht befördern, man solle Commissarien setzen, die die Leute auf andre Wege brächten, und die Stipendiaten seien von dem Besuch der Versammlungen abzuhalten u. s. w.<sup>2)</sup>.

Die angeordnete gewaltsame Beschränkung vermehrte den Zwiespalt und förderte den heftigen Eifer der Verfolgten. Commissionen, Verhöre, Untersuchungen wiederholten sich, und immer heftiger wurden die Beschuldigungen, namentlich der Leipziger Facultät. Trotzdem, daß Francke, Schade und Anton Leipzig verließen und die Bewegung sich gelegt hatte, gab Carpzov, von dem Spener sagt, er habe seit 1690 keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um die Bitterkeit seines Gemüths gegen ihn auszulassen, zu Ostern 1691 sein Programm vom Chiliasmus, und zu Pfingsten das von den Leipziger Unruhen heraus. Die bittersten Vorwürfe häuft er auf Spener und seine Anhänger: „man habe aus einer ungereimten Nachäffung der apostolischen Versammlungen Zusammenkünfte angesetzt und per plas fraudes Alles dahin eingerichtet, die Leute zu betriegen; es wollten die sogenannten Pietisten am Gesichte, Kleidung und Gang von Andern gern unterschieden sein; ein Schisma sei zu besorgen; nach Art der alten Keger habe man zuvor heimlich gelehrt und öffentlich geleugnet; der Pietismus sei eine neue Secte“<sup>3)</sup>.

1) S. Joh. G. Walch a. a. O. Bd. V, Cap. V, S. 1147, und Spener: Erste theologische Bedenken, Thl. III, S. 777 ff.

2) S. Vollständiger Thimotheus Verinus, 2. Thl., Cap. 6.

3) Walch a. a. O. Bd. I, Cap. V, § XXIII, S. 597.

Gegen solche Angriffe trat von Erfurt aus A. S. Francke, der schon früher sich und seine Freunde gegen die Verdächtigungen Carpzov's und Pfeiffer's durch eine Zusammenstellung der betreffenden Untersuchungsacten und des Rechtsgutachtens des Juristen Thomastus vertheidigt hatte, mit der Schrift auf: „Abgendsigte Vorstellung der ungegründeten und unerweislichen Beschuldigungen und Unwahrheiten.“

Noch mehr als durch diese Vorgänge wurde die gegenseitige Missstimmung erhöht durch die 1691 in Leipzig erschienene, vom M. C. Röth verfaßte Schrift „Imago Pietismi.“ In der gehässigsten Form wurde hier der Vorwurf wiederholt, der Pietismus sei eine neue Secte, der Kirche und dem gemeinsamen Wesen schädlich. Gegen solche Anklagen liefen von allen Seiten Vertheidigungsschriften ein, unter denen besonders eine von dem hochgeachteten, streng kirchlichen Beil Ludwig von Sackenbrunn, dem berühmten Minister am Hofe Herzog Ernst's des Frommen, abgefaßt war und allgemeines Aufsehen erregte. Die Vorrede enthielt eine historische Darstellung der Entstehung des sogenannten Pietismus von Spener.

Carpzov aber, gewöhnt an weltliche Unterstützung in kirchlichen Angelegenheiten und muthig gemacht durch die bis jetzt glücklich ausgewirkten Regierungsverbote, beabsichtigte noch kräftigere Maßregeln und hoffte „die neue Secte“ mit äußerer Gewalt im Keime zu ersticken. Er benutzte die Gelegenheit, daß Spener, mit dem Churfürsten zerfallen, Dresden verlassen hatte und dem Ruf nach Berlin gefolgt war, und wollte den sächsischen Landtag 1692, der nach dem Regierungsantritt Georgs IV. zusammenberufen war, zur Durchführung seiner Pläne brauchen. Als Rector der Universität Leipzig übersandte er, während sein College, der Prof. Olearius, auf dem Landtage abwesend war, und trotz des Protestes, den der Professor Meibius einlegte, ein Bedenken von der Pietisterei an den Landtag, ohne jedoch irgend etwas erreichen zu können.

In denselben Jahren brach der Streit mit fast gleicher Heftigkeit in Gießen aus. Nirgends aber wurde der Kampf so auf die Spitze getrieben wie in Hamburg. Hier standen sich der leidenschaftliche Joh. Friedrick Mayer und Spener's Schwager Horbius gegenüber. Der Streit nahm eine solche Wendung, daß Horbius vor dem Pöbel, der



durch die orthodoxen Prediger, insbesondere durch Mayer, zu rohen Gewaltthätigkeiten aufgereizt worden war, die Flucht ergreifen und die Stadt verlassen mußte. Es gab bald keinen bedeutenderen Ort in Deutschland, in welchem nicht zwei Parteien sich gegenüber standen, collegia pietatis gehalten, Commissionen eingesetzt, Regierungsverbote erlassen, Prediger abgesetzt wurden. Weithin, bis in die Schweiz und bis nach Livland, wurde der Same des Zwiespalts in die Landeskirchen ausgestreut. Alle Universitäten Deutschlands waren nach und nach, durch die von allen Seiten eingeholten Gutachten, gezwungen worden, Partei zu ergreifen; bald standen nur Rostock und Wittenberg entschieden auf Seiten der Orthodoxen.

Von vornherein war die gegenseitige Stellung der Parteien eine solche geworden, daß an Ausgleichung und Verständigung nicht mehr gedacht werden konnte. Eine jede befestigte sich nur immer mehr in bitterem Haß gegen die andere. Und weil die Orthodoxen zu der Zeit meistens das Kirchenregiment und den weltlichen Arm auf ihrer Seite hatten: so benutzten sie ihre Stellung und unterdrückten die Bestrebungen zur Belebung der Kirche, welche fast alle, in ihrem Eifer, die reine Lehre und die bisherigen kirchlichen Einrichtungen antasteten. Um so heftiger und unbesonnener wurden die Angriffe auf die Orthodoxie, um so rücksichtsloser der Spott über die Inhaber des kirchlichen Amtes; immer häufiger nahmen die pietistischen Tendenzen einen schwärmerischen und aller Ordnung feindlichen Charakter an, und eine Menge unreiner Elemente konnte sich um so leichter an sie anschließen. In Halberstadt erregten begeisterte Mägde das Volk; die Visionen des Fräuleins Juliane von Affeburg wurden von dem Lübeckischen Superintendenten Dr. Joh. Wilh. Petersen als Offenbarungen Gottes über das tausendjährige Reich und über die zu erwartende Herrlichkeit der Kirche verbreitet, und zur Unterstützung seiner schwärmerischen Ansichten benutzt. Und solchen Erscheinungen gegenüber konnte Spener sich zu keinem entscheidenden Urtheil entschließen; immer suchte er die Personen wenigstens zu entschuldigen. Um so leichter wurden Vorfälle der Art von den Gegnern benutzt, um den Pietismus als durch und durch verwerflich darzustellen, und seine Anhänger zu beschuldigen, „sie trachteten nach einer münsterschen Tragödie.“

Den nächsten Anhängern Spener's geschah ein großer Dienst dadurch, daß die Brandenburgische Regierung, besonders seit der Berufung Spener's nach Berlin, schützend für den Pietismus auftrat, und auf Antrieb des Rechtsgelehrten Christian Thomassius die Universität zu Halle stiftete (1694). In die theologische Facultät wurden nur Anhänger Spener's berufen, und zwar Männer, die aus den bisherigen Vorgängen bereits bekannt waren und von Seiten der Orthodoxen Verfolgung erlitten hatten: August Herrmann Francke, Breithaupt und Paul Anton. In Halle fanden diese gemäßigten und würdigen Männer einen Ort, in welchem sie, vor äußerer Gewalt geschützt, in ruhiger Wirksamkeit ihre Principien ausbilden und verwirklichen konnten. Halle wurde nach Spener's Tode der Mittelpunkt für die Partei, welche der Kirche am nächsten stand. Von Halle aus konnten sie gründlich und allmählig, durch die Umbildung des theologischen Studiums, durch Erziehung künftiger Prediger, die von ihnen beabsichtigte Wiederbelebung der Kirche anbahnen. Der Zudrang zum Studium der Theologie war ungemein groß. Die praktische Lebendigkeit, die gründliche Schriftforschung, die Freiheit von scholastischen Formeln, die milde Art der Polemik begeisterte die Jugend, die des bisherigen Treibens in der Kirche und auf den Universitäten überdrüssig war. Nicht nur die Stiftung des Waisenhauses verbreitete den Ruf Halle's, sondern auch das Pädagogium bot Gelegenheit durch Erziehung der Jugend, die sich anderen Berufen als dem Predigtamte widmete, die Zahl der Anhänger zu mehren. Candidaten trugen als Hauslehrer den Samen des erneuerten Christenthums in die Häuser und Familien der Vornehmen und Gebildeten; eine große Schaar Prediger wirkte mit begeistertem Wort und rastloser Thätigkeit in den Gemeinden. Weithin spürte man den Einfluß Halle's, überall neigte man sich den neuen Anschauungen zu.

Unterdessen ruhten die Orthodoxen nicht. Fanatische Männer übernahmen die Führung im Kampf für die reine Lehre. Joh. Friedr. Mayer in Hamburg und später in Greifswalde, Samuel Schelwig in Danzig, Fecht in Rostock überboten sich in Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit. An allen Artikeln der Augsburger Confession wurde die Ketzerei des Pietismus erwiesen. Was nur irgend aufgetrieben werden konnte an Unbesonnenheiten und Verirrungen, die unter dem Namen

des Pietismus, die Kirche beunruhigt hatten, wurde zum Beweise herbeigezogen und in die große Zahl der legerischen und verdammlichen Lehren Spener's eingereiht. Eine Unzahl von Streitschriften wurde zwischen diesen Männern und Spener gewechselt, während eine Schaar untergeordneter Geister in zweiter Reihe sich ebenfalls in Streitschriften befandete. Auch der unermüdliche Carppov trat 1695 nochmals mit einem Osterprogramm hervor, beschuldigte Spener des Spinozismus und erklärte ihn für den „*novatorum coryphaeum*, *in vocatam reformatorem*, *procellam ecclesiae*, *turbonem et tempestatem pacis*.“ Aber die größte Schmach häuften die Vertheidiger der reinen Lehre auf sich, als die Universität Wittenberg, die den Anspruch erhob, die Metropole lutherischer Wissenschaft zu sein, mit ihrer „christlutherischen Vorstellung“ gegen Spener auftrat (1695). Die Schrift war von dem altersschwachen Dr. Deutschmann verfaßt; aber im Namen der ganzen theologischen Facultät wurde sie der Oeffentlichkeit übergeben. Sie sollte 283 Irrthümer in Spener's Schriften nachweisen, war aber ein so jämmerliches Nachwerk, daß sie sogar den Unwillen der Anhänger Wittenbergs erregte und von Spener als ein Zeichen des göttlichen Gerichts über seine Feinde angesehen wurde<sup>1)</sup>.

Wie fieberhaft erregt jene Zeit war, das trat ferner an den einzelnen Persönlichkeiten hervor, welche, in äußerer Anlehnung an den Pietismus, von den verschiedensten Beweggründen geleitet, Alles was bisher in der Kirche gegolten hatte mit Verachtung bei Seite schoben, und neue Bahnen einzuschlagen suchten. Sie gehören weder zu der Partei der Halle'schen Theologen, noch zu den Schwärmern; sie gingen ihre eigenen Wege und vermehrten nur die herrschende Verwirrung. Ein Christian Thomasius verspottete die bisherige Behandlung der Theologie, namentlich ihre Anlehnung an Aristoteles, suchte die Macht der Theologen durch sein Territorialsystem zu brechen, hob anpreisend die unfirchlichsten und gefährlichsten Lehren der Mystiker hervor, warf sich zugleich zum Vertheidiger des Pietismus und des Indifferentismus auf. Der berühmte Gottfried Arnold nährte durch seine Schriften die erregte Phantasie derer, welche vor mystischer Weisheit und Heiligkeit

1) S. Spener: Theologische Bedenken, Thl. III, Cap. VI, S. 568.

des Lebens dem Indifferentismus huldigten, und suchte in seiner Kirchen- und Rekehrhistorie nachzuweisen, daß die Unfirchlichkeit zu allen Zeiten das Zeichen wahrer Christlichkeit gewesen sei. — Roh und maßlos waren vollends die Lästerschriften eines Conrad Dippel, der unverschämten die Lehre und die Ordnungen der lutherischen Kirche niederreißen wollte, um „Babel“ zu stürzen. — Vergewenwärtigt man sich diese Gestaltung der Parteien, bedenkt man, daß nirgends besonnen und ohne Parteileidenschaft geurtheilt wurde: so läßt sich für die Lösung der einzelnen Streitfragen nichts erwarten. Und doch handelte es sich im Streit um solche Lehren, die unmittelbar das Leben betrafen, in die Wirklichkeit eingriffen. Ein Streit über die sogenannten Lustmittel Dinge und über die Erleuchtung gottloser orthodoxer Lehrer war nichts weniger als Wortgezänk. Der einzige Schlüssel zu einer Lösung, die innere Zugehörigkeit zur Kirche und das Verständniß für die letztere, der fehlte den Orthodoxen wie den Pietisten.

In dieser Zeit begann Valentin Löscher in Wittenberg seine Studien (1690). Er konnte hier von allen Zeitereignissen Kunde haben. Eine bestimmte Stellung zu den Parteien einzunehmen war fast unvermeidlich. Jugend und Unreife des Urtheils konnten davon nicht entbinden; denn es gehörte zu der Eigenthümlichkeit damaliger Zustände, daß jede theologische Frage als eine solche angesehen wurde, bei der es sich um den Bestand oder die Auflösung der Kirche, ja um Seligkeit oder Verdammniß des Einzelnen, handele. Niemand war berechtigt, sich an dem schlichten Glauben genügen zu lassen: die Laien wie die Studenten sollten durch Polemik unterwiesen und vor seelengefährlichen Irrthümern bewahrt werden. Wie konnte Löscher sich also dem entziehen? In Wittenberg war es noch ganz besonders unmöglich, da sich diese Facultät für vorzugsweise berufen hielt, in die theologischen Streitigkeiten ex cathedra Lutheri entscheidend einzugreifen. Endlich war Löscher's eigener Vater Professor der Theologie und gehörte mit ganzem Herzen denen an, welche die reine Lehre vertheidigten. — Dennoch sehen wir den jungen Löscher gleichgültig an dem vorübergehen, woran zu seiner Zeit fast Alle mit Lebhaftigkeit sich betheiligten. Nicht, daß er keiner Partei angehört hätte; er hatte sich vielmehr gemäß seiner Erziehung

und seiner ganzen Umgebung, ohne zu schwanken, an die Wittenberger Richtung angeschlossen. Aber von einer innerlichen Betheiligung ist nichts zu spüren. Eine Veranlassung zu solcher Gleichgültigkeit möchte allerdings darin gefunden werden können, daß alle Professoren der Theologie zu Wittenberg damals mehr oder weniger unbedeutende Männer waren, aber die Ursache seines Verhaltens zu den Tagesfragen war das nicht. Diese lag vielmehr darin, daß seiner individuellen geistigen Begabung das dogmatische Gebiet fern lag. Die Geschichte nahm sein ganzes Interesse in Anspruch; in ihr fand er Befriedigung für sein geistiges Bedürfnis. Auch schien er, in der Mannigfaltigkeit seiner Anlagen, bestimmt zu sein für die Aneignung der historischen Wissenschaften. Unermüdlicher Fleiß, hervorragendes Gedächtnis, ausgezeichnetes Sprachtalent unterstützten die natürliche Reigung und ließen in der Hauptsache befriedigende Leistungen erwarten; aber auch für die Hülfswissenschaft der Numismatik, für Alterthumskunde und für genealogische Untersuchungen hatte er ganz besondere Liebhaberei. Sein Durst nach Wissen war ebenso groß als sein Bedürfnis mitzutheilen; beides mußte bestimmend auf einander einwirken: eine bloße Anhäufung des Stoffs unmöglich machen, der Willkür des Urtheils vorbeugen.

So reich begabt und so entschieden nach einer bestimmten Richtung hin von Natur ausgerüstet, sehen wir den Jüngling, der einst eine so einflußreiche Stellung zu seiner Zeit einnehmen sollte, jetzt abgewandt von dem Tagesgeschrei, unbekümmert um die Leidenschaften der Parteien, seiner Reigung nachgehen und in jugendlichem Ungeßüm bunt durcheinander Profan- und Kirchengeschichte, Cultur- und Litterargeschichte treiben; orientalische und classische Philologie ließ er nie aus den Augen, genealogische und numismatische Untersuchungen waren seine Erholung. Aber von früh auf hatten seine Lehrer ihn ermahnt, stets den angesammelten Stoff ordnend zusammenzustellen. Um sich dazu anzuhalten legt er sich schon als Student die Verpflichtung auf, Andere zu unterrichten. Den Anforderungen jedoch, welche an ihn sein eigentliches Fach, die Theologie, stellte, wäre er schwerlich mit erforderlicher Treue nachgekommen, hätte nicht sein Vater ihn immer wieder zum Studium der theologischen Wissenschaften zurückgelenkt und ihn häufig

ermahnt, er solle nicht alle seine Zeit auf die „schönen Wissenschaften“ verwenden.

In den zwei ersten Jahren beschäftigte ihn die Philosophie, in der er sich auf selbstständige kritische und historische Untersuchungen einließ. Zugleich fing er an den Dionysius Periegetes und seine Erklärer in's Lateinische zu übersetzen. Außerdem sammelte er den Stoff zu einer Geschichte des Cardinals Bessarion, für welchen er, wegen seiner Bemühungen zur Belebung des wissenschaftlichen Studiums, eine Vorliebe hatte; ebenso zu einer historischen Abhandlung *de duellis illustrium*, zu einer Geschichte des schwäbischen Bundes und Sigismund's von Oesterreich. Er beschäftigt sich mit der *geographia schematica* und mit den Schriften über die Form der Erde und über neu aufgefundene Sterne; beginnt die *historia bogomilorum* und die Uebersetzung der *ecloga Vitruviana*, und findet Zeit für musikalische Studien. Sein Vater will in ihm die Liebhaberei für theologische Litteratur wecken und läßt ihn deshalb eine theologische Bibliothek ordnen, er aber benutzt diese Beschäftigung, um eine Abhandlung *de claris typographis et correctoribus* zusammenzustellen. Keine dieser Arbeiten, die im Grunde nicht viel mehr als eine Sammlung von Excerpten waren, ist öffentlich erschienen, wenn auch der jugendliche Gelehrten-eifer bei der Abfassung die Erwerbung litterarischen Ruhmes nicht selten im Auge hatte. Am Ende seines zweiten Studienjahres mußte er der entschiedenen Forderung seines Vaters Folge leisten, und eine theologische Schrift verfassen, in der er den französischen Theologen Pajon und seine pelagianischen Anschauungen bekämpfte. Obgleich ihm diese Arbeit sehr gelungen war, und er sich mit dieser Leistung nicht wenig brüstete: so kehrte er doch, sobald er nur konnte, zu den historischen und classischen Lieblingsstudien zurück<sup>1)</sup>; arbeitete mit großem Fleiß an einer neuen kritischen Ausgabe des *Roluthus Lysopolita*, und an einer Abhandlung *de scriptoribus belli Trojani*, deren er achtzig kannte. Schon

1) „*Deliciae humaniorum literarum me revocabant*“. S. in Feustelii *miscellanea sacra* etc. „V. E. Loescheri conatus liter.“ S. 684 und vergl. S. 678—685. Löschner schildert hier in einer Schrift, die an seinen früheren Lehrer Feustel gerichtet ist, in kurzer Uebersicht seine Schul- und Studienjahre, und seine wissenschaftlichen Arbeiten bis zum Jahre 1715.

jetzt begann er mehr methodisch die genealogischen Untersuchungen zur Ergänzung der Arbeiten Reined's, Spener's u. A., welche er ununterbrochen bis in sein späteres Alter fortsetzte. — Unterdessen nahte die Zeit zur Erwerbung der Magisterwürde heran. Er war 19 Jahre alt. Diesen Lebensabschnitt wollte sein Vater nicht vorübergehen lassen, ohne nochmals einen Versuch gemacht zu haben, seinen Sohn der Theologie und dem Dienst der Kirche zu erhalten. Vergebens hatte er ihn häufiger predigen lassen; der eifrige junge Gelehrte blieb ebenso versunken in seine bisherigen Studien. Er verlangte daher auch jetzt eine theologische Dissertation, und schrieb für dieselbe ein bestimmtes Thema vor. Es sollte nämlich die rechte Lehre von den Visionen und Offenbarungen gegen die Irrthümer Petersen's vertheidigt und zu einer Beurtheilung der Juliane von Asseburg angewandt werden. Unverkennbar spricht sich aus der Wahl des Thema's die Absicht des Vaters aus, seinen Sohn in das Interesse der Tagesfragen und für die Polemik hineinzuziehen; denn gerade das Auftreten Petersen's und seine Bekanntmachungen über die Visionen jenes Fräuleins hatten das größte Aufsehen erregt. Löschner disputirte unter dem Präsidium seines Vaters und wurde im April 1692 Magister. Einen kurzen Ausflug nach Zwickau, wo er auf den Wunsch seines Vaters eine Bibliothek ordnen sollte, benutzte er, um seine numismatischen Kenntnisse auszubilden und massenhaften Stoff zu einem *Wer de glossis, glossematis et glossariis* aufzuhäufen. Doch kehrte er schon nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte zurück, habilitirte sich in Wittenberg in der philosophischen Facultät mit einer Dissertation *de peccato philosophico*, welche gegen die Moral der Jesuiten gerichtet war, und begann seine Vorlesungen. Diese fanden solchen Beifall, daß er im folgenden Jahre 1693 die Geschichte der neueren Gelehrsamkeit und der Gelehrten vor mehr als zweihundert Zuhörern vortragen konnte. Ebenso viel Anklang fanden seine Vorträge über den Gebrauch und Mißbrauch der Philosophie in der Theologie, welche im Grunde nur eine Geschichte der Philosophie gaben, mit besonderer Berücksichtigung des Cartesius. Als den Hauptgewinn, den er selbst aus seiner akademischen Thätigkeit gezogen habe, bezeichnet er die Schärfung des Urtheils und die Bervollkommnung im Vortrage. Doch hinderte ihn die Berufsthätigkeit nicht, immer neue Gebiete des

Wissens mit unruhiger Hast und in planlosester Weise zu durchforschen, wie er selbst sagt „*luxuriante fors an nimium ingenio*.“ Nur um die Theologie nicht ganz zu vernachlässigen, machte er sich mit der römisch-katholischen Litteratur bekannt, und legte durch Ansammlung von Documenten den Grund zu seinen späteren Reformatiionsacten.

Die begonnene akademische Thätigkeit unterbrach er 1694 durch einen längeren Aufenthalt in Jena. Diese Universität stand damals in größtem Flor. Ausgezeichnete Lehrer und der Ruf einer vermittelnden Stellung, welche die Jenaer Theologen in den letzten calixtinischen Streitigkeiten eingenommen hatten, zogen die studirende Jugend schaarweise herbei. Löschner erhielt hier durch Bechmann und Baier (welcher noch im selben Jahre als Prorector nach Halle berufen wurde) einige Anregung für die systematische Theologie. Und wenn auch der Umgang mit dem gelehrten Kirchenhistoriker, dem milden Sagittarius, der für den Pietismus aufgetreten war, ihn mehr ansprach, besonders da er Gelegenheit fand die reiche Bibliothek und die Münzensammlung des fleißigen Forschers zu benutzen: so blieb doch von nun an ein theologischer Gesichtspunkt in fast allen seinen Arbeiten vorherrschend. Er treibt das Hebräische, liest die Scholastiker; selbst seine Disputation „über den Nutzen der alten Münzen“, welche er in Jena hält, soll vorzugsweise für die Theologie ihre Brauchbarkeit nachweisen. In einzelnen Beispielen macht er die Anwendbarkeit in der Kirchengeschichte, in der Liturgik, in der Archäologie, ja selbst in der Dogmatik anschaulich. Umfassende Kenntnisse und eingehendes Quellenstudium legt er hier an den Tag; doch fehlt die kritische Vorsicht in der Benutzung des vorliegenden Materials<sup>1)</sup>. Mit dem zunehmenden theologischen Interesse beginnen in seinen Arbeiten hier in Jena gewisse Anschauungen in den Vordergrund zu treten, welche die erste Voraussetzung für polemische und apologetische Behandlung der einzelnen theologischen Disciplinen bilden. So beabsichtigt er eine wissenschaftliche Begründung der Uebersetzung, die sich ihm in seinen Forschungen über die Geschichte der christlichen Lehre festgestellt hatte, daß die Lehre der lutherischen

1) E. V. E. Loescheri *Stromateus sive dissertationes sacri et literarii argumenti, ineditae partim hactenus etc.* Wittbrg. 1724, Sectio VIII.

Kirche die Mitte einnehme zwischen den Extremen und darin einen Beweis ihrer Wahrheit fände. Auf der andern Seite sucht er nachzuweisen, wie alle Heterodoxie wegen ihrer inneren Widersprüche den Stempel der Unwahrheit an sich trüge, und nur um so mehr zur Bestätigung der Wahrheit dienen müsse. Zwei Abhandlungen dieses Inhalts zeigen, wie trotz des neuen Gesichtspunktes der geschichtliche Charakter seiner Denkweise derselbe bleibt. — Aber nicht blos im Allgemeinen erwacht in ihm das wissenschaftliche Interesse für die Kirche und ihre Lehre, auch die zu seiner Zeit die Kirche bewegenden Fragen und Streitigkeiten ziehen jetzt zum ersten Mal seine Aufmerksamkeit auf sich. Er fühlt das Bedürfnis zu seiner Mitwelt in ein Verhältniß zu treten, und deshalb dem gegenüber ein selbstständiges Urtheil zu gewinnen, was die Gemüther Aller beschäftigte und für die Kirche gefährbringend zu werden schien. Ueber die Natur und die Principien des Naturalismus und der schwärmerischen, d. h. extrem pietistischen Richtung will er zur Gewißheit kommen. Er schlägt dazu, auch hierin sich selbst treu, den geschichtlichen Weg ein. Beide Erscheinungen will er in ihrem geschichtlichen Zusammenhange, in ihrer Entstehung und Entwicklung zu begreifen suchen. Es war ohne Zweifel nicht nur an und für sich ein richtiger, sondern auch in einer Zeit, in der Parteileidenschaften, persönliche Erbitterung oder Gleichgültigkeit eine eingehende nüchterne Prüfung fast ganz zurückdrängten, der einzige Weg, um zu einem besonnenen objectiven Urtheil über Zeitrichtungen von so umfassender Bedeutung zu gelangen.

Von diesem einflußreichen Zenaer Aufenthalte kehrte Löschner 1695 nur auf kurze Zeit nach Wittenberg zurück; disputirte hier ebenfalls über den Nutzen der Münzen für die Theologie, um sich unter die Assessoren der philosophischen Facultät aufnehmen zu lassen, und begab sich noch im selben Jahre auf die sogenannte akademische Reise<sup>1)</sup>. — Der Ruf seiner ausgezeichneten Begabung und seiner staunenerregenden Gelehrsamkeit war weithin verbreitet und verschaffte dem jungen

1) Vgl. über diese Reise: V. E. Loescheri conatus liter. bei Feustel a. a. D. S. 697—699. — Acta histor.-eccl. in den Beitr. Bd. II, S. 270 ff. — Götten: „das jetzlebende Europa u. s. w.“ Hildesheim 1736, Thl. II, S. 169 ff.

Manne überall freundliche und zuvorkommende Aufnahme. Fürsten und hochgestellte Personen suchten seine Bekanntschaft. Nachdem er zu wiederholten Malen beim Herzog von Wolfenbüttel hatte erscheinen müssen, ging er für den Winter nach Hamburg. Hier predigte er häufig auf Aufforderung deutscher Fürsten, die ihn zu hören wünschten. Bis zum April 1696 blieb er in Hamburg, in regem Verkehre mit Joh. Friedr. Mayer, dem heftigen Gegner Spener's, einem Manne, dessen natürliche Begabung und wissenschaftliche Tüchtigkeit selbst von seinen Feinden nicht geleugnet wurde, dessen sittlicher Wandel indeß nicht ganz fleckenlos war<sup>1)</sup>. Dieser Umgang nährte in Löschner das aufkeimende polemische Interesse und führte ihn namentlich in die pietistischen Streitigkeiten ein. Angeregt durch das, was er täglich sah und hörte, arbeitete er fleißig fort in den reichen Bibliotheken Hamburgs. Schon machte er kühne Entwürfe zu der Abfassung einer polemica generalis, die im ersten Theil apologetisch die theologischen Grundbegriffe (praenotiones) feststellen sollte; und zum Verständniß der mannigfachen Bestrebungen, die unter dem Namen des Pietismus zusammengefaßt zu werden pflegten, begann er eine sorgfältige Untersuchung der Lehren und der Geschichte der Mystiker. Im April desselben Jahres setzte er seine Reise weiter in die Niederlande fort. Er besuchte Amsterdam und Antwerpen, Leyden und Francker; durchforschte die Bibliotheken und Museen, und lernte Männer wie Limborch, Leidecker, Witius und Clericus persönlich kennen. Von Brabant aus beabsichtigte er durch Frankreich nach Italien zu gehen; aber da die Feindseligkeiten zwischen Ludwig XIV. und den Holländern noch fort dauerten, war er genöthigt, seinen Reiseplan zu ändern. Er reiste zur See nach Altona zurück und ging über Lübeck nach Kopenhagen. In auffallender Weise kam man ihm hier selbst von Seiten der Minister mit Gunsterweisungen und Unterstützungen aller Art entgegen; insbesondere aber erwies ihm der Leibarzt Dr. Franke vielfache Freundlichkeiten. Daß die allgemeine Anerkennung die Eitelkeit des jungen Theologen erregt und ihn bisweilen zu anmaßens-

1) Ausführlicheres über das Leben und den Charakter Mayer's s. bei Dr. A. Tholud: „der Geist der lutherischen Theologen Wittenberg's im 17. Jahrhundert“, Hamburg 1862, S. 234 ff.

dem und zu verlegendem Benehmen verleitet habe, scheint aus der Art und Weise hervorzugehen, wie später der französisch-reformirte Prediger in Kopenhagen, La Placette, gegen Löscher aufzutreten sich veranlaßt sah. — In den ersten Tagen des Septembers kehrte Löscher nach Deutschland zurück und eilte nach Rostock, um den berühmten Dr. Fecht zu besuchen, der ebenfalls zu den leidenschaftlichsten Feinden Spener's gehörte, ja ihm nach seinem Tode noch bekanntlich die Seligkeit absprechen wollte. Ein enges Freundschaftsverhältniß wurde zwischen Beiden während dieses kurzen Beisammenseins angeknüpft und später durch lebhaftes Correspondenz unterhalten. Wie bestimmend der Verkehr mit den beiden berühmten Orthodoxen auf Löscher's Urtheil einwirkte, sehen wir daraus, daß er, während seines Aufenthalts in Berlin, Spener nicht aufsuchte, sondern nur mit Spanheim und Beger in numismatischem Interesse bekannt zu werden sich angelegen sein ließ. Das fällt um so mehr auf, wenn man bedenkt, wie freimüthig er sich in Holland mit den fremden Theologen in Verbindung gesetzt hatte. Aber freilich die Art und Weise, in der im Jahre zuvor die Wittenberger Facultät und mit ihr Löscher's Vater gegen Spener aufgetreten war, ferner das persönlich gereizte Verhältniß, das zwischen dem Professor Löscher und Spener noch von früheren Zeiten her bestand <sup>1)</sup>, mochte dazu beitragen, einen Besuch leicht peinlich zu machen, bei welchem ohnehin das Hervortreten von Differenzen unvermeidlich gewesen wäre.

In den letzten Tagen des Septembers 1696 traf Löscher endlich wieder in Wittenberg ein und eröffnete seine Collegia vor einer ungeheuren zahlreichen Zuhörerschaft. Es war eine wesentliche Veränderung in seiner wissenschaftlichen Richtung wahrnehmbar. Jena, die Reise, der Winter in Hamburg hatten seinem regen Geiste ganz neue Gesichtspunkte eröffnet. Die Theologie, der Eifer für die reine Lehre, die Vertheidigung derselben gegen Angriffe aller Art, das erschien auch ihm jetzt als das Wichtigste. Er hatte eine Zeit lang seine Alterthümer vergessen und in der Gegenwart gelebt; und er fühlte das Bedürfniß mit ihr auch fortzuleben. Ein lebhafter Briefwechsel mit hervorragenden Zeitgenossen sollte die Beziehungen zur Mitwelt aufrecht erhalten. Die

Anerkennung, die er gefunden hatte, spornte ihn an, Selbstständiges und Gründliches zu leisten. Noch jetzt erhielt er häufig Aufforderungen in den nahe liegenden fürstlichen Kirchen zu Merseburg und Weißenfels zu predigen. In Abhandlungen mannigfachster Art legte er den Ertrag seiner Reisen nieder; in seinen Vorlesungen behandelt er den englischen Deismus. Zwar vernachlässigt er bei seinem ungeheuren Fleiße auch die litterargeschichtlichen Arbeiten nicht, aber in den Vordergrund tritt das Streben, ein klares Urtheil besonders über den Pietismus zu gewinnen. Doch faßt er an demselben meistens nur die extremeren Formen in's Auge, weil in diesen abweichende Principien unverhüllt zum Vorschein kommen; aber er wird nicht müde die umfassendsten historischen Untersuchungen anzustellen, um ein begründetes, gerechtes und überzeugendes Urtheil zu gewinnen. Die erste Zusammenfassung der in dieser Hinsicht gewonnenen Resultate, welche an die Öffentlichkeit trat, war eine Abhandlung de enthusiasmo philosophico oder historia enthusiasmi philosophici <sup>1)</sup>. Es war Löscher aufgefallen, daß mit der pietistischen Richtung ausnahmslos eine Liebhaberei für die Schriften der Mystiker, oft für die der Schwärmer verbunden war. Er findet darin einen Beweis einer inneren Verwandtschaft beider religiöser Richtungen, und beabsichtigt daher den Nachweis zu führen, daß die eigenthümlichen Lehren der Mystiker oder „Enthusiasten“ nicht dem Christenthum entsprächen, sondern vielmehr im letzten Grunde auf Plato und Pythagoras zurückgeführt werden müßten. Bei dem ersteren komme der Begriff des Enthusiasmus überhaupt zuerst vor. Von ihm und seinen Anhängern, den Platonikern, habe Philo sich ihn angeeignet und zuerst vita Mosis lib. III auf die Theopneustie der biblischen Schriftsteller angewandt. Aus Philo sei er auf viele Kirchenväter übergegangen, insbesondere auf die stark platonisirenden, wie man „mit Reverenz“ Clemens von Alexandrien, Origenes und den Verfasser der Werke des Areopagiten nennen könne. Vorzugsweise jedoch sei er von den Riegern ausgebeutet worden, wie z. B. von dem „an Plato sich anlehenden“ Montan. Das Wesen des enthusiasmi philosophici bestände in der „affectatio et opinio divinae ad scientiam et virtutem

1) Spener: Theologische Bedenken, Thl. III, Cap. VI, S. 568.

1) Loescheri Stromateus, Sectio XII.

inspirationis vel illuminationis, per altiore philosophiam obtinendae.“ — Um die Verbindungsfäden zwischen diesen ersten Formen des Enthusiasmus und den neueren Bestrebungen ähnlicher Art aufzudecken, giebt Lösscher die Geschichte der enthusiastischen Lehren bis auf Theophrastus Paracelsus, Th. Campanella, Val. Weigel, Jacob Boehme, F. Morus und P. Poiret <sup>1)</sup>. Bei allen Abweichungen, die zwischen den Einzelnen herrschten, findet er gewisse Allen gemeinsame Grundlehren, als z. B. animam esse τοῦ Θεοῦ particulam; principium enthusiasticae cognitionis appellatur φῶς, lux, nam ut luce visus ita illo enthusiasmus opus habet. Zu den adjumentis, seiner theilhaftig zu werden, rechneten sie die purgatio animi, zu dem, worin er sich nach außen hin bewähre, die Visionen. Lösscher will hiermit allerdings auch die Merkmale für gewisse Fraktionen der pietistischen Partei aufgefunden haben. Ja, daß er selbst die nächsten Anhänger Spener's nicht in allen Stücken ausnehmen wollte, das geht einmal aus späteren Auseinandersetzungen, dann aber auch daraus hervor, daß durchgängig den Pietisten der Vorwurf gemacht wurde, sie kämen auf platonisirende Principien, sobald sie ihre eigenthümlichen Anschauungen in wissenschaftlicher Form auszusprechen suchten. Den Orthodoxen wurde umgekehrt die Abhängigkeit von Aristoteles vorgeworfen.

Die wissenschaftliche Thätigkeit als akademischer Lehrer weckte in Lösscher mehr und mehr seine alten Liebhabereien. Der Durst nach Gelehrsamkeit nahm wieder überhand. Unaufhörlich beschäftigten ihn zahlreiche Entwürfe zu großartigen, umfassenden litterarischen Unternehmungen. Im Vollgefühl seines vielseitigen Strebens ließ er (1699) einen Brief an seinen Gönner, den dänischen Leibarzt Dr. Franke, im Druck erscheinen, in welchem er ihm für die freundliche Aufnahme in Kopenhagen dankt und zugleich eine Aufzählung der schriftstellerischen

<sup>1)</sup> P. Poiret's Schriften wurden von vielen Anhängern Spener's hochgeschätzt und in Uebersetzungen verbreitet, s. J. G. Walch a. a. O. Thl. I, Cap. V, S. 624; Spener selbst hatte eine persönliche Zusammenkunft mit ihm gehabt. Das wurde von den Orthodoxen zum Beweise dafür benützt, daß die pietistischen Lehren leicht mit theosophisch-mystischen Principien in Verbindung treten könnten. Es ist daher von Wichtigkeit und nicht ohne Absicht, daß Lösscher seine Namenreihe mit Poiret schließt. Er soll den Uebergang zum Pietismus bezeichnen.

Arbeiten anfügt, welche er theils unternommen habe, theils bald auszuführen gedenke. La Placette las diesen Brief und äußerte sich spötelnd in öffentlichen Zeitschriften über so eitle Vielwisserei und über die Anmaßung, die Ausführung von Arbeiten zu versprechen, zu deren Vollendung kein Menschenleben ausreichen würde. — Indes bleibt das, was Lösscher wirklich ausführte, staunenerregend. Ist auch die Angabe, daß er dreizehn Stunden täglich Vorlesungen gehalten habe, ohne Zweifel übertrieben oder anders gemeint, so läßt sich doch kaum begreifen, wie er zugleich eingehende Studien auf dem Gebiete der mittleren Geschichte und der Litterärsgeschichte machen, zugleich die orientalischen Sprachen treiben, und selbst seiner Liebhaberei für naturwissenschaftliche Gegenstände nachgehen konnte, ohne seinen Beruf zu vernachlässigen <sup>1)</sup>. Die Antiquitäten sind seine Lust, über sie liest er Collegia; und an seinen Bruder Anton Günther, der Advocat war, schreibt er: „antiquitatis me cultorem, glebae velut adscriptum profiteor“ <sup>2)</sup>. Und ohne die Kenntniß der Geschichte, erklärt er in demselben Brief, gäbe es keinen wissenschaftlichen Standpunkt; kein Gelehrter dürfe sich die Mühe verdrießen lassen, seinerseits noch einmal das Feld zu durchmessen, das die Wissenschaft habe durchlaufen müssen. — Je mehr Lösscher sich in die „schönen Wissenschaften“, seine „deliciae“, vertiefte, desto weiter entfernte er sich von der Theologie, desto schwächer wurden die Eindrücke, welche die Reisen auf ihn gemacht hatten. Er geht mit raschen Schritten zweckloser Vielwisserei entgegen; beginnt seine Ideen zur Geschichte, vertieft sich in Untersuchungen über die Geschichte der verschiedenen Staaten, ihrer Sitten, ihres Handels; entwirft geschichtliche Charten, und verfolgt die Verzweigung der Geschlechter und Familien. Für griechische und deutsche Geschichte, für Mythologie und Philosophie, Chronologie und Astronomie sammelt er unermüdlich! Für die Theologie und für die Kirche schien er verloren.

<sup>1)</sup> Aus dieser Zeit sind seine im Druck erschienenen Dissertationen: „Bibliotheca purpurata sive de scriptis principum germanorum“, „Diss. de suspitionibus optica“, und „racematibnes orientales de linguae babilonicae et medicae reliquiis“.

<sup>2)</sup> Stromateus. Sect. XV, „epist. ad fratrem de corpore antiquitatum forensium“.

Allein Gott wollte und fügte es anders. Mitten in dieser Zeit, als er in Gelehrsamkeit schwebte und die großartigsten Pläne entwarf, wurde er vom Herzog von Weissenfels zur Superintendentur von Züterbog berufen. Er folgte dem Rufe und that damit einen wichtigen Schritt. Herausgerissen aus der wissenschaftlichen Beschäftigung und Umgebung und hineingestellt in eine ihm fremde, rein praktische Thätigkeit, mußte er vor Allem, wollte er sein neues Amt treulich führen, auf seine Liebhabereien und alles Nicht-theologische eine Zeit lang verzichten. Der Vergangenheit durfte er nicht mehr vorzugsweise das Auge zuwenden; die Gegenwart und die Bedürfnisse der Kirche, die Streitigkeiten des Tages, die Zustände seiner Gemeinde und seines Sprengels, — sie forderten, zumal in so aufgeregter Zeit, die volle Hingebung.

## Zweiter Abschnitt.

### Die kirchliche Wirksamkeit.

#### I. Der Eintritt in's praktische Amt.

Am ersten Advent 1698 hielt Valentin Löscher seine Probedpredigt in Züterbog, wurde am 16. December von Dr. Olearius in Weissenfels ordinirt, und trat am 29. d. M. sein neues Amt an. Die Universität Wittenberg hatte ihm bei seinem Fortgange den Grad eines Licentiaten der Theologie ertheilt.

Nicht deshalb bildet die Uebernahme der Superintendentur von Züterbog den Anfangspunkt der kirchlichen Wirksamkeit Löscher's, weil sie ihn in die praktische kirchliche Thätigkeit einführte; sondern vielmehr deshalb, weil sie für immer bestimmend auf seine innere Stellung zur Kirche einwirkte. Von nun an verwächst sein inneres Leben und daher seine Berufswirksamkeit mit der Kirche. In ihren Dienst stellt er seine reichen Gaben und Kenntnisse, seinen Fleiß und seinen Eifer. Das praktische Amt hat die Umwandlung angebahnt, die nöthig war, um Löscher zu einer kirchenvertretenden Persönlichkeit zu machen. — Der

Uebergang aus seiner bisherigen Denk- und Handlungsweise in die neue und segensreichere vollzog sich nicht plötzlich; ohne daß er es wußte und wollte, wurde der Mittelpunkt aller Gedanken und Bestrebungen ein anderer als bisher. Nahm Löscher doch die besten Vorsätze mit, im neuen Amt, sobald er sich eingelebt habe, die alten Arbeiten fortzusetzen. Aber daß die erste Stelle den Anforderungen seines Amtes gebühre, die zweite den wissenschaftlichen Arbeiten im Interesse der Amtsführung und Kirchenleitung, und erst die letzte seinen besonderen Liebhabereien, das verstand sich für den gewissenhaften Mann so sehr von selbst, daß er von Anfang an in diesem Sinne handelte. Die Folge davon war, daß er bald mit ungetheiltem Herzen seinem neuen Berufe lebte, und in ihm für seine Mit- und Nachwelt segensreich wirkte.

Mit großer Sorgfalt und praktischem Verständniß ist Löscher zunächst bemüht den Mängeln abzuhefen, die er in seiner Gemeinde und seinem Sprengel vorfindet. Auch für das scheinbar Untergeordnete hat er ein Auge. Er verwendet sich für die Ausschmückung seiner Kirche und leitet den Neubau eines Altars. Und daß er es ernst und aufrichtig meinte mit der Verkündigung des Evangeliums und mit der Unterweisung in der reinen Lehre, bewies er durch sofortige Einführung der Katechismusexamina in seiner Gemeinde und in der ganzen Züterbog'schen Inspection. Das ist um so mehr von Bedeutung, als ja die Wiederbelebung des Katechismusunterrichts in Sachsen von Spener ausgegangen war, der selbst unter spöttelnden Bemerkungen der hochtrabenden Gelehrten in Dresden den Anfang gemacht, und erst später einen auf allgemeiner Einführung hinielenden Beschluß der Stände zu Wege gebracht hatte. Löscher's Einrichtungen erfreuten sich eines guten Erfolges, denn durch sie wurde, wie es heißt, „vieler Blind- und Tummheit gesteuert“<sup>1)</sup>. Die Pfarreinkünfte verwandte er zu mildthätigen Zwecken oder auch zur Vermehrung seiner Bibliothek und seiner Documentensammlung. So viel es ihm möglich war, setzte er seine wissenschaftlichen Studien fort; doch wählte er solche Gegenstände, die ihm Ausbeute geben konnten für ein richtiges Verhalten in den Angelegenheiten der Gemeinde und der Kirche. Von selbst bot sich ihm ein An-

1) S. Tholud a. a. D. S. 299.



knüpfungspunkt in dem, was er während seiner Reise begonnen hatte. Die Geschichte der Mystik, einige polemische Vorarbeiten und biblische Studien beschäftigten ihn hauptsächlich. Er hatte jetzt alle Tage Gelegenheit den Zustand der Gemeinden und den Verfall des christlichen Lebens aus der Erfahrung kennen zu lernen. In dem Bestreben, hier helfend eingzugreifen, sah er sich häufig auf die Rathschläge Spener's gewiesen. Bevor er dieselben aber anwandte, prüfte er besonnen, von welchen Principien sie ausgegangen seien, um darnach die Möglichkeit der Anwendbarkeit und die Form derselben zu bestimmen. — Im folgenden Jahre 1700 wurde ihm von Wittenberg aus mit Bernsdorff zugleich die Doctorwürde verliehen. Bei dieser Gelegenheit erwachte auf's neue die Sehnsucht nach litterarischer Thätigkeit, und es erschien im Druck eine kleine Schrift *arcana litteraria et alios XXX libros edendos musis consecrat* V. E. Loescherus, in deren Vorrede er abermals die Hoffnung ausspricht, die angefangenen Werke bald erscheinen lassen zu können; jedenfalls aber erwartete er, daß ihm andere Gelehrte ihre Meinung über seine Pläne aussprechen, und ihm bei der Ausführung helfend zur Seite stehen würden. Auch dieses Mal blieb eine öffentliche Verhöhnung seiner kühnen Verheißungen nicht aus; und noch in späteren Jahren wurden ihm bittere Vorwürfe für die Annahme, die in der Veröffentlichung solcher Bücherentwürfe läge, gemacht. Löschner ertrug die beißenden Spottreden, ohne sich öffentlich zu rechtfertigen. Theils war er sich der Aufrichtigkeit seiner Absichten bewußt, und konnte sich erforderlichen Falls auf die in der That bei ihm vorhandenen Vorarbeiten berufen, theils fühlte er, daß bei seinem Auftreten allerdings auch unlautere Motive mitgewirkt hätten, und war vorzugsweise bemüht, diese Mahnung sich zu Nütze zu machen <sup>1)</sup>. An der Ausführung jener zahlreichen Entwürfe, in denen übrigens, bezeichnend genug, die theologischen Werke jetzt die erste Stelle einnahmen, hinderten ihn glücklicherweise seine Amtsgeschäfte und anderweitige dringendere theologische Arbeiten. Auch wurde es ihm selbst Bedürfnis sich mehr zu sammeln. In der Ueberhäufung mit allzuviel und gar zu verschieden-

1) „Lubenter tuli, et quicquid labis consilio meo adhaereret vel his monitoribus emendare in animum induxi“, Feustelii Misc. S. 712.

artiger Arbeit hatte er eine Störung seines Lebens mit Gott erkannt; das war entscheidend für ihn, sich selbst zu zügeln. „Man kann“, sagt er <sup>1)</sup>, „mit freiem, fröhlichem Gemüthe das Seine viel eher und besser verrichten, als wenn der Kopf mit so vielen Anschlägen verwirret ist. Ein Wasser, das immer bewegt wird, kann das Bild der darauf schei- nenden Sonne nicht so fassen, als wenn es ruhet. So auch kann das Andachtsbild der ewigen Gnadensonne in einem so beschäftigten Gemüth nicht gebildet werden.“ Ohne diese Ruhe in Gott sei doch kein segensreicher Fortgang der Arbeit und kein Nutzen von derselben zu erwarten, darum „lerne es den kleinen Kindern ab, welche mit einer Hand Erdbeeren auflesen, mit der anderen sich indessen an dem Vater halten, damit sie nicht fallen. Seufze und bete in deiner Berufsarbeit oft zu Gott. Ja folge denen Schiffleuten nach, welche, wenn sie bei Nacht auf der wilden See sind, mehr nach dem Himmel und Sternen, als nach der See sehen, weil jene ihnen den Weg durch die ungebahnte Fluth weisen müssen.“ Wie tief diese Erkenntnis aus der Erfahrung geboren war, fühlt sich den Worten ab; und wie bestimmend sie in sein ganzes übriges Leben eingriff, ihn unter allen Mühen des Berufs begleitete und alle seine Arbeiten weihete, das geht daraus hervor, daß Löschner vier Stücke erwähnt hat, wofür er seinen himmlischen Vater nicht genug preisen könne <sup>2)</sup>: daß er ihn zum täglichen Gebet in der Einsamkeit ausnehmend erweckt, weil er bald einsehen gelernt, daß alle guten Gaben, und also auch die Weisheit und Gelehrsamkeit, von oben her müsse erbeten, ihm aber auch dafür müsse gedankt werden, welches, wenn es nicht den Verdacht der Heuchelei nach sich ziehen soll, am sichersten in der stillen Einsamkeit geschehen könne; 2) daß er ihn nach begangenen Sündenfällen wiederum kräftig zu sich gezogen und nicht gleich weggeworfen, daher er auch gelernt, mit Anderen Mit leiden zu haben;

1) S. B. E. Löschner: „Eble Andachtsfrüchte u. s. w.“ Leipzig 1702, Thl. 2, S. Rede. Obgleich dieses Werk erst ein Jahr nach der Zeit, in der wir stehen, erschien: so sind wir doch berechtigt es hier zu benutzen, weil er es in dieser Zeit arbeitete, und lange, bevor es erschien, bereits vollendet hatte. Vgl. Feustelii Miscellanea. S. 709.

2) Dieses entnehme ich den Mittheilungen Dr. Tholuck's a. a. O. S. 297 u. 298. Leider ist die Quelle nicht genannt. Dem Inhalte nach zu urtheilen, stammt dieses Wort Löschner's aus einem späteren Lebensalter.

3) daß er ihm nebst gesundem Leibe einen großen Eifer, etwas Rechtes zu lernen, besondrer Lust und Liebe zur Arbeit, sonderlich zum Colligiren und Meditiren, gegeben; daher nicht zu verwundern, daß er sich so vieler und so mancherlei Arbeit unterzogen, weil ihm die Lust allemal die Hälfte davon abgenommen; 4) daß ihn Gott allemal so weislich geleitet, daß er niemals mit seiner Arbeit selbst völlig zufrieden gewesen, sondern immer noch dieselbe zu verbessern gewünscht; dabei er denn in manche Erkenntniß, die ihm sonst wäre verborgen geblieben, eingeführt worden.“

## II. Zwei Schriften von kirchlicher Bedeutung. 1701.

Erst nachdem Löscher durch vielfache Schwankungen zu einem inneren Abschluß herangereift ist; nachdem mannigfache Lebenserfahrungen ihn tiefer in die Erkenntniß des Christenthums eingeführt und unter die Zucht desselben gestellt haben; und er auf Umwegen und fast wider Willen endlich durch den Eintritt in's praktische Amt in das Gemeindegelben hineingezogen und mit den Bedürfnissen und Fragen seiner Zeit vertrauter geworden ist: fühlt er sich berufen, mit zwei Schriften hervorzutreten, welche der Kirche gelten, und in ihre damaligen Zustände aufklärend und abhelfend eingreifen sollen. Nicht mehr Schriftstellereitelkeit und auch nicht Parteileidenschaft trieb ihn dazu; jetzt war es die Liebe zur Kirche, welche ihn bewog, mit seiner persönlichen Heilserfahrung und dem Schatz seiner Kenntnisse, mit der Besonnenheit seiner historischen Forschungen und der Klarheit seines Denkens in ihren Dienst zu treten.

Gegen Ende des Jahres 1700 hatte Löscher mit mehreren Amtsgenossen Verbindungen angeknüpft, hatte ihnen die „trübseligen Zeiten und die vielen beweunungswürdigen Risse, die man in den Mauern des evangelischen Jerusalems sehen müsse“ vor die Seele geführt, und sie mit Hinweisung darauf, „daß Gott sie zu Wächtern seiner Kirche gesetzt und durch verliehene theologische Würden zu mehr Ausbreitung seines Namens verbunden habe, und daß sie schuldig seien, Anderen mit dem, was des Herrn Hand ihnen anvertrauet habe, zu dienen“, —

aufgefordert, sich gemeinsam an einer theologischen Zeitschrift zu betheiligen, die er zu gründen gedachte. Unter den obwaltenden Verhältnissen und bei der herrschenden Zeitrichtung halte er es für das Zweckmäßigste, in dieser Form dem umfichgreifenden Indifferentismus und den schwärmerischen Bestrebungen entgegenzutreten; denn gründliche und ausführliche Widerlegungen der gefährlichen und zugleich „in glatter Schreibart“ abgefaßten Bücher zu lesen, sei Niemand geneigt; ja die meisten Prediger seien nicht einmal im Stande, diese „ärgerlichen Schriften“ zu widerlegen, „dazumal sie von den Ausländern in französischer, italienischer und holländischer Sprache geschrieben werden, so zwar politici oft zu ihrem Schaden verstehen und lesen, die wenigsten aber aus dem ministerio, wegen ermangelnder Wissenschaft solcher Sprachen“. Löscher verband sich mit seinen Freunden zur Beobachtung folgender leitender Grundsätze: Gottes Ehre vor allen Dingen zu suchen; hiernächst den Nutzen der evangelischen Kirche, ihren Wohlstand und ihre Ruhe zum höchsten Absehen zu machen; sich aller gehässigen personalia gänzlich zu enthalten, und Niemand, wer er auch sei, wegen seiner Person, Gelehrsamkeit oder sonst durchzuziehen; nichts was der Kirche und reinen Lehre schädlich befunden werde aus Furcht vor denen Menschen zu verschweigen; und sich vor aller Ostentation, überhäuftten unnützen citationibus und dem, was zur gelehrten Prahlerei dient, zu hüten. „Im Uebrigen begehren wir uns in keine Streitigkeiten einzumischen, und so man uns nach heutiger Weltmode mit Schmachschriften angreifen will, so wollen wir solche Schmach der Wahrheit zu Ehren tragen und nicht uns, sondern die Wahrheit vertheidigen“<sup>1)</sup>.

Löscher selbst übernahm die Redaction, und mit dem Beginn des Jahres 1701 erschien die Zeitschrift unter dem Titel „Altes und Neues aus dem Schatze theologischer Wissenschaft“, welcher jedoch schon im folgenden Jahre in den anderen überging „Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen“<sup>2)</sup>. Es war die erste

1) S. die Vorrede zum ersten Jahrg. der Unschuld. Nachricht. 1701. S. 11.

2) Unter diesem Titel dauerte die Zeitschrift fort bis zum Jahre 1720. Darauf wechselte sie mit der Redaction auch den Titel. An Löscher's Stelle trat der Weingenselsche Oberhofprediger M. Heinr. Reinhard und führte sie als „Fortgesetzte

theologische Zeitschrift<sup>1)</sup>. Es wurden in jedem Hefte, das zuweilen allmonatlich, zuweilen allwöchentlich erschien, ältere theologische Werke besprochen und wichtige Actenstücke bekannt gemacht, vorzugsweise aber neue theologische Bücher im Auszuge mitgetheilt und einer „christlichen Prüfung“ unterworfen; in einzelnen Aufsätzen die Lehren der Gegner widerlegt, und kirchlich und wissenschaftlich wichtige Fragen beleuchtet. — Das Unternehmen entsprach allerdings den damaligen Bedürfnissen. In jener zerfahrenen Zeit mußte es von Wichtigkeit sein, das Einheitsbewußtsein derer zu stärken, die es gut mit der lutherischen Kirche meinten; eine Gelegenheit darzubieten, im Namen der Kirche die falschen Freunde abzuwehren zu können; Gleichmässigkeit in den Angriff gegen die Feinde zu bringen, und den beleidigenden Persönlichkeiten, die sich dem Einzelkampfe so leicht zugefesselt pflegten, ein Ende zu machen. Alle diese Vortheile waren, wenn auch nicht vollständig, so doch annäherungsweise erreichbar durch eine theologische Zeitschrift. Die Verbindung von Altem und Neuem, die Referate über allgemein-kirchliche Begebenheiten und über die Zustände der römisch-katholischen und reformirten Kirche und über ihre Litteratur konnte den Orthodoxen Gelegenheit geben, ihren Blick ein wenig über die Gegenwart zu erheben und ihre engen Herzen zu erweitern. — In der Anordnung des Ganzen sprach sich Löscher's Eigenthümlichkeit auf das Deutlichste aus. Die Milde seines Charakters tritt aus ihr ebenso sehr zu Tage wie sein historischer Sinn und sein immer auf's Universelle gerichteter Blick. Für die Redaction eignete er sich schon deshalb am meisten, weil er neben einer gründlichen Kenntniß der classischen und einiger orientalischen Sprachen auch in den neueren, der französischen, italienischen, englischen und spanischen vollkommen bewandert war. — Die Zeitschrift war bald weithin verbreitet, erlebte mehrere Auflagen, wurde von Freunden und Feinden eifrig gelesen, mit Lob überhäuft, oder bitter gehaßt und heftig angegriffen. Für Löscher wurde sie die Veranlassung vieler und lang

Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen“ fort bis zum Jahre 1731. Dann übernahm Löscher wieder die Leitung, und nach seinem Tode wurde sie von seinen bisherigen Genossen fortgeführt.

1) S. Tholuck a. a. D. S. 302, und in der Vorrede zu dem ersten Jahrgange der Unschuldigen Nachrichten. 1701. S. 5 u. 6.

dauernder Streitigkeiten; in ihr sah man mehr und mehr das Organ der gesammten orthodoxen Partei, und die Zeitschrift identificirte man mit der Person Löscher's. Auf diese Weise wurde Löscher an die Spitze derer gestellt, die für die Reinheit der Lehre und in ihr für die Kirche kämpften. In dieser Stellung, die ihm ohne Absicht und Willen zu Theil wurde, mußte er naturgemäß gute und böse Gerüchte über sich ergehen lassen, aber er konnte auch in segensreicher Weise weithin seinen Einfluß geltend machen und bestimmend auf den Gang der Streitigkeiten einwirken. — In der Ausführung blieben freilich die Unschuldigen Nachrichten bisweilen hinter den Vorsätzen ihrer Verfasser zurück<sup>1)</sup>, und nicht in allen Aufsätzen und Kritiken herrscht der Geist der Milde und der Gerechtigkeit, der Löscher selbst eigen war. In dem ersten Jahrgange kündigt Löscher den Kampf gegen die Naturalisten und gegen die „fanatischen Irrlehren“ an. Unter den letzteren sind die extrem-pietistischen Richtungen gemeint. Auch diesen müsse entgegen getreten werden, denn es sei viel Unheil bisher unter dem Namen der Pietät getrieben worden. Man habe das Alte als babelisch abschaffen und anstatt dessen etwas Neues einführen wollen. Dreierlei habe man durch die tentirte Reformation abschaffen wollen: die alte Lehrart und zugleich die Lehre selbst, daher das Spotten über die Orthodogie, die symbolischen Bücher, Systemata und über den Religionseifer kommen ist; 2) die alte Kirchenverfassung, Ordnung und Gottesdienst, daher das unverantwortliche Lästern über Kirchen, Ministerium, Predigten, Beichte und dergleichen entstanden ist; 3) die politische Verfassung mit Obrigkeiten, Aemtern, Rechten, daher die bishero geschehenen Resignationen<sup>2)</sup> kommen. Es ist dieses das erste Mal, daß Löscher ausge-

1) Budeus, der zu denjenigen gehört, die in den pietistischen Streitigkeiten eine neutrale Stellung einnehmen wollten, sagt über die Unschuldigen Nachrichten in seiner Isagoge S. 211: „Institutum quidem minime improbandum, curationem tamen et librorum et rerum selectum, animumque a partium studiis alienum, viri docti in iis desiderant; optantque, ut eorum auctores in censendis dijudicandisque libris a minutiis sibi temperarent, majoremque in persequendis iis, quae salutaria sunt et profutura, adhiberent diligentiam.“ Vgl. auch Tholuck a. a. D. S. 302.

2) Das bezieht sich darauf, daß u. A. Gottfried Arnold im Jahre 1698 sein Lehramt an der Universität Gießen niedergelegt hatte, weil er es nicht mit dem rechten Christenleben für vereinbar hielt.

sprechenermaßen gegen den Pietismus auftritt. Er faßt an demselben aber auch nur das Aeußerlichste auf, ohne ein Verständniß für den innersten Charakter und für die verschiedenen Formen und Abstufungen desselben an den Tag zu legen. Nur eins stand ihm von Anfang an für seine persönliche Ueberzeugung fest, daß Spener von der Partei der Pietisten sehr zu unterscheiden sei. Ihn meint er niemals, wenn er von den Pietisten im Allgemeinen spricht <sup>1)</sup>. Er mußte noch viele Erfahrungen durchmachen, bevor er in eingehender und der Kirche angemessener Weise den entscheidenden Kampf mit dem Pietismus aufnehmen und durchzuführen verstand. Daß er aber der Mann sei, von dem die Kirche wichtige Dienstleistungen erwarten könne, das zeigte unverkennbar die zweite wichtige Schrift, die gegen Ende dieses Jahres erschien.

Die „Edlen Andachtsfrüchte oder 68 auserlesene Derter der H. Schrift, so von der Andacht handeln, darinnen die theologia mystica orthodoxa vorgetragen wird“, nebst zwei Anhängen, namentlich dem von den Grenzen der Andacht, sind freilich nicht von ebenso in die Augen springender kirchlicher Bedeutung, wie die Unschuldigen Nachrichten, aber bei eingehenderer Berücksichtigung werden wir es erklärlich finden, warum sie sich überall große Anerkennung erwarben, weithin verbreitet wurden, und ihren Verfasser seinen bisherigen Freunden wie der pietistischen Partei in einem neuen Lichte erscheinen ließen. Einmal trat Lösscher's Persönlichkeit in diesem Buche sehr hervor, dann aber begründete er durch dieses Werk nach Außen hin den Ruf seines eigenthümlichen und vielversprechenden Standpunkts in den Streitigkeiten des Tages, den er von nun an auch stets zu bewahren und zum Nutzen der Kirche auszubenten mußte. — „Mein Vorhaben ist“, sagt er in dem Vorberichte, „dem gefallenem Christenwandel auszuhelfen und die theologiam mysticam orthodoxam auszuführen. Beides erfordert bei jetzigen Zeiten eine genaue und scharfe Untersuchung. Die Klagen über das gefallene Christenthum in unserer evangelischen Kirche sind so

1) Das geht aus Lösscher's eigenen Worten hervor in einem Schreiben an Joachim Lange vom Jahre 1722. S. Loescher „Historia motuum“, Aufl. 2 Thl. II, Buch IV, im Anhang. Er habe oft, sagt er, geirrt in Beurtheilung der Pietisten, aber von Spener habe er nie gesagt, was er von den Pietisten sage.

gemein geworden, daß ein Jeder, der nicht vor einen Verräther und Faulenzer angesehen sein will, sich verbunden fühlt, um den Schaden Joseph's bekümmert zu sein, und auf Besserung eifrig zu denken. Und es muß ein Jeder, der es redlich meint, gestehen, daß in unfrem Israel eine große Vermüstung zu sehen sei, und daß es mit uns steht, wie mit den sündigen Israeliten zur Zeit Jeremiae. Alle unsere Verderbung kommt von den drei Ständen. Von den Predigern, weil ihrer viele durch unrechtmäßigen Beruf in ihr heiliges Amt dringen; weil viele nicht Gottes sondern ihr eigenes Wort, theils mit allzugroßer Suchung weltlicher Beredsamkeit theils mit ihren sündlichen Affekten, predigen; weil etliche aus Stolz die Gemeinden nach ihrer Einbildung regieren wollen. Noch mehr helfen dazu die Zuhörer durch Verachtung der Prediger und muthwilligen Ungehorsam; und so ja einige das Wort gern hören, bleibt es bei dem Aeußerlichen; sie halten sich an Kanzel, Taufstein und Altar; von dem innerlichen Gottesdienst wollen sie nichts wissen. Auf dieses Maulchristenthum schiedet sich das 7. Capitel des Jeremias. Der weltliche Stand hilft wegen seiner Atheisterei unter den hohen und großen Leuten. In dem Hausstande finden wir häufig Klagen über die böse Kinderzucht und über die verfluchte Falschheit, da man mit übermäßigen Complimenten den Himmel verspricht und im Herzen die Hölle wünscht; und über die schreckliche Entheiligung des Sabbath's. — Ungeachtet dieses kann man in unserer evangelischen Kirche noch mehr fromme und gottergebene Herzen finden, als Manche sich einbildet, der vor großer Heiligkeit seinen Nächsten verachtet. Doch ist es billig, daß man das Gefallene aufzurichten gedente, wiewohl solches keine Reformation zu nennen ist, sondern ein ordentliches Stück unseres Berufs. Wer demnach auf Mittel, die Frömmigkeit zu etabliren, denkt, der muß billig darauf sehen, daß er solche der ganzen Gemeine Christi nicht aufdringe, damit es nicht das Ansehen einer intendirten Reformation gewinne. Man arbeite mit christlicher Klugheit hierinnen bei seiner anvertrauten Gemeine, da man der Umstände am kundigsten ist, stelle auch das gebrauchte Mittel, wenn es seine Wirkung wohl gethan, der ganzen Kirche, doch nicht en ton de maître vor, und lasse einem jeden erleuchteten Lehrer frei, solches zu brauchen oder zu lassen.“

Durch die Vorurtheile der Orthodoxen, welche, um die Ehre der Kirche zu retten den Verfall möglichst gering darzustellen bemüht waren; und, wenn von innerlichem Gottesdienst und von Maulchristenthum geredet wurde, alsbald Verachtung der Gnadenmittel und des Glaubens befürchteten, ließ Löscher sich nicht abhalten, offen einzugestehen und beim rechten Namen zu nennen was er aus der Erfahrung kennen gelernt hatte. Er war weit entfernt davon, die pietistischen Klagen und den Eifer für die Erneuerung des christlichen Lebens nach eiliger dogmatischer Kritik zu verwerfen; mit Besonnenheit schied er das Wahre von dem Falschen, und befundete in dem, was er am Pietismus aussehte, das Verständniß für die Voraussetzungen aller weiteren Versuche, die Zustände der Kirche nachhaltig zu bessern. „Keine Reformation“ sondern „ein ordentliches Stück des (amtlichen) Berufs“ ist es „das Gefallene aufzurichten,“ — darin ist ein bedeutungsvolles Princip geltend gemacht, ein principieller Gegensatz im Pietismus erkannt, eine schwere Rüge gegen die von der Kirche losgelöste Orthodoxie ausgesprochen. Die Kirche soll lebendig sein und werden, nicht soll der lebendige Glaube und das fromme Leben als etwas für die Kirche Neues gefordert, und durch etwas in der Kirche Neues erzeugt werden. — Es verstand sich bei solchen Grundanschauungen für Löscher von selbst, daß unter den vorgeschlagenen Mitteln die angerathene Modificirung der Lehre von vornherein abgewiesen werden mußte. Wie konnte er es für zweckmäßig halten „die Lehre von der Rechtfertigung und dem Glauben entweder zu verdecken oder selten dem Volke vorzutragen, oder gar zu verändern und die Werke mit hineinzuziehen?“ Ebenso verwirft er den Rath „die Lehre vom Chiliasmus wieder hervorzubringen, und von einer nahen Gerankunft einer solchen Zeit öfters dem Volke vorzureden, da Alles heilig sein wird und die Frommen allein herrschen werden.“ Aber auch für die Mittel, die direkt eine Umgestaltung des Wandels erzielen wollen, wagt er nicht sich ohne Weiteres zu entscheiden. Privatconvente und collegia pietatis, anderweitige Einrichtung des Predigtamts, genaue Abwägung von Essen und Trinken, Katechismusexamina, tägliche Communion oder seltene Communion, Wiedereinführung der Kirchendisziplin mit dem Banne und den geistlichen Strafen, Zusammenberufung von Versammlungen

zu gemeinsamer Berathung, seien bereits vorgeschlagen worden. Aber darin sieht er nicht den richtigen Ausgangspunkt. Löscher will vor Allem wieder für die reichen Schätze der bei Seite geschobenen oder nur äußerlich geltend gemachten reinen Lehre das Auge zu öffnen suchen. „Ich will auch mein Scherlein beitragen, welches ich zu Nutzen meiner Gemeinde angewendet habe. Haben Andere es mißbraucht, so ist es doch an sich ein glänzender Demant. Es ist meine Absicht eine gereinigte theologia mystica zu geben, von der mancher Prediger nichts weiß. Ich weiß, daß schon der bloße Name das Vorurtheil der Unwissenden erwecken werde, und daß man sich Schwärmerei und Enthustasterei vorstelle. Aber daß unser Christenthum nicht bei der bloßen Wissenschaft der Glaubensartikel und einem äußerlichen Sittenwandel bleiben müsse, sondern man suchen soll den Verstand durch heilige Andacht, den Willen durch Verläugnung seiner selbst, die Affekte durch Tödtung des Fleisches zu erneuern, ist unwidersprechliche Wahrheit. Daß in einer gottgeheiligten Seele, die dergestalt ihre Besserung sucht, der Geist der Gnade, der Liebe und des Gebets, der Freude und des Trostes seine heilige Einwohnung und Wirkung spüren und fühlen lasse, kann ebenso wenig geläugnet werden. Die Wissenschaft von diesen göttlichen Geheimnissen, die der Vernunft sehr fremd vorkommen und auch den Anfängern im Christenthum nicht vorgetragen werden, nennt man die theologia mystica.“ Freilich, sagt Löscher, habe der Satan auch hier sein Unkraut hineingestreut. Deshaß müsse scharf unterschieden werden unter den Mystikern. Männer wie Tauler und Thomas v. Kempis hätten den Nachruhm Luthers verdient; Luther selbst habe die theologia mystica gereinigt in seiner Hauspostille vorgetragen, nach ihm habe Joh. Arnd sie in rechter Weise gelehrt; aber andrerseits fände man häufig in mystischen Schriften eine höllische Verachtung der heiligen Schrift als etwas Aeußerliches, oder es würden alle Religionen confundiret, Kirche, Predigtamt, äußerlicher Gottesdienst und Sacramente als gleichgültig, die innere Seelenvollkommenheit und Ruhe als die Hauptsache dargestellt; die ganze Historie von Jesu werde in Allegorie verwandelt und Christus solle nichts anderes sein, als das innerliche Licht, das die Mystiker erlangten. — Aber diese extremen Verunstaltungen seien nicht die einzigen. Feinere Mystiker neigten dazu Aeußerliches und

Innerliches nicht mehr bloß zu unterscheiden, sondern zu trennen, in allen Dingen auf den Exceß zu dringen und es gar zu hoch zu treiben, indifferente Dinge zu verwerfen, die Worte „allein“ und „vornehmlich“ zu confundiren; auch machten sie aus der Andacht ein jeu d'esprit. Theologie, Glauben und christliche Weisheit vermischten sie mit einander und wollten daher keinen „der nicht zu lebendigem Glauben und in die Erneuerung gelangt sei“ für einen Theologen und Lehrer halten und von ihm geistliche Dinge lernen.

Doch will Löscher nicht deshalb, weil es eine *mystica impura* gäbe die *pura* verwerfen. „Ich habe mich vor allem Exceß und auch vor allem Defect zu hüten gesucht, und will den Theil der christlichen Theologie vorstellen, darin das innerliche Wachsthum erneuerter Christen zu einer geheiligten Andacht vorgestellt wird, und mag man ihr wohl den Namen Herzenstheologie geben. Daß es ein Wachsthum in der Frömmigkeit giebt, lehrt die heilige Schrift und fordert, wir sollen nach der Vollkommenheit streben. Es giebt aber auch außer der Wissenschaft und dem Bekenntniß der Glaubensartikel und dem äußerlichen Tugendwandel etwas innerliches, daran man wachsen und zunehmen kann; denn das gläubige Vertrauen, Liebe, Furcht und Ehre Gottes, Haß der Sünde und Verachtung der Welt, Hoffnung des ewigen Lebens, Furcht des göttlichen Zorns, Freude in Gott gehören hierher; und wollen wir diese wegnehmen, so bleibt unser Christenthum in den Ideen auf dem Mund und in äußerlichen Geberden“ <sup>1)</sup>.

Löscher ist durchaus nicht der Meinung, diese Herzenstheologie außerhalb der bestimmten Grenzen der lutherischen Lehre zu suchen. Daß vielmehr Alles darauf ankomme, auch hier, für einen scheinbar guten Zweck, nicht abzuweichen von der vorgesteckten Bahn, dessen ist er sich klar bewußt. Die Schwierigkeit, sich auf dem schmalen Wege der reinen Lehre zu erhalten, will er nicht leugnen; „es ist eine Linie gezogen, sagt er, <sup>2)</sup> wenn man nur den Fuß über dieselbe setzt, so wird aus der Tugend ein Laster, aus der Wahrheit Falschheit.“ Aber daß Niemand um dieser Selbstbeschränkung willen auf die ganze Fülle der

evangelischen Wahrheit zu verzichten brauche, ja daß vielmehr die durch genaue Lehrbestimmungen festgestellten Grenzen dazu dienten, die evangelische Mystik in ihrer Reinheit und dadurch in ihrer ganzen Tiefe zu erhalten, das sucht er an den Lehren vorzüglich nachzuweisen, in denen sich auch die Pietisten häufig gutgemeinte Abweichungen erlaubt hatten. Bei ihrer Gleichgültigkeit gegen die Lehrbestimmtheit lag die Gefahr immer nahe, unwillkürlich in dieselben hineinzugerathen. Gewisse Redensarten wurden zunächst gebräuchlich, die auf einer Mischung von Wahrem und Falschem beruhten. Sie sollten dann auch wissenschaftlich und aus der heiligen Schrift begründet und gerechtfertigt werden, und brachten Begriffsverwirrungen und Willkürlichkeiten zu Wege. Dazu gehörte die, zu jenen Zeiten immer wiederkehrende und aus der eigenthümlichen Form damaligen kirchlichen Verfalls erklärliche, Entgegensetzung von Geist und Buchstaben, fleischlich und geistlich, äußerlich und innerlich. Man glaubte nur zu leicht, durch solche Scheidung und durch Betonung des Innerlichen und Geistlichen den herrschenden Uebeln abhelfen und das lebendige Christenthum fördern zu können. Ebenso neigte der Pietismus dazu, Rechtfertigung und Heiligung, Befehrung und Erleuchtung so wenig als möglich zu unterscheiden. Man war der Meinung das sei dienlich den Ernst der Heiligung zu wecken. — Löscher macht es sich zur Aufgabe zu zeigen, daß seine Gegner von einem richtigen Gedanken ausgegangen seien, aber die Grenzen der reinen Lehre überschritten hätten, und nun auch sofort Gefahr liefen, dem Enthusiasmus sich zuneigen. Er spricht sich darüber ausführlich und eingehend aus in dem zweiten Anhang zu den Andachtsfrüchten: „heilige Gedanken von den Grenzen der wahren Andacht und des fanatischen enthusiasmi.“ Freilich kenne auch die Schrift den Gegensatz von Buchstaben und Geist, aber für die so oft gebrauchte Verwerfungsformel „buchstäbisch, buchstabisch“ könne sich Niemand auf die heilige Schrift berufen. Denn, wenn diese sage „der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig,“ so verstehe sie unter „Buchstabe“ nicht das geschriebene Wort Gottes, sondern das Gesetz; auch kenne sie den Begriff „todter Buchstabe“ gar nicht. Jene aber seien der Meinung, „es wäre in Gottes Wort über dem ordentlichen litteralen Verstand noch etwas Sonderbares, Hohes

1) Vgl. den Vorbericht zu den „Edlen Andachtsfrüchten.“

2) S. „Edle Andachtsfrüchte“ Anhang 2.

und Geistliches, das nur erleuchtete Leser und Hörer empfänden; da die Uebrigen mit den bloßen Schalen ohne Nutzen sich schleppten. Diesen sei das Wort Gottes tod, jenen lebendig, weil sein wahres Leben in solchem Geiste bestehe.“ „Es ist aber nur ein Wort Gottes, welches ganz lebendig und kräftig ist; und es ist unverantwortlich, daß man den litteralen Verstand desselben einen todten Buchstaben nennt. Und die göttliche Wahrheit, so mit jenem Irrthum gränzet ist diese: das einzige lebendige und kräftige Wort, das nach der Schrift (Joh. 6, 63) lauter Geist ist, wird freilich von denen, so damit umgehen, auf zweierlei Art gebraucht: bloß äußerlich, daß sie es hören, lesen, erklären, aber das Herz vor seiner Kraft zuzuschließen; zum andern zugleich innerlich, daß sie es auch in ihrem Herzen wirken lassen. Wenn man aber von dem Gebrauch auf das Wesen gehet, und in Gottes Wort zweierlei sucht, so ist man über den Gränzen. Buchstäbliche Prediger dürfte man noch sagen, aber eine buchstäbliche Predigt oder Theologie, die doch rein und nach des heiligen Geistes Sinne eingerichtet ist, ist ein fanatisch ens rationis.“ Damit hat Löscher die Voraussetzungen zu jeder reinen Mystik gerettet; denn ohne die Offenbarung Gottes in seinem Worte, und ohne den nüchternen Glauben an das Wort ist sie nicht möglich. Beides aber wurde durch den Eifer der Pietisten gefährdet. — Ebenso gefährlich sei es, sagt er, von fleischlicher Theologie im Gegensatz zur geistlichen oder Herzens-theologie zu reden, und zu behaupten, jene sei in unwiedergeborenen Lehrern und bestehe in bloßer Erkenntniß, habe nur die Schale, komme nur aus der Natur her, diese aber sei nur in den Wiedergeborenen, bestehe in der Empfindung göttlicher Dinge, habe den Kern und das Wesen und komme vom heiligen Geiste her. „Die wahre Lehre so an diese falsche gränzet ist diese: es ist die theologia orthodoxa als donum administrans eine wahre Theologie, hat den Kern und das Wesen selber und kommt vom heiligen Geiste, sowohl in wiedergeborenen als unwiedergeborenen Lehrern; sie aber ist auch und wird gebraucht als ein donum sanctificans im Herzen, aber allein bei den wiedergeborenen Christen. Die erste ist in dem Lehrer, sofern er Lehrer ist, die zweite ist in dem Lehrer, sofern er Christ ist. Das sind abermals Grenzen die nicht überschritten werden dürfen.“ Nachdem Löscher auf diese

Weise die Einheit von Wort und Geist aufrecht erhalten, die Unterscheidung von Amt und Person zu Geltung gebracht hat, zeigt er weiter, daß auch zwischen dem Äußerlichen und Innerlichen eine unauflösliche Einheit von Gott gewollt sei; führt scharf durch, daß zwischen Erleuchtung und Belehrung, Rechtfertigung und Heiligung zu unterscheiden sei, solle nicht das christliche Leben unmöglich gemacht oder vernichtet werden. Eigenthümlich ist die Art und Weise, in der er die mystische Lehre von der „geistlichen Vereinigung“ beurtheilt. Sie hätten in dieser Lehre ebenfalls die Schranken durchbrochen; „man confundirt die unionem relativam et judicalem, die gerichtliche Vereinigung, da in der Rechtfertigung der Glaube sich durch Ergreifung und Zueignung des Verdienstes Christi mit seinem Erlöser vereinigt und nach Luthers Redensart sagen kann, „Ich bin Christus,“ weil alles Verdienst Christi mein ist — mit der unione mystica sanctificante, der geistlichen Vereinigung, so auf die Rechtfertigung folgt. Da will man vorgeben, es könne ein Christ kraft dieser letzten Vereinigung, so lange er im Stande der Gnade sei, sagen „Ich bin Christus.“ Joh. Arnd und seine Vertheidiger haben das auch nicht recht in Acht genommen.“ — Auch die mystischen Lehren vom intellectus purissimus unterwirft er einer Kritik, um die Vorstellung zu bekämpfen als bedürfe es einer neuen potentia cognoscitiva zur andächtigen Betrachtung geistlicher Dinge: „alle menschliche Wissenschaft muß mit einer Reflexion verknüpft sein, daß man merke, daß man etwas wisse und was man wisse. Es muß freilich in Erkenntniß geistlicher Dinge der Verstand von allen unreinen Ideen und Wirkungen der Phantasie gereinigt werden, aber deswegen bedarf es keiner neuen potentia.“ Schließlich bemerkt Löscher, „es ist ein allgemeiner Fehler derer mysticorum, daß man Alles, was in der heiligen Schrift von der Andacht, Betrachtung, Seelenruhe, Verläugnung seiner selbst, Friede in Gott gesagt wird, vor solche Dinge ansieht, die eben zum Wesen des Christenwandels nicht gehörten, sondern nur einen sonderbaren und vollkommenen Grad desselben machten, und also nicht allen Menschen, sondern denen, die etwas sonderliches sein wollen, vorgeschrieben wären; während doch alle und jede, so wahre Christen sein wollen, sich dessen anzunehmen haben.“

Dieser zweite Anhang zu den Edlen Andachtsfrüchten und der

Vorbericht zu denselben bilden ein Ganzes. Der eine Löscher zeigt sich uns nach zwei Seiten. Er hat ein ebenso eingehendes Verständniß für das christliche Leben, wie für die kirchliche Lehre an den Tag gelegt. Auch die innige Beziehung beider zu einander und ihr gegenseitiges Verhältniß ist ihm bewußt; denn er will das christliche Leben vorzugsweise durch die kirchliche Lehre fördern, aber es soll diese auch zu Gunsten des Lebens ausgebeutet werden. Auch er hält die Lehrbestimmtheit und die dogmatische Genauigkeit hoch, aber er thut es in Erkenntniß dessen, daß die reichste Fülle der Wahrheit nur innerhalb der Grenzen zu finden ist; er vertheidigt diese Grenzen, aber nicht um ihrer selbst willen, auch nicht bloß um durch sie Abweichendes auszuschließen, sondern weil er erkannt hat, daß in ihnen für alle Lebensfragen der Kirche nicht nur auch eine genügende Antwort, sondern die allein vollkommen genügende zu finden ist. Das Richtige und Wahre in dem, was der Pietismus verlangte, das findet er durch die scharf begrenzte lutherische Lehre nicht ausgeschlossen, sondern mit noch größerer Entschiedenheit gefordert; und während dort durch dogmatische Indifferenz und durch unruhige Hast die genaue Prüfung und unerbittliche Scheidung von Wahrem und Falschem verhindert wurde, so daß Unklarheit und Unsicherheit der Lehre in gefährdender Weise überhand nahm: sieht er sich hier für das treue und geduldige Beharren in den Schranken der reinen Lehre durch reiche Früchte belohnt<sup>1)</sup>.

Durch den Vorbericht und durch den Anhang zu den Andachtsfrüchten haben wir Löscher als einen Mann kennen gelernt, der die richtige Erkenntniß von der Lage der Kirche und von den Mitteln, die Aufgaben der Zeit zu lösen und die Schäden zu heilen, besaß. Es fragt sich aber, ob er für seine Person innerlich mit der Kirche verwachsen war, und ob er seine theologische Erkenntniß auch zur Erbauung der Gemeinde anwandte, und in rechter Weise anzuwenden verstand? Auf beide Fragen geben uns die Andachtsfrüchte selbst die Antwort. Am Schlusse einer jeden Rede von der Andacht hat Löscher ein

1) Vgl. die oben mitgetheilten Auseinandersetzungen Löschers über die Einheit von Wort und Geist, und über die unio mystica judicialis, welche, schlicht in der Form, reiche Schätze evangelischer Wahrheit bergen.

von ihm selbst gedichtetes geistliches Lied angefügt. Diese Lieder lassen uns einen Blick in sein persönliches Christenleben thun. Sie quellen hervor aus dem Herzen und aus dem Leben des Glaubens, denn es sind Kampfs- und Siegeslieder; bald Bitte und Gebet, bald Dank und Lobgesang. Sie zeugen laut davon, daß jeder Tag seines Lebens, der Morgen und der Abend, der Beruf und die Beziehungen zu seinen Nebenmenschen geheiligt waren durch Gebet; daß er seinen Wandel sorgsam prüfte, sich unter die Zucht des Geistes stellte, und sich an der Gnade allein aufzurichten vermochte. Aber auch geistige Frische und ein reiches leichtbewegliches Gemüth ist aus ihnen erkennbar. Die Form ist im Vergleich zu seiner sonstigen erbaulichen Redeweise auffallend schlicht und leicht<sup>1)</sup>. Häufig componirte er, da er mit der Musik vertraut war, die Melodie zu seinen Liedern selbst<sup>2)</sup>. — Hat Löscher sich als Theologe wie als Christ bewährt, so läßt sich erwarten, daß er auch als Prediger die Gemeinde in der rechten Weise in die christliche Lehre einzuführen mußte. Die 68 Predigten aber, oder Reden von der Andacht und theologia mystica, entsprechen den Erwartungen nicht. Freilich haben sie einen bestimmten praktischen Zweck im Auge, und suchen sich wo möglich an diesen zu halten, und im Uebrigen eng an die heil. Schrift anzuschließen. Aber die Schrifterklärung ist häufig, trotz des erbaulichen Charakters, von weitläufigen exegetischen Zuthaten durchwebt. Oft stören ausführliche historische oder rein wissenschaftliche Abschweifungen die Einfachheit, und rauben der Andacht, die doch erweckt werden soll, das Object. Diese unerwünschten Zierrathen, verbunden mit der platten und pedantischen Ausdrucksweise damaliger Zeit, drücken dem Ganzen, trotz des in vielfacher Beziehung Ansprechenden, den Stempel des Künstlichen, Gesuchten, ja Affectirten auf. So betrachtet Löscher in der achtzehnten Rede, über Matth. 18, 20, als Mittel zur Andacht „die heilige Christengesellschaft nach ihren Gesetzen und Statuten und nach ihren Freiheiten und Privilegien“. „Der Privilegien

1) Die Lieder sind außer in den Andachtsfrüchten zu finden in dem Coburger Gesangbuch v. J. 1817; in dem Dresdenschen Gesangbuch v. J. 1818. Vgl. für die Anfangstrophen dieser Lieder, Moser, „Lexicon der Theologen.“ S. 420 ff.

2) S. Tholud a. a. O. 303.



sind drei: Christus ist bei der Versammlung, Christus ist dieser Gesellschaft gewogen als ihr Patron, Präses und Oberhaupt, Christus beschützt sie, wie z. B. die Engelländische Physicalgesellschaft von dem brittischen Könige geschützt wird. — Durch solche Versammlungen, in denen man betet, singt und Gottes Wort treibt, wird das Band der christlichen Liebe und Einigkeit, welches uns unser Heiland beim Abschied zur Livrée gegeben hat, immer fester gezogen, ja zuweilen wird ein rohes Weltkind, wenn es in dergleichen Compagnie kommt, also bewegt, daß es auf wahre Besserung denkt. O daß unter uns, evangelische Christen, solche heilige Versammlungen nicht so selten wären. Wie schön wäre es, wenn wir absonderlich am Sonntag nach vollendetem Gottesdienst ordentliche geistliche Zusammenkünfte hätten. Doch muß dabei in Acht genommen werden: 1) daß es ja in Gegenwart eines reinen Lehrers geschehe, der allein Macht habe zu lehren und die Schrift zu erklären; die Andern aber nur zu fragen, zu wiederholen und ihre Zweifel vorzubringen; 2) wo ja kein Prediger dabei ist, muß im Geringsten nichts Neues vorgebracht, sondern nur was in der Predigt ist gelehrt worden, wiederholet werden; 3) man soll in solchen Zusammenkünften nicht Glaubensartikel untersuchen, sondern *moralia* vornehmen, vor allen Dingen aber die Uebungen in der Andacht, als Beten und Singen." Um die Nothwendigkeit der Versammlungen noch unwiderleglicher zu machen, wird Aristoteles citirt; denn „wo jemals der heut zu Tage so sehr verfolgte Aristoteles recht geredet hat, so hat er es damals gethan, als er den Menschen ein *ζῷον πολιτικόν*, ein gesellschaftliches Thier, genennet hat.“ Es bekundet eine Gebundenheit des Geistes durch Gewohnheit und Sitte, die betrübend ist, wenn ein und derselbe Mann in der Andacht über das Wort „Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w.“ der vollen Innigkeit seines Glaubens Worte zu geben versteht in dem schönen Liede „Entzünde dich du kalter Sinn mit gottgeweihter Liebe“, und die Worte des Textes nicht anders zu erklären weiß, als „also lang und groß ist Gottes Liebe, daß sie von Ewigkeit zu Ewigkeit reichet und daß keine menschliche Gedanken zu ihrem Gipfel steigen können. „Also“, sagt der liebste Jesus und gehet damit fast die ganze Mathesis oder Lehre von der Quantität durch; denn nach der Zahlkunst heißt es eine solche zahlenreiche Menge, daß es nicht

kann ausgesprochen werden. Es ist ein *numerus infinitus*. Der gelehrte Eugenius hat in seinem *Cosmotheo* bewiesen, daß die äußersten Fixsterne unglaublich weit von uns, ja über 17 Millionen Meilen entfernt seien. Aber das ist nichts gegen die Höhe göttlicher Liebe. Kurz, dieses „Also“ ist ein heiliges Bewunderungswort, welches uns den Mund schließt, wenn man die Länge und Höhe der göttlichen Liebe auszusprechen sich unterstehet, aber auch denselben wieder eröffnet, wenn man sie mit dankbarer Bewunderung loben und preisen will.“ Ein ebenso auffallender Widerspruch ist es, wenn Lösser in der Andacht „vom Anhalten im Gebet“ abermals seine persönlichen Lebenserfahrungen in einem Liede ausspricht, das ein unwiderlegliches Zeugniß seiner Glaubenseinfalt ist<sup>1)</sup>, und zugleich das Thema dieser Abhandlung in ein nichtsagendes Wortspiel zusammenfaßt: „Andächtige Beter als Fürsten von Anhalt.“ Und dergleichen begegnet ihm nicht nur mitunter, sondern das ist der durchgehende Charakter des ganzen Buchs. Es ist um so auffallender, als diese Predigten oder Reden nicht bloß geschrieben, sondern auch zunächst vor der Jüterbogischen Gemeinde gehalten worden sind. Die Fülle seiner Kenntnisse, die leider auch hier zu Tage tritt, und die Genauigkeit der Ausarbeitung nach 25 Predigtmethoden können wir bewundern, auch die gute Absicht, das geistige Leben und die Andacht seiner Gemeinde und seiner Lehrer zu wecken, anerkennen; aber es fehlt seinen Reden die Einfachheit und Erhabenheit evangelischer Predigt, es fehlt die Unterordnung aller Gedanken unter den Ernst des Hauptzwecks; und ein feiner Takt in der Auswahl des herbeigezogenen Stoffs und für die Würde des Ausdrucks wird vergeblich gesucht. Zuweilen nur wird er hingerissen von der Wärme seines Gefühls und wirft das steife Prunkgewand von sich. Dann ist er tief in seinen Gedanken und ansprechend in der Form. Die Reden über die hohen Versuchungen und über die Unruhe der Seele kommen aus einem lebendigen Herzen,

1) Herr höre meiner Seufzer Stimm;  
Und mein betrübt Gebet vernimm.  
Ich will mit sehnlicher Begier  
Mich wenden ganz und gar zu dir,  
Weil doch, in dieser ganzen Welt,  
Ja Niemand bessere Treue hält.

und in der Morgenandacht spürt man die natürliche Frische seines Gemüths.

Jedenfalls erwarb sich Löschner durch die Herausgabe seiner Andachtsfrüchte allgemeinen Beifall<sup>1)</sup>. Die Orthodoxen konnten nichts an ihm aussetzen; aber auch die Pietisten nicht, denn er hatte sie in seinem Anhang „von den Grenzen der Andacht“ nicht nur nicht genannt, sondern auch in der That nicht ohne Weiteres gemeint. Hatten die Unschuldigen Nachrichten ihn an die Spitze der orthodoxen Partei gestellt: so waren seine Andachtsfrüchte ein Zeugniß dafür, daß er die Selbigen nicht im Sinne der Partei, sondern im Sinne der Kirche leiten werde; und ließen erwarten, daß wenn überhaupt, so durch ihn die Stellung der streitenden Parteien eine andere werden könne. Das war der, für seine persönliche Stellung wie für die lutherische Kirche, wichtige Erfolg seiner ersten beiden größeren Schriften, der Frucht seiner ganzen bisherigen Entwicklung.

### III. Die Berufung nach Delitzsch. (*Pia desideria*.)

Am Ende desselben Jahres noch, in welchem seine beiden ersten Schriften erschienen, erhielt er den 10. November vom Herzog von Mecklenburg einen Ruf zum Pastorat und zur Superintendentur von Delitzsch. Hier eröffnete sich ihm ein noch größerer Wirkungskreis; und er nahm daher den Ruf an. Jetzt heirathete er Elisabeth Krausold die Tochter eines mecklenburgischen Hofraths, des Erbherrn von Ostro und Reuschberg.

Auf die Erfahrungen hin, welche er in seiner bisherigen Amtswirksamkeit gemacht hatte, führte er auch in dieser Inspection und Gemeinde die Katechisation allgemein ein. Sehr bald hatte er sich allgemeine Liebe erworben<sup>2)</sup>. Bei seinen Amtsgeschäften verlor er die wichtigen Fragen seiner Zeit und die Zustände der Kirche im Großen

und Ganzen nicht aus den Augen. Auch legte ihm die Redaction seiner Zeitschrift die Verpflichtung auf, sich nach allen Seiten hin, in der theologischen Litteratur und über die kirchlichen Vorgänge zu orientiren. Zu größeren und umfassenderen Arbeiten fand er jetzt keine Zeit und keine Veranlassung, aber fortlaufende kleinere Aufsätze in den Unschuldigen Nachrichten boten ihm Gelegenheit, die Stellung in der Kirche, die er sich erworben hatte, auch in der Folgezeit zu behaupten. Hatte er bisher durch die Gründung einer Zeitschrift sich das Mittel verschafft, auf weitere Kreise Einfluß zu üben, und eine Gemeinschaft unter Gleichgesinnten zu begründen; hatte er in den Andachtsfrüchten den Standpunkt angegeben, von welchem aus er dem kirchlichen Verfall entgegen zu treten gedanke, und war er selbst daran gegangen, durch lebendige evangelische Predigt den Grund zu der Erbauung der Kirche zu legen: so wollte er nun auch jetzt weiter fortschreiten, einzelne Schäden der Kirche ins Auge fassen, und das Seinige für ihre Heilung thun. Nach zwei Seiten hin waren die herrschenden Uebelstände fühlbar geworden: sowohl in der theologischen Wissenschaft wie in dem kirchlichen und christlichen Leben. Löschner faßt zunächst die erstere ins Auge<sup>1)</sup>. Er findet die Hauptursache dafür, daß die theologische Wissenschaft so wenig blühe, in der Vernachlässigung des *Studium biblicum exegeticum*. „Auch wir haben, sagt er, leider hierbei noch nicht gethan, was wir zu thun schuldig waren. Zur Zeit der Reformation kam zwar das biblische *studium exegeticum* wieder auf, aber weil unsere Vorfahren die beste Zeit darzu nebst den *praesentissimis adjumentis* veräußert hatten, geht es damit hart und schwer zu, und hat des höllischen Feindes List, nebst unsrer verderbten Natur, es bis dato noch nicht zur gehörigen Fülle kommen lassen“. Als den Grund der mangelhaften exegetischen Leistungen früherer Zeiten und seiner Zeit bezeichnet Löschner die Vernachlässigung des *Studium* der beiden Grundsprachen, ohne deren genaue Kenntniß alle Bibelforschung nur zweifelhafte Resultate liefern könne. „Die rechtschaffene Untersuchung des Grundtextes ist das Hauptmittel, mit welchem man auch allein den

1) S. *Acta historico-ecclesiastica*, der Beiträge 2 Bb., S. 270 ff.

2) Vgl. *Acta histor.-eccl. a. a. D. Götten* „das jetzt lebende Europa.“ Thl. II, S. 169 ff. und *Feustelii miscell.* S. 716 ff.

1) Unschuldige Nachrichten. Jahrg. 1702. S. 216 ff.

Segnern gegenüber auskommen kann“. Aus solcher Unkenntniß leitet er die Mißbräuche her, welche bei den Vertheidigern der heiligen Schrift zu finden seien. „Ach, wie muß sich offters aus Unwissenheit oder Unbedachtsamkeit der h. Grund-Text martern lassen. Was vor Blöße geben wir nicht denen Widersachern“. Es fehlten aber die legalistischen und grammaticalistischen Hülfsmittel, um zu einer sprachlich gesicherten Schriftauslegung zu gelangen. Darum bezeichnet es Löschner als eine Hauptaufgabe, diese exegetischen Hülfsmittel herzustellen. Er legte auch sofort selbst an dieses mühsame Unternehmen rüstig Hand an. Seine sprachlichen Kenntnisse befähigten ihn besonders dazu. Zunächst läßt er sich das Hebräische angelegen sein, weil es hier mehr noch als im Griechischen Noth thue die Grundbedeutungen der Worte festzustellen. Denn die Rabbinen, welche bisher als die sichersten Führer betrachtet worden seien, hätten die größte Verwirrung angerichtet durch die Behauptung „daß ein Hebräisch Wort wohl zehen, ja oft gang contraire, Bedeutungen habe“. Löschner faßt den Entschluß eine phraseologia biblica auszuarbeiten. Für's erste will er „die rechte eigentliche Bedeutung derer radicum und zwar den Unterschied zwischen denenjenigen, so insgemein pro synonymicis gehalten werden“ ausfindig machen<sup>1)</sup>. Er ist der Meinung „daß man ihre eigentliche emphatische Bedeutung aus denen Buchstaben und denen radicibus primigeniis bisyllabicis heraus suchen könnte“. Doch soll außerdem noch die LXX benutzt werden; ferner sind die exegetischen Untersuchungen über einzelne oft wiederkehrende biblische Redensarten und auch die concordantiae reales zu berücksichtigen, wenn sie auch mehr auf die Sachen als auf die Phrasen sehen. Durch eine auf solche Weise gewonnene sprachliche Grundlage hofft er eine Bereicherung und Vervollkommenung der Exegese zu erzielen, und durch diese eine tiefere Begründung der seligmachenden Lehre durch das Wort Gottes, und eine genauere Untersuchung mancher Lehrstücke. Die Folge davon werde ferner sein „daß die heil. Schrift auf diese Art besser und erbaulicher erklärt werde, und denen Predigern eine große Hilfe

1) S. Unschuldige Nachrichten. Jahrg. 1702. S. 226—240.

in ihrem Amt verschaffet werde, gründlich, deutlich, leicht und erbaulich zu predigen“. Um so große Vortheile für die Schriftauslegung und für die Kirche zu erringen, arbeitete Löschner unermüdlich, und gab mehrere Jahre später die Frucht dieser Studien in einem umfassenden Werke<sup>1)</sup> heraus.

Zu gleicher Zeit war er bemüht, einzelne Lehren, die in den neueren Streitigkeiten häufiger zur Sprache kamen, beispielsweise einer gründlichen exegetischen und gewissermaßen biblisch-theologischen Prüfung zu unterwerfen, so insbesondere die Lehre von der Wiederbringung, von der Gnadenwahl und vom Sonntage<sup>2)</sup>. Ganz besondere Mühe aber wandte Löschner bei diesen Studien auf gewisse Vorarbeiten für ein antiatheistisches und antisfanatisches Werk. Er erforscht biblisch-historisch die origenes religiosae. Aus den Angaben der h. Schrift, mit Vergleichung der einschlagenden Profanschriststeller, und durch etymologische und sprachvergleichende Combinationen, will er den geschichtlichen Nachweis führen, wie die in den ersten Zeiten der Völkerbildung (1 B. Mos. 10.) noch vorhandene Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes zunächst in einzelnen Völkern, insbesondere bei den Phöniziern und Aramäern sich verdunkelt habe; und wie dann von dort aus sich ein und dasselbe Heidenthum, wenn auch unter verschiedenen Formen, über die ganze Erde mit Ausnahme des Volkes Israel verbreitet habe. Es liegt ihm namentlich daran, die Einheit der mannigfach von einander abweichenden Götzendienste, und der in vielen Götternamen auffallend übereinstimmenden mythologischen Sagen der verschiedenen Völker aus der Geschichte zu erklären. Für die Darstellung sollen als Anhaltspunkte vorzüglich die geschichtlichen Angaben der h. Schrift dienen. Auf solche Weise hofft er den ersten Anfangs- und einheitlichen Ausgangspunkt aller Irrthümer der Welt und insbesondere derjenigen, welche zu seiner Zeit die christliche Kirche gefährdeten, aufdecken und dann erst eine allumfassende und

1) V. E. Loeschneri „de causis linguae Ebraeae“ 1706.

2) Vgl. die Unschuld. Nachricht. Jahrg. 1702. S. 463. 721. 830. 846. 784. In Veranlassung dieser Untersuchungen ist Löschner genöthigt eine Auslegung von Röm. 5, 12—21 zu geben. Hier erklärt er daß εφ' ω mit „als auf welchen sie (d. i. zum Tode) alle gesündigt haben.“ S. S. 721.

doch einheitliche Geschichte der Entwicklung dieser so mannigfach gestalteten Irrthümer construiren zu können. Eine solche Untersuchung werde allein genügenden Aufschluß über das eigentliche Wesen der Irrthümer geben, und ein Mittel zu schlagender Widerlegung oder Uebersführung der Gegner darbieten<sup>1)</sup>.

Das waren die Arbeiten, denen Löschner sich unterzog, um die theologische Wissenschaft zu beleben und zu fördern. Aber auch den herrschenden Uebelständen im kirchlichen und christlichen Leben widmete er seine Aufmerksamkeit; und zwar jezt in sehr eingehender Weise, indem er die wichtigen praktischen Fragen einzeln in's Auge faßte. Seine Ansichten und Rathschläge legt er in Abhandlungen nieder, welche er selbst seine „*pia desideria*“ nennt. Es sei nicht hinreichend bloß der Wahrheit dienen zu wollen; „*Veritas et Pietas*, Wahrheit und Gottesfurcht soll unser beständiges *symbolum* bleiben“. Mit diesen Worten eröffnete Löschner den dritten Jahrgang der Unschuldigen Nachrichten, und diese Worte blieben das Motto seines Lebens und Wirkens. Aus dem rechten Eifer für die Wahrheit gingen seine Vorschläge zur Beförderung der Gottesfurcht, seine *pia desideria* hervor, die sich gemäß der Einrichtung der Zeitschrift, in welcher sie erschienen, ebenfalls in Altes und Neues theilten. „Bei dem Alten soll jedesmal etwas lobwürdiges aus der alten Kirche, dessen Erneuerung wohl zu wünschen wäre, mitgetheilt werden, bei dem Neuen aber etwas, so hithero zwar unbräuchlich gewesen, gleichwohl aber zu vielem Guten dienlich sein könnte.“ Jezt sollte es sich zeigen, ob die allgemeinen Grundsätze Löschners sich auch in Rathschlägen, die das Einzelne betrafen, würden durchführen lassen. „Keine Reformation“ das spricht er auch jezt wieder ausdrücklich aus, ehe er daran geht, das Gefallene aufzurichten. Und er thut den ersten Schritt dazu diesem Principe treu zu bleiben, wenn er bei seinen Vorschlägen vor Allem auf das durch die Erfahrung früherer Zeiten Bewährte zurückgehen will. Und daß er überhaupt Neues zu geben beabsichtigt, das tritt mit jenem Grundsatz

1) Vgl. Löschner seine Aufsätze unter dem Titel: „*origines religiosae*“ in d. Unschuld. Nachricht. Jahrg. 1702. S. 609 ff. 668 ff. 751 ff. 833 ff., und über die leitenden Gesichtspunkte. S. 516—523.

nicht in Widerspruch; denn er will auch das Neue nicht anders, als unter Wahrung des kirchlichen Organismus in der Form, in der er vorhanden ist. In dieser Verzichtleistung auf Außerordentliches und in dieser Pietät gegen das Althergebrachte spricht sich ebenso sehr Löschners kirchlicher Sinn aus, wie in seinem unbedingten Festhalten an der reinen Lehre. In allen drei Beziehungen mußte er sich in Gegensatz zu den Pietisten<sup>1)</sup>. Und mit Recht; denn auch diejenigen unter ihnen, die weit davon entfernt waren, in Opposition zur Kirche zu treten, neigten, was ihre Sympathien betraf, immer eher zum Außerordentlichen, zum Neuen und zu einer Milderung der Lehrbestimmtheit.

An allen drei Ständen läge die Schuld des kirchlichen Verfalls, das hatte Löschner in seinen Andachtsfrüchten behauptet; alle drei Stände sucht er hier daher bei seinen Desiderien und Rathschlägen zu berücksichtigen. Den Stand, auf welchen die größte Verantwortlichkeit gelegt war, die Träger des kirchlichen Amtes, faßt er zunächst ins Auge. Von der Voraussetzung ausgehend, daß aus der zunehmenden Zersplitterung und aus dem Verfall des äußeren kirchlichen Organismus eine große Zahl der herrschenden Uebelstände herzuleiten sei; dringt er auf Wiederherstellung einer engen und regelmäßigen Verbindung zwischen allen Amtsbrüdern. Diese soll angebahnt werden durch Wiedereinführung der Sendbriefe (*encylicae epistolae*) der alten Kirche<sup>2)</sup>. Durch solche Sendbriefe könne ein Band der Liebe geknüpft, das Gefühl der Gemeinschaft genährt werden. Sie böten denen, die in der Amtsführung erfahren seien, Gelegenheit die Anfänger zu unterweisen, und die Lässigen zu ermahnen. Nur mit vereinten Kräften und mit vereintem Gebete könne das Wohl der Kirche, auch in Betreff der obwaltenden Streitigkeiten, gefördert werden<sup>3)</sup>. Auch fordert Löschner die Prediger auf, eine Zeitung zu gründen, um in derselben ihre Erfahrungen in der

1) Vgl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1702, S. 159.

2) S. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1703, S. 33 ff.: „nam et unio ista, quae inter ministros Dei esse debet, hoc pacto integra servaretur, immo multis modis augeretur.“

3) Löschner bittet hier seine Amtsbrüder auch darum, auf eine Abstellung der überhandnehmenden Eitelkeitsucht und der übertriebenen Höflichkeitssformeln bedacht zu sein; denn den Dienern Gottes stehe dergleichen nicht an.

Seelsorge und Bemerkungen über den Zustand der Gemeinden zu veröffentlichen, und geeignete Vorschläge zur Besserung der kirchlichen Zustände zu machen. Der Superintendent jedes Sprengels solle sich dann die Verpflichtung auferlegen, den wesentlichen Inhalt eines Jahrgangs dem Consistorium zu weiterer Berücksichtigung mitzutheilen. Auf alle Weise müsse gegenseitige Belebung und Anregung ermöglicht werden; sie thue dringend noth, weil eine unverantwortliche Aeußerlichkeit in der Verwaltung des heiligen Amtes um sich gegriffen habe. „Es ist ja unläugbar, geliebte Mitbrüder, daß unter uns, die wir verordnet sind zum Dienst der Kirche und zur Heilung der Gewissen, viele ihrem Berufe Genüge gethan zu haben meinen, wenn sie nur regelmäßig die Predigten vor der Gemeinde halten, und häufig die Sacramente verwalten und austheilen! Wollen wir doch ja nicht dessen vergessen, daß uns die Herzen und nicht die Ohren anvertraut sind, und daß eine solche Vernachlässigung ewiges Verderben nach sich zieht!“<sup>1)</sup> Solchen Zuständen wirksam entgegenzutreten, dazu reichten weder encyclische Briefe noch auch eine praktische Zeitschrift aus. Auch Löscher fühlt das, wenn er vor allen Dingen das persönliche Verhältniß der Prediger zu einander zu begründen, die Bruderliebe zu erwecken, und in der Absicht häufigere Zusammenkünfte und Convente der Amtsgenossen untereinander zu Stande zu bringen, bemüht ist. Gegenseitige Zucht und Ermahnung aufzustehen vom Schlaf, könne am wirksamsten auf diesem Wege geübt werden; und den gemeinsamen Berathungen und dem gemeinschaftlichen Gebete werde der Segen dessen nicht fehlen, der verheißen habe gegenwärtig zu sein, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt seien. Auch knüpft Löscher an die Wiederbelebung dieser alten kirchlichen Sitte die Hoffnung, nicht bloß einzelne Sprengel, sondern die Kirche im Großen und Ganzen in solchen Versammlungen vertreten zu sehen<sup>2)</sup>. Freilich aber mußte die Belebung der Prediger doch für die Gemeindeleitung von wenig eingreifender Bedeutung bleiben, so lange die Kirchenzucht mehr und mehr in Verfall gerieth.

1) Vgl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1703, S. 62: „cogitemus, quaeso, animas nobis concreditas esse, non aures.“

2) S. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1703, S. 81–85.

Das Recht der Schlüssel war vorhanden, aber die Kirche wurde durch die Schwerfälligkeit ihrer Verfassung an einer wirksamen Ausübung verhindert. Und wenn die erforderlichen letzten Bestätigungen der verhängten Kirchenstrafen von Seiten der Consistorien immer häufiger sich verzögerten oder ausblieben, weil Gleichgültigkeit und Indifferentismus durch die weltlichen Mitglieder in das Kirchenregiment eingedrungen war; so erhoben viele der Orthodoxen um so lautere Klagerufe, je mehr sie, bei der Aeußerlichkeit ihrer Gemeindeleitung, auch die Kirchenzucht nur völlig äußerlich und darum tyrannisch, nämlich lediglich durch Erzielung von Consistorialentscheidungen, ausgeübt hatten. Löscher bedauert freilich auch die Erschlaffung der Consistorien, aber macht zugleich darauf aufmerksam, daß die Kirchenzucht, recht geübt, auch durchaus in den wenigsten, weil nur in den äußersten Fällen, in die Hand dieser Behörde gelegt sei. Denn jede schriftgemäße Ausübung der Schlüsselgewalt müsse die *gradus admonitionis* beobachten, und nur der dritte und höchste *gradus* erfordere die Mitwirkung des Consistoriums. Das „*solus solus admone, coram testibus admone: die ecclesiae*“ sei die Richtschnur, von der unter keiner Bedingung abgewichen werden dürfe, solle die Sache selbst nicht drunter leiden. In der sächsischen und württembergischen Kirchenordnung sei auch das dieser Regel entsprechende Verfahren gesetzlich vorgeschrieben. Man solle deshalb die gegenwärtigen Verhältnisse sich dadurch zu Ruhe machen, daß man die beiden ersten Grade der Admonition um so gewissenhafter übe, je ausschließlicher bisher der dritte Grad allein gebraucht worden sei. Eine rechtschaffene Benützung dessen, was Gottes Gnade noch übrig gelassen habe, und gewissenhafte Fürbitte für die Inhaber des Kirchenregiments sei der Kirche förderlicher, als die Hände in den Schooß zu legen und mit unnützen Klagen die Zeit verstreichen zu lassen<sup>1)</sup>.

Mit den bisherigen Desiderien beabsichtigt Löscher diejenigen, die bereits das Amt der Kirche verwalteten, an gewissenhaftere Pflichterfüllung zu mahnen und ihnen die Mittel an die Hand zu geben, durch welche unter Gottes Beistand eine Gesammterneuerung des ganzen Lehrstandes zu Wege gebracht werden könne. Dabei vergaß er nicht, daß,

1) Vgl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1703, S. 100–106.

sollte nachhaltig geholfen werden, alle Sorgfalt auf die rechte Unterweisung und Erziehung derer angewandt werden müsse, die sich für das Amt vorbereiteten. In den Studirenden der Theologie und in den Candidaten habe die Kirche sich eine neue Generation frommer und berufstreuer Prediger heranzubilden. Die Wurzel der herrschenden Uebel, der Aeußerlichkeit in der Führung des Amts, des Mangels an geistlicher Weihe und Frömmigkeit des Wandels, sei das Leben der Theologen auf den Universitäten und die unwürdige Art, in der die Zeit der Vorbereitung zum Dienste der Kirche verbracht würde. Auf die freche Entschuldigung, durch die Erfahrung in aller Art Laster würden die Theologen später, in der Predigt und Seelsorge, den Sünden und Lasten in ihren Gemeinden um so besser entgegenzutreten verstehen, findet er keine Antwort. „Die Wirklichkeit spricht wahrlich zu deutlich: mit wie großem Widerstreben und mit welchen Schwierigkeiten die Gewohnheiten des lustigen Lebens bei der Verwaltung des Amts abgelegt werden!“ Also das Leben der Theologen auf den Universitäten soll ein anderes werden. Darauf hinzuwirken sei die Aufgabe der akademischen Lehrer, insbesondere derer, die durch ihren Ruf eine große Zuhörerschaft hätten. In den Vorlesungen die Jugend zu rechtschaffenem sittlichen Wandel zu ermahnen, sei nothwendig, aber das genüge nicht. Vereine unter den Candidaten sollten sie gründen, in welche nur tüchtige und sittlich strenge Jünglinge eintreten dürften<sup>1)</sup>. Durch Verpflichtung zur Beobachtung der festgestellten Gesetze, durch gemeinschaftliches Gebet und fromme Uebungen würden sie abgehalten werden von Trinkgelagen und vom Spiel, von unanständigen Scherzen und Ueppigkeit in der Kleidung; dagegen durch würdige Leitung und gegenseitige Unterstützung zu christlicher Frömmigkeit und insbesondere zur Treue im Gebet heranreifen. Und aus der Zahl dieser Candidaten müßten allein die am meisten Geförderten von dem Präsidenten des Vereins den Patronen zur Besetzung erledigter Pfarren empfohlen werden. Die Professoren der Theologie bittet Löschner dringend, ihres hohen Berufs, sei es auf diese, sei es auf eine andere Weise, eingedenk

1) Für die Stiftung dieser societates candidatorum ministerii beruft Löschner sich auf das Beispiel der römisch-kath. Kirche.

zu sein; und die Knechte Gottes und Diener der Kirche heranzuziehen zur Ehre Gottes und zum Segen der Kirche<sup>1)</sup>.

Eine umfassende und gleichmäßige Ausführung der verschiedenen Rathschläge Löschner's konnte am leichtesten vom Kirchenregimente angebahnt, jedenfalls wesentlich gefördert werden. Ihm stand es von Rechts wegen zu, auf Aufrechterhaltung alter kirchlicher Gesetze und Gebräuche zu wachen, und Neues, wenn sich kein berechtigter Widerspruch erhob, mit bindender Kraft einzuführen. Die Stellung, die das Regiment zur Kirche und zu den Fragen der Zeit einnahm, war unter allen Umständen von großem Gewicht. Deshalb fühlt Löschner die Nothwendigkeit, sich mit einem Desiderium geradezu an das Kirchenregiment zu wenden, und zwar um die Wiederherstellung der alten lutherischen Kirchenvisitationen in ihrer ursprünglichen kirchlichen Form zu bitten. Die Visitation war im Grunde das, wodurch das protestantische Kirchenregiment noch am unmittelbarsten sich als integrierenden Bestandtheil des kirchlichen Organismus auswies. Je äußerlicher daher mit der Zeit die Stellung des Kirchenregiments zur Kirche wurde, desto seltener und äußerlicher wurden auch die Kirchenvisitationen. Wenn Löschner nun Wiedereinführung der Visitationen forderte, so war es ihm nicht bloß darum zu thun, die Lehre und den Wandel der Prediger einer heilsamen Aufsicht der Kirche zu unterwerfen, sondern er wollte vielmehr das Kirchenregiment wieder mehr in die Kirche eingliedern, indem er es an eine seiner wichtigsten Pflichten erinnerte, und darauf aufmerksam machte, daß aus den im Namen der Kirche und in evangelischem Geiste auszuübenden Visitationen allmählig bloße Revisionen von Staats wegen geworden seien. Anstatt Besserung im Auge zu haben, thäten sie unter Leitung eines weltlichen Präsidenten nichts Anderes, als verhängten Strafen nach dem Maßstab des bürgerlichen Gesetzes. Für die erste Bedingung einer segensreichen Umgestaltung erklärt Löschner die Leitung der Visitation durch einen Theologen, dem weder Ehrgeiz, noch Gewinnsucht, noch Vergnügungssucht nachgesagt werden könne; vorläufig

1) Vgl. Unschuldb. Nachricht. Jahrg. 1703. S. 174—177. — Daß Löschner sobald er im Stande war, selbst zur Verwirklichung dieses Desideriums schritt, werden wir weiter unten sehen.

aber sollten doch wenigstens aus den Dienern des Staats nur solche außersehen werden, die wahrhaft von christlichem Geiste durchdrungen seien <sup>1)</sup>.

Endlich spricht Löscher auch seine Desiderien aus in Betreff des dritten Standes, der Gemeinden. Einmal hält er es für vorzugsweise nothwendig, das Band der Liebe und das Gefühl der Gemeinschaft unter den Laien ebenso wie unter den Predigern wieder zu erneuern, und schlägt dazu eine modificirte Wiedereinführung der Liebesmahle der alten Kirche vor <sup>2)</sup>; dann aber ist er auch darauf bedacht, die Gemeinden zu organisiren, und zu diesem Zwecke die Herstellung des Diaconats anzurathen. Zu diesem Amte sollten theils solche gewählt werden, die eine theologische Vorbildung erhalten hätten, theils solche Laien, denen die Sorge für die Kirche anvertraut werden könne. Die Verwaltung der Armenhäuser, die Pflege der Haus-Armen, die Sorge für verwaisete Kinder sei ihnen, nachdem sie feierlich in ihr Amt eingeführt worden, zu übertragen. Vorzugsweise aber hofft Löscher, durch Diacone ein lebendigeres Verhältniß zwischen dem Amte und der Gemeinde vermitteln zu können, und auf diesem Wege die specielle Seelsorge möglich und erfolgreich zu machen. Ein einziger Mann könne nicht alle Glieder seiner Gemeinde so kennen und beaufsichtigen, wie es noth thue; besonders nicht, wenn er außerdem für die Bearbeitung des Ackers und den Verkauf seiner Feldfrüchte sorgen müsse. Diacone sollten den Prediger unterstützen; ihm von Vorgängen in der Gemeinde Anzeige machen, oder auch ihre bürgerliche Stellung oder ihre verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Verbindungen dazu benutzen, um ihrerseits diejenigen, welche auf gefährlichen Wegen wandelten, zu ermahnen und zurechtzuweisen. Auf eine solche gegenseitige Unterstützung von Amt und Gemeinde müßten alle weiteren Versuche zur Belebung der Kirche rechnen können, sollten sie von Erfolg sein. — Um jedoch

1) Vgl. Unschuldb. Nachricht. Jahrg. 1703, S. 189—191.

2) Vergl. über diesen eigenthümlichen Vorschlag die Unschuldb. Nachrichten Jahrg. 1703, S. 136—138. Es sollten nach jeder Abendmahlsfeier die wohlhabenden Communicanten ihren mittellosen Abendmahlsgenossen ein reichliches, aber einfaches Mahl bereiten lassen. Der Prediger sollte an demselben Theil nehmen, und ihm durch Gebet und Ermahnung einen erbaulichen Charakter geben.

auch hervorzuheben, wodurch in unmittelbarer Weise christliches Leben in den Gemeinden geweckt werden könne, ermahnt Löscher das Kirchenregiment wie das kirchliche Amt dazu, die christliche Sonntagsfeier wieder nachdrücklicher zu fördern. Die Gemeinden sollten wiederholt auf die Bedeutung des Sonntags, als eines Tages der Rückkehr zu Gott und der Einklehr in sich selbst aus der zerstreuten Arbeit der Woche, aufmerksam gemacht und dazu ermahnt werden, nach dem Gottesdienste zum Lesen der Schrift und zu gemeinschaftlichem Gesange zusammenzukommen; im Gebete die Sünden der vergangenen Woche vor den Herrn zu bringen und Kräftigung und Vorbereitung für die bevorstehende Arbeit zu suchen. Die Obrigkeit müsse durch Beschränkung der vielfachen Sonntags-Ausflüchten helfend eingreifen, die Prediger aber durch Vespergottesdienste und erbauliche Versammlungen einen Vereinigungspunkt für diejenigen darbieten, die sonst nur zu leicht den mannigfachen Verlockungen zur Beute würden <sup>1)</sup>.

So tiefgehend und umfassend auch Löscher's Verstandniß für die beklagenswerthen Zustände der Kirche war, so lebhaft er auch das Bedürfniß fühlte, zu helfen und den Zwiespalt zwischen Lehre und Leben aufzuheben, so hatte er doch bei allen seinen Desiderien niemals die Schranken überschritten, deren Einhaltung sein kirchliches Bewußtsein forderte. Wahrung der reinen Lehre und Aufrechterhaltung des kirchlichen Organismus durch angemessene Berücksichtigung der eigenthümlichen Rechte und Pflichten jedes Standes, und Anwendung der bereits im Besitze der Kirche vorhandenen Mittel — war das, was er in seinen Vorschlägen zur „Beförderung der Gottesfurcht“ nie vergaß. Die Verwirklichung seiner Wünsche wurde dadurch unzweifelhaft erschwert; und wenn auch diese gelang, doch der Erfolg verzögert. Die Befürchtung, daß alle pia desideria vergeblich sein würden, mußte um so

1) Vgl. Unschuldb. Nachr. Jahrg. 1703, S. 215 ff. — Die Frage, ob und warum der Sonntag gefeiert werden müsse, wurde in jener Zeit der Gegenstand vieler Streitigkeiten zwischen den Orthodoxen und Pietisten. Die letzteren behaupteten häufig, der Christ sei nicht verpflichtet zur Sonntagsfeier, sondern vermöge seiner christlichen Freiheit nach Koloss. 2, 16 der Alttestamentlichen ceremonial-gesetzlichen Forderung enthoben. Ebenso wenig sei ein Christ, der schon weiter im Glauben gekommen, zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes verbunden. Vgl. Unschuldb. Nachricht. Jahrg. 1702, S. 788 u. a. a. D.

größer sein, je mehr Löscher, jenen leitenden Grundgedanken gemäß, bei seinen Rathschlägen vorzugsweise das kirchliche Amt im Auge gehabt hatte, und dessen Mitwirkung für die Ausführung aller Desiderien in Anspruch nahm. Denn gerade die Inhaber des kirchlichen Amtes waren hauptsächlich Schuld an dem kirchlichen Verfall. Löscher verhehlte sich diese Schwierigkeit nicht, aber an seinen Grundsätzen ließ er sich dadurch nicht irre machen, sondern sprach vielmehr rückhaltlos seine Entrüstung und seinen Schmerz über die unter den Dienern der Kirche herrschenden beiden Hauptsünden aus; ermahnte und bat, sie möchten doch umkehren vom Wege des Verderbens<sup>1)</sup> „Fluchwürdige Geldgier, die Wurzel alles Schlechten verführt diejenigen, die berufen sind in gegenwärtigen Zeiten Christo zu dienen, zum größten Schmerze aller Frommen, dazu, das heilige Amt und die sorgfältige Verwaltung desselben zu vernachlässigen, dagegen dem Gewinne nachzulaufen und Schändlichkeiten (corruptelae) aller Art zu begehen<sup>2)</sup>. Ach, könnte ich mit meinen Thränen und Seufzern diejenigen, die mit diesem Laster befallen sind, dazu bringen, sich durch das Beispiel der Kirche früherer Zeiten erschüttern zu lassen, und diesen Schändlichkeiten den Rücken zu kehren! Laßt uns Seelen gewinnen nicht Reichthümer, nach himmlischen Schätzen trachten und nicht nach irdischen.“ Das andere allgemein verbreitete Uebel, das Löscher bekämpft, war die maßlose Ehrsucht. Diese bringe es dahin, daß die Diener der Kirche, wenn sie ein höheres Amt bekleideten, herrschen wollten, und deshalb sich gegen Einige in unerlaubter Weise gefällig erzeigten, Andere dagegen verächtlich behandelten. Sie erzeuge das rastlose Jagen nach höheren Stellen, die höfische Titelsucht und die unaufhörlichen Streitigkeiten um den Vorrang.

Das waren die großen Hindernisse, welche Löscher bei seinen Plänen das Leben der Kirche zu erneuern, zu überwinden hatte. Hier konnte nur langsam und allmählig eine Veränderung eintreten. Deshalb

1) Vgl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1703, S. 255 ff. u. S. 272 ff.

2) Löscher erwähnt dessen, daß einige Prediger unbemittelte Gemeindeglieder nicht zum heil. Abendmahl zugelassen hätten, weil sie mit der Zahlung der Predigergebühren im Rückstande waren. Unschuld. Nachr. 1703, S. 256.

faßte Löscher auch alle seine Bitten und seine Rathschläge immer wieder in das Eine, was hauptsächlich noth thue zusammen: eifriger und fleißiger zu sein im Gebet und in der Fürbitte<sup>1)</sup>.

Mit dem Erscheinen der *pia desideria* oder mit dem Jahre 1703 schließt sich die erste Periode der litterarischen und kirchlichen Wirksamkeit Löschers ab. Sie begann mit dem Eintritt ins praktische Amt, und ist durch die Begründung der theologischen Zeitschrift, durch die Herausgabe der Andachtsfrüchte und die Abfassung der *pia desideria* in ihrer Eigenthümlichkeit gezeichnet. Diese drei litterarischen Arbeiten tragen einen gemeinschaftlichen Charakter. Sie verfolgen alle einen praktisch-kirchlichen Zweck. Sie sind alle beherrscht von den großen Fragen, welche die evangelische Kirche in jener Periode ihrer Entwicklung fast ausschließlich bewegten. Löscher lebt ganz und gar mit und für die Kirche. Und er wird nicht fortgerissen von dem Strome; sondern vermöge seiner natürlichen Begabung, durch seine wissenschaftliche Richtung, und vor allem durch die Lebendigkeit seines kirchlichen Glaubens hat er sich eine selbstständige, feste und hervorragende Stellung

1) Alle diese Aufsätze in den Unschuldigen Nachrichten, welche die *pia desideria* enthalten, erschienen anonym. Auch habe ich nirgends die ausdrückliche Angabe finden können, daß diese Aufsätze von Löscher seien. Dennoch ist es unzweifelhaft, daß er der Verfasser ist. Denn 1) war er derjenige, der die Zeitschrift nicht bloß redigirte, sondern auch vorzugsweise durch eigene Arbeiten sich an ihr betheiligte. Insbesondere sind die kleineren Aufsätze meistens von ihm, während die Bücheranzeigen und Kritiken verschiedene Verfasser haben. 2) wird der Plan zur Abfassung der *pia desideria* in der Vorrede (des Jahrganges 1703), die doch wohl von der Redaction abgefaßt sein mußte, zum ersten Mal mitgetheilt. — Daß die Vorrede von Löscher ist, geht aber unzweifelhaft daraus hervor, daß hier der Inhalt und die Tendenz der Zeitschrift in das Motto „veritas et pietas“ zusammengefaßt wird, welches auch das Motto fast aller späteren Schriften Löscher's ist. „Timotheus Verinus“ soll nach Löscher's eigener Aussage nur der in die Form eines Namens gebrachte Wahlspruch sein. Und mit diesem Wahlspruche Löscher's wird von dem Verfasser der Vorrede (1703) die Abfassung der *pia desideria* motivirt. Endlich ist 3) unter den übrigen Mitarbeitern an der Zeitschrift, welche bei Götzen „das jetztlebende Europa“, Thl. II, S. 169 ff., alle genannt sind, Niemand zu finden, dem die Abfassung zuerkannt werden könnte, während die *pia desideria* nach Inhalt und Form der Persönlichkeit Löscher's, seiner wissenschaftlichen Grundrichtung, seinem Plane für die ganze Zeitschrift (Altes und Neues), seiner Entwicklung bis zum Jahre 1703, vollkommen entsprechen. Auch ist er es, der in seinem Amte mehrere Einrichtungen trifft, die ihm völlig eigenthümlich sind, und dabei ganz an die *pia desideria* sich anschließen, so z. B. das *consortium theologicum* u. a.



erworben. Er kämpft mit einer Partei, aber nicht für dieselbe. Er steht allein, aber nicht weil er seine individuelle Geistes und Glaubensrichtung, sondern weil er die Kirche vertritt. — Welch ein Gegensatz zwischen der Zeit der Vorbereitung und dieser ersten Periode der kirchlichen Wirksamkeit! Immer tiefer wird er in die Schicksale der Kirche hineingezogen und in die Zeitereignisse verwickelt. Zunächst nimmt ein anderer Gegenstand, als der bisherige, seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit auf eine Zeit lang in Anspruch. Es ist die mit erneuerter Kraft wiederkehrende unionistische Bewegung in der lutherischen Kirche.

#### IV. Böcher und die Unionsversuche vom Jahre 1703.

Seit den Bestrebungen des Landgrafen Philipp von Hessen und dem Marburger Colloquium hatte es fast zu keiner Zeit an Versuchen gefehlt, eine Union zwischen der reformirten und lutherischen Kirche zu Stande zu bringen. Doch waren sie alle gescheitert. Selbst die Religionsgespräche von Leipzig (1631) und zu Thorn (1645) hatten, trotz der Wünsche des Churfürsten von Brandenburg und trotz der gegenseitigen Annäherung zwischen den Vertretern beider Kirchen, die gehofften Erfolge nicht gehabt. Auch das unter dem Einfluß des Synkretismus gehaltene Religionsgespräch von Cassel (1661) war ohne Resultate geblieben. Ebenso wenig hatte der im Interesse der Union herumreisende schottische Geistliche Duránus etwas ausrichten können. — Unterdessen war die Lage der lutherischen Kirche immer gefährdeter geworden. Nicht nur hatten viele heterogene Elemente sich in sie eingeschlichen, sondern auch von Fürsten, welche in der Zeit der Reformation die Vorfechter der Kirche gewesen waren, hatten die vornehmsten und mächtigsten den Glauben ihrer Väter verlassen. Hessen und die Pfalz waren reformirt geworden, der Churfürst von Brandenburg war ebenfalls (1613) übergetreten, und endlich verließ der Churfürst von Sachsen die evangelische Kirche (1697), um in die römische zurückzukehren. Auch Hannover konnte nicht mehr als Vertreter des lutherischen Glaubens angesehen werden, seitdem dort die Vorschläge Spinola's

und des Philosophen Leibniz zu einer Union mit der römischen Kirche Anklang gefunden hatten. So zählte denn die Kirche unter den deutschen Fürsten nur wenige und machtlose Anhänger. Die Könige von Schweden und Dänemark waren ihre mächtigsten Schutzherrn. Die größeren deutschen Fürsten dagegen wurden geneigt Unionsversuche zu begünstigen. — Dazu kam es, daß die calixtinischen Principien immer mehr um sich griffen, und insbesondere in den politischen Kreisen und in der vornehmen Welt mit Beifall aufgenommen wurden. Noch entschiedener wurde der Indifferentismus von derjenigen Partei geltend gemacht, die unter dem Einflusse eines Thomasiaus dem Staate die Berechtigung zusprach, ja ihm die Pflicht auferlegte, jede Regung kirchlicher Selbstständigkeit zu unterdrücken. Unter dem Titel „Toleranz“ wurde die grenzenlose Willkür gegen die zu Recht bestehenden Confessionen für das einzige Mittel erklärt, die Freiheit des Glaubens und dadurch die Ruhe des Staats aufrecht zu erhalten. — Nicht so entschieden und unmittelbar wurde die Gleichgültigkeit gegen das Confessionelle durch den Pietismus gefördert. Allein seine laue Stellung zu den Bekenntnisschriften, seine einseitige Betonung des christlichen Lebens und sein Widerwille gegen die orthodoxe Polemik ließen Geneigtheit zur Union erwarten. Den Schwärmern aber und den Naturalisten konnte natürlich an der Integrität, ja überhaupt an der Existenz der lutherischen Kirche wenig liegen.

In jeder Beziehung waren die Zeitverhältnisse der Wiederaufnahme von Unionsversuchen ungemein günstig. Auch hatte ein einflußreicher Mann es sich vorzugsweise zur Aufgabe gemacht, diesen günstigen Zeitpunkt auszubenten. Das war Leibniz. Nachdem seine Unterhandlungen in Hannover für's erste mißglückt waren, suchte er am königlich preussischen Hofe für eine Vereinigung der deutsch-reformirten und anglikanischen Kirche einerseits und der reformirten und lutherischen Kirche andererseits zu wirken. Der König Friedrich I. schenkte diesen Rathschlägen ein geneigtes Ohr und die reformirten preussischen Theologen gingen ebenfalls gern auf diese Pläne ein. Der König ernannte die beiden reformirten Hofprediger Bernhard von Sanden und Benjamin Ursinus in Veranlassung seiner Krönung zu Bischöfen, und ließ im Jahre 1703 in Berlin ein Unions-Collegium zur Wiederaufnahme

der Unterhandlungen zwischen der reformirten und lutherischen Kirche zusammentreten. Der Bischof Ursinus erhielt das Präsidium. Reformirterseits nahmen an der Commission Theil: S. Strimesius, Professor der Theologie zu Frankfurt a. D., und der Hofprediger Ernst Jablonsky; lutherischerseits dagegen der Propst zu Köln a. d. Spree, Jul. Lützens, und Jos. Winckler, Domprediger zu Magdeburg. Spener war aufgefordert worden, in das Unions-Collegium einzutreten, hatte sich aber geweigert an den Unterhandlungen Theil zu nehmen; weil er ohnehin bei den strengen Lutheranern in dem Verdachte der Abweichung von der reinen Lehre stehe, und diesen durch Beförderung der Kirchenvereinigung nur noch vergrößern werde. Auch erklärte er den Zeitpunkt für durchaus nicht geeignet; befürchtete vielmehr, der Zwiespalt zwischen den beiden Kirchen werde durch äußerliche Vereinigungsmaßregeln nur noch schlimmer werden, und rieth daher vom ganzen Unternehmen ab <sup>1)</sup>. — Im Mai 1703 begannen die Sitzungen. Die Reformirten gewannen alsbald ein solches Uebergewicht, daß der Propst Lützens bereits im Juni seinen Austritt erklärte und ihn durch eine Schrift, „Christliche Gedanken über die Vereinigung“ motivirte. Eine Union, behauptete er, bei welcher der Wahrheit etwas vergeben werde, sei unverantwortlich. Jetzt war die lutherische Kirche in dem Collegium gar nicht mehr vertreten, denn Winckler legte die völlige Gleichgültigkeit gegen sein Bekenntniß auf das Unverkennbarste an den Tag. Selbst von den ursprünglich Leibniz'schen Grundgedanken, die Kirchen sollten nicht ihre besonderen Lehren aufgeben, war man abgewichen <sup>2)</sup>. Während das Collegium in Berlin seine Verathungen fortsetzte, erschienen mehrere Schriften, die aus verschiedenen Gesichtspunkten der Union das Wort redeten. Von diesen erregte besonders eine, die unter dem Namen des Commissionsgliedes Winckler bekannt wurde, in zwiefacher Hinsicht Aufsehen. Unter dem Titel *arcanum regium* machte sie es sich zur Aufgabe, die Befugnisse des *jus episcopale* so unbegrenzt auszu-

1) S. Hoggach a. a. D. S. 132 ff., und vgl. über die schon früher ausgesprochenen Ansichten Spener's über die Union Theol. Bedenk. Thl. IV, S. 496.

2) L. v. Mosheim (Schlegel): „Vollständige Kirchengeschichte u. s. w.“ Bd. 6, Abth. 1, S. 95 ff.

dehnen, daß vermöge desselben ohne alle Widerrede die Union eingeführt werden könne. Dann aber war der Verfasser auch bemüht, von pietistischen Principien aus die Union zu vertheidigen und die Begünstigung des Pietismus als das beste Beförderungsmittel der Union anzurathen. Sollte ein Friede zwischen Lutheranern und Reformirten zu Stande kommen, so müsse die Jugend, insbesondere die preussische, vor allen Dingen von den Lehrstreitigkeiten abgeführt und zu wahrer Gottesfurcht angehalten werden. Wenn nur Alles unter den Gesichtspunkt der Gottseligkeit gestellt würde, dann sei von selbst der Grund zur Vereinigung gelegt. Es sei zu solchem Ende nichts besser, als daß man die Verordnung erlasse, es sollten alle Landeskinder zu Halle, und sonst auf keiner andern Universität, besonders nicht in Wittenberg studiren. Auf diese Weise werde man nach und nach friedfertige Leute in's Amt bekommen, bei denen der König selbst thun könne was er wolle, und nicht lange fragen dürfe, ob die Leute in der Religion einig seien <sup>1)</sup>.

Die bekennnistreuen Lutheraner in und außer der preussischen Landeskirche wurden von gerechter Furcht ergriffen, es könne jetzt wirklich die Union, von den Zeitumständen begünstigt und durch die reformirte Regierung gefördert, im Sinne der parteiischen Berliner Commission zu Stande kommen und durchgesetzt werden. Es erschienen Gegenschriften gegen das *arcanum regium* von Bernsdorf in Wittenberg und von Rechenberg (dem Schwiegersohne Spener's) in Leipzig, ohne jedoch die Aufmerksamkeit auf sich lenken zu können. Löschner hatte mit prüfendem Blick die Zeitbewegungen beobachtet, sein scharfes Auge erkannte die drohende Gefahr. Er selbst erzählt wie er in jener Zeit bemerkt habe, „daß eine ziemliche Disposition bei vielen Gemüthern vorhanden war, daß Mancher bei solchen Conjunctionen das Interesse der Wahrheit bei Seite setzen und in solche Vorschläge eingehen werde, dadurch theils der größte Theil der Glaubenspunkte vor indifferent erklärt, theils denen Irrthümern Zwinglii und Calvini mit Hinwegräumung der bisherigen Barriere ungehindert Lauf geschafft würde.“ Täglich hatte er in Delitzsch, hart an der preussischen Grenze, Gelegen-

1) S. J. G. Walch a. a. D. Bd. 1, S. 786 ff., und Unschuld. Nachr. Jahrg. 1703, S. 525 ff.

heit zu sehen, wie günstig nicht nur in der Mark die Unionspläne aufgenommen wurden, sondern auch, wie seine Landsleute „von diesem Uebel je mehr und mehr angesteckt wurden“. Er schrieb an einige hur-märkische lutherische Prediger, machte sie auf die drohende Gefahr aufmerksam, um sie, die zunächst theiligten, zu öffentlichen Schritten und zu Protestationen zu veranlassen; aber die Briefe wurden nicht beantwortet. „Die Stillen in jenem Lande, die aufrichtigen Bekenner des alten unverfälschten Evangelii, wünschten, daß doch die Stimme der Kirche sich etwas regen möchte, oder daß Jemand den Grund und die Gefahr der Sache deutlich und ausführlich also vorstellen möchte, daß die Schrift, wenn sie vor die höchsten Häupter käme, einigen Nutzen schaffen könnte. Mein Herz war überzeugt, die Sache sei nöthig, und den Trieb dergleichen Schrift zu verfertigen, welchen ich bei mir fühlte und vor Gott geprüft hatte, konnte ich nicht für einen Ausbruch meiner Natur halten, als welcher die Sache auf mancherlei Art zuwider war <sup>1)</sup>.“ So entschloß er sich denn, trotz seines natürlichen Widerstrebens, hier öffentlich für die Kirche aufzutreten. Die Form, in der er es that, war hervorgerufen durch das *arcanum regium*. Auch er wandte sich geradezu an den König von Preußen, und zwar anonym, weil er für seine Person sich nicht in die Angelegenheiten eines andern Landes mischen wollte. Er gab seiner Schrift den Titel: „Allerunterthänigste Adresse an ein großmächtiges Oberhaupt im Namen der evangelisch-lutherischen Kirche, die Religionsvereinigung betreffend nebst einem Vorschlag zum gesegneten Kirchenfrieden“ (1703). Hatte das *arcanum regium* zweierlei für die Möglichkeit der Union geltend gemacht, die Befugnisse der weltlichen Macht und die Principien des Pietismus: so war damit in der That ausgesprochen, worauf sich zuletzt alle in jener Zeit vorhandenen Richtungen berufen mußten, wenn sie die Union verwirklichen und recht fertigen wollten. Es ergab sich mithin von selbst, daß jede Schrift, die gegen die Unionsvorschläge auftrat, nach jenen beiden Seiten hin

1) C. W. E. Löfcher: *Historia motuum*, Aufl. 2, vom Jahre 1723, Th. II, Anhang: Kurze Beantwortung der Beschuldigungen, so wider die Adresse von Io. Lange vorgebracht.“

die Angriffe zu machen und die Vertheidigung der lutherischen Kirche zu führen hatte. Die specielle Widerlegung der Windlerschen Schrift bot daher Löfcher in seiner Adresse nur eine Veranlassung mehr, seine Gegner in zwei Classen zu theilen, „deren eine ein politisches Absehen hat und politische Anschläge vorstellt; die andere aber unter dem Vorwand einer besonderen heiligen Absicht und reineren Einrichtung des Christenthums die bekannten fanatischen Mittel vorschlägt.“ In seiner Anrede an den König nennt er das Bestreben als solches, die beiden Kirchen zu vereinigen, „ein recht königliches Werk, das einen gekrönten Friederich erfordert“; aber darüber sei die lutherische Kirche betrübt, daß so viele Schriften, die bei solchem Bestreben der evangelischen Wahrheit Nachtheiliges beabsichtigten, sich dennoch, wenn auch gewiß fälschlich, der allerhöchsten Approbation rühmeten. Und doch sei ja die erste Partei von vornherein verdächtig, denn die bei irdischen Friedensverhandlungen gebräuchliche Suchung der *balance* unter denen Parteien, beiderseitige Nachlassung der Präntensionen u. dergl. schicke sich zu dieser geistlichen Vergleichung so wenig, als die Staatsreguln zur Verbesserung des Christenthums. Demnach könnten denn auch die einzelnen von dieser Partei vorgeschlagenen Maßregeln nicht anders als verwerflich sein. Löfcher bekämpft nun den ersten Vorschlag dieser Partei, „man solle die Theologen von dem Werk der Vereinigung gar ausschließen und ihnen alle Controverse verbieten.“ Das heiße im Grunde doch nichts Anderes, als die genaue Untersuchung der Wahrheit unterlassen und eine Lehrform verfertigen lassen, welche die Theologen und Prediger ohne Wortwechsel annehmen und wider ihr Gewissen lehren sollten. „Zwar ist bekannt, daß man unsre Lehrer überhaupt bei hohen Häuptern fremder Religionen in den Verdacht gesetzt hat, als liebten sie ewige Zänkereien und trieben die Sache mit blindem Eifer, um ihrem Eigensinn, Ehre und Interesse nicht wehe zu thun. Aber die Lehrer müssen ja die eine Wahrheit, welche erkannt werden kann, vor dem Sauerteig falscher Lehre hüten. Darum, sollte dabei etwas zu desideriren sein, da ja unsere Lehrer Menschen sind und sich wohl Uebereilungen finden mögen, so muß nicht die Sache selbst, sondern die Art es zu thun und die excessive Ausübung solcher Lehrerpflichten getadelt werden. Doch möchte das Meiste ankommen auf das, was von

a. 1550—1630 wider die Reformirten von unseren Lehrern geschrieben ist. Aber die Zeit entschuldigt das. Denn die damaligen Reformirten blieben ja nicht in ihren Grenzen, sondern verdrungen die Evangelischen fast aller Orten, vornehmlich aus Frankreich, den Niederlanden, aus Bremen, Hessen, der Pfalz u. s. w.; sie brauchten viele Gewaltthätigkeiten, sonderlich in der Pfalz; ja, welches das Merkwürdigste, sie suchten mit vielen unverantwortlichen Künsten unter dem Schein der Evangelisch-Lutherischen, und mit falscher Unterscheidung ihrer *librorum symboli-  
corum* sich fast aller Orten einzudrängen und die alte Lehre zu verdrängen, wie solches insonderheit zu Cracovii und Gressii Zeiten in Sachsen, ingleichen zu Danzig und Bremen geschehen ist, dergleichen Gottlob die heutigen Reformirten nicht thun u. s. w.“<sup>1)</sup>. Der andere Vorschlag solcher politischer Gemüther gehe dahin, „es möchten durch allerhöchste Autorität durchaus einerlei Kirchenceremonien und zwar diejenigen, welche von den Reformirten bisher gebraucht worden seien, eingeführt werden.“ Allein der Augenschein beweiße es ja unwiderleglich, daß durch Gleichheit in den Ceremonien durchaus nicht der Kirchenfriede gesichert, daß durch Ungleichheit der Friede nicht gefährdet sei. Ebenso wenig könne der letzte Vorschlag dieser Partei, „die Evangelisch-Lutherischen müßten auch etwas nachgeben, wie die Reformirten bereits gethan hätten“, in seiner Allgemeinheit und Unbestimmtheit auf Berücksichtigung Anspruch machen. Hier komme es darauf an, die einzelnen Unterscheidungslehren auf das genaueste zu prüfen, ehe irgend etwas aufgegeben werden dürfe. — Dieser Prüfung unterwirft Löscher nun auch sofort die wesentlichen Lehren, welche den Dissensus beider Confessionen begründen. Er berücksichtigt dabei stets die innerhalb der reformirten Kirche selbst vorhandenen Lehrdifferenzen, und faßt bei seiner exegetischen und dogmatischen Widerlegung und Beweisführung, die von den lutherischen Bekenntnissen ausgeht und auf die heil. Schrift sich stützt, vorzugsweise diejenige reformirte Auffassung in's Auge, welche der lutherischen Kirche am meisten sich zuneigt. Als die allerwichtigste Differenz der reformirten Lehre von der lutherischen bezeichnet er die Lehre von der Prädestination. Allerdings sei hier zwischen den

1) B. E. Löscher „Allerunterthänigste Adresse.“ S. 6 ff.

verschiedenen Theilen der Reformirten ein Unterschied, und besonders die märkischen, hessischen und auch die französischen seien meistens Universalisten und lehrten anders als die Holländer, aber dennoch blieben sie bei der Annahme, daß die Gnadenwahl nichts anderes sei, als das *decretum de danda fide*; auch seien neuerdings, z. B. von Turretin, wieder schroffere Ansichten ausgesprochen worden<sup>1)</sup>. Auch in der Lehre vom heil. Abendmahl giebt Löscher zu, daß die Deutsch-Reformirten eine vermittelnde Stellung einnahmen, und beruft sich dafür auf die im Colloquium von Leipzig festgehaltenen Bestimmungen, unter denen er als wesentlich die hervorhebt, daß kraft der sacramentalen Vereinigung das Wesen und die Substanz des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl genossen werde, und daß die tropische Auffassung der Einsetzungsworte aufzugeben sei; aber in ihrem Widerwillen gegen die Bestimmungen der Concordienformel vom Genuß der Unwürdigen u. s. w. trete die dennoch übriggebliebene Differenz zu Tage. Die lutherische Kirche könne von diesen Bestimmungen nicht abgehen, auch sei an eine Vereinigung nicht zu denken, so lange die Schwankungen und Unbestimmtheiten in der reformirten Abendmahlslehre fort dauerten. „Seit Anfang der Reformation bis jezo machen sie immerfort hypothesen und verwerfen sie bald nachher. Auch die jetztige wird nicht lange dauern.“ — Eben so wenig hält Löscher die

1) Löscher ist der Ansicht, die Reformirten hielten aus zwei Gründen an einer gemilderten Prädestinationslehre fest: 1) bewogen durch Cap. 9 des Römerbriefs, welches doch gar nicht von der Gnadenwahl und von der Mittheilung des Glaubens, sondern von der Mittheilung besonderer Vorzüge handle, wie sich denn dieses Capitel auf das Volk Gottes im Ganzen, nicht auf einzelne Personen beziehe, während die Gnadenwahl sich doch nur auf Einzelne beziehen könne. „Es waren unter diesen Vorzügen allerdings viele, die zu leichter Erlangung der Gnade dienten; aber es geschah damit der allgemeinen wirklichen Gnade Gottes, durch welche auch Israel selig werden mußte, kein Eintrag. So handelt denn Paulus, wie der ganze Zusammenhang der Epistel nichts anderes mit sich bringt, von denen sonderbaren Wegen Gottes, die weder zur *gratia praeveniens* noch zur *subsequens* gehören, also auch nicht zur *praedestinatio*; sondern es sind Werke der göttlichen *providentia* in Sachen, so mit dem Geistlichen verknüpft sind.“ 2) bewogen durch Betrachtung dieser sonderbaren Führungen der Einzelnen in Befehrung und Verstockung. Aber die Schwierigkeit, die hier zugegeben sei, beruhe auf der Schwierigkeit der Lehre von der Providenz und Weltregierung, nicht der in der Lehre von der Erwählung. Vgl. die A. Adresse. S. 24 ff.

Differenz in der Lehre von der Person Christi für unwesentlich. Auch sei hier noch weniger eine Ausgleichung zu hoffen. Er sieht es als bedenklichen Widerspruch an, die Vereinigung der beiden Naturen in Christo lehren zu wollen, aber die *communio naturarum* und die *communicatio idiomatum* zu verwerfen <sup>1)</sup>. Wollte man aber, wie gebräuchlich, einwenden, daß damit Subtilitäten in diesem Artikel auf die Bahn gebracht würden, die man wohl könnte fahren lassen, so sei ja gewiß, daß reformirterseits der Anlaß gegeben sei, daß die Sache genau habe untersucht werden müssen. „Zwar von einem, der sich nicht unterwindet Lehrer zu sein, fordert man dergleichen nicht; die übrigen aber werden sich selbst bescheiden, daß die Subtilität, so fern sie auf Gottes Wort gegründet ist, als eine genaue Forschung, der Wahrheit nichts nehme, sondern vielmehr förderlich sei <sup>2)</sup>.“ Die Lehre von den Gnadenmitteln anlangend, hält Löschner die Differenz beider Kirchen, trotz der Erklärungen von Seiten der märkischen Theologen, noch nicht für beseitigt. Denn durch das äußerliche Verhältniß, in das auch sie noch Gnadenrathschluß und Gnadenmittel zu einander setzten, sei vielfachen Irrlehren, wie z. B. der von dem innerlichen Worte und der innerlichen Taufe der Auserwählten immer noch Raum gelassen. In der Lehre von der Taufe insonderheit sei man, was die Wirkung derselben an den Kindern beträfe, noch gar weit von einander, „weil man noch beständig und schlecht hin reformirterseits lehret, daß ein Gnadenmittel, vornehmlich ein Sacrament, nicht könne wirken, es sei denn, daß

1) Löschner behauptet: Die Reformirten wollten sich dadurch retten, daß sie lehrten, der Person Christi seien die Naturen und ihre Eigenschaften mitgetheilt worden, die Person habe ihr Blut vergossen, alle Gewalt empfangen; in der Person wohne die Fülle der Gottheit. „Aber dennoch wohnet die Fülle der Gottheit in Christo nicht insofern er Gott ist, denn nichts wohnet in sich selber. Wo sie nun nicht in ihm wohnet insofern er Mensch ist, so wird sie nimmermehr der Person nach in ihm wohnen, oder die Person müßte etwas Anderes sein, als Gott und Mensch.“ S. ebendaf. S. 35.

2) „Der härteste Scrupel,“ sagt Löschner, „möchte noch der sein, daß auf diese Art die menschliche Natur der göttlichen gleich gemacht werde, und viele (göttliche) Eigenschaften nicht von der Menschheit ausgefagt werden könnten. Allein die menschliche Natur bleibt wohl geringer, indem sie Alles nicht von sich, sondern kraft der Vereinigung hat; und im Uebrigen wird die Mittheilung nur, so weit sie Gottes Wort zuläßt, gelehrt.“ S. ebendaf. S. 36.

man die Beschaffenheit der Sachen, die es vorstellet, verstehe; und daß nicht alle getauften Kinder wiedergeboren würden.“ — Den vorhandenen Dissensus in den Lehren vom Verdienste Christi und von der Berufung bringt Löschner in Zusammenhang mit der Differenz in der Prädestinationslehre.

Um diese politischen Vorschläge milder erscheinen zu lassen, hatten sich ihre Vertheidiger darauf berufen, alle Differenz beträfe doch nur den *Modus*, die Frage nach dem „Wie“; in der Sache und dem Wesen sei man einig. So streite man sich, sagten sie, in der Lehre von der Prädestination nur darüber, wie Gott die Auserwählten selig mache und doch zugleich aller Menschen Seligkeit wolle; im Artikel vom heiligen Abendmahl: wie der Leib Christi gegenwärtig sei? Löschner wirft dagegen ein, man könne alle Streitfragen so einrichten, daß sie mit „wie“ anfangen, ohne daß sie deshalb *quaestiones de modo* seien <sup>1)</sup>. Auch habe ja Gott schon in der heil. Schrift Art und Weise determinirt, so daß Niemandem zustehe, diese eigenmächtig fahren zu lassen, oder sich darauf zu berufen, es seien das unerforschliche Geheimnisse, „denn so weit sie uns offenbaret sind, müssen wir sie erkennen.“

Weit gefährlicher indeß als alle Rathschläge der Politiker erschienen in Löschner's Augen die Vorschläge derer, „die unter dem Vorwande einer besonderen heiligen Absicht und reineren Einrichtung des Christenthums“ die Union als segensreich darstellten. Hier begegnet er einem Angriff auf die Kirche im Namen des Christenthums; hier meint er den schlagendsten Beweis dafür gefunden zu haben, daß jene mannigfaltig gestaltete Richtung in der lutherischen Kirche, welche eine Reformation der Kirche zu Gunsten des reinen Lebens anstrebte, innerlich so sehr von der Kirche und ihrer reinen Lehre sich losgelöst habe, daß sie in ihrem Eifer kein Bedenken trage, den Gegnern der Kirche die Hand zu bieten, wenn sie nur ihre Pläne fördern könne. Winckler war Lutheraner und hatte in seinem Pietismus die Berechtigung gefunden, das gehässige *arcanum regium* zu veröffentlichen. Er

1) Auch die Socinianer, meint Löschner, könnten von ihren Irrthümern in der Lehre von der Gottheit Christi und der Genugthuung behaupten, sie beträfen nur den *Modus*, indem sie fragten, wie Christus Gott sei, von Natur oder durch eine besondere Gnade Gottes? Wie Christus für uns gestorben sei? u. s. w.

hatte es in einer Zeit gethan, die den besten Erfolg versprach, er hatte den Preis kirchlicher Selbstständigkeit nicht gescheut, um in Preußen wenigstens den Sieg des Pietismus über die Orthodogie durch handgreifliche Maßregeln anzubahnen. Das war es, was Löffler aufs tiefste verletzte und reizte. Seine Unruhe mußte um so größer sein, je weniger er bei einem reformirten Könige auf Unterstützung hoffen durfte für die Partei der lutherischen Kirche, die gerade in dem, womit sich der Pietismus dem Könige empfahl, in der Bereitwilligkeit zu einer Union, den Beweis für die Unkirchlichkeit des Pietismus sah. Doch hatte er sich entschlossen das Seinige zu thun, um die preußische Landeskirche dem lutherischen Glauben zu erhalten, und zu dem Zwecke das Fehlerhafte in den pietistischen Principien im Allgemeinen in der Art hervorzuheben, daß auch die Reformirten die Ueberzeugung gewinnen könnten, er sei schädlich; im Speciellen aber die pietistischerseits vorgeschlagenen Unions-Maßregeln zu bekämpfen. Daß Spener an den Verhandlungen Theil zu nehmen sich geweigert und von jeder äußerlichen Vereinigung abgerathen; daß Nechenberg gegen Winckler geschrieben hatte, das in Anschlag zu bringen, war er jetzt nicht im Stande. Er war zu erregt, um nach allen Seiten gerecht sein zu können. — „Anfangs, sagt er, mochten einige besser gesinnte Gemüther bei der in unsren und andern Gemeinden sehr zunehmenden Bosheit und Ueppigkeit, auch mehr und mehr erkaltenden Liebe (darüber sie nebst Andern redlich klagten und zur Besserung arbeiteten) die heilsame genaue Grundlegung und Forschung aus Gottes Wort etwas unterlassen; mit denen Besserungsmitteln sich übereilen, die Klagen allzu hoch spannen, und anbei ihrer Phantasie und eigenem Sinn mehr Raum lassen, als die Vorschrift der heilsamen Lehre zuläßet. Zu diesen fügten sich hernach theils allerhand mit singulären Meinungen und verborgenen Irrthümern behaftete, der Ordnung und der Zucht müde gewordene, sich allein klug dünkende, zur Neuerung geneigte, und dadurch Ruhm suchende Leute; theils einige schwache, angefochtene, an dem guten Scheine allzusehr hangende, und geärgerte Seelen. Es entstand zuletzt hieraus eine solche Faktion, daß die Härtesten aus derselben bei zwölf Jahren her unsre evangelische Kirche ein Babel und sectirerischen Haufen scholten, die gesammte Orthodogie, oder reine bis-

her geführte Lehre, und den öffentlichen Gottesdienst wollten abgeschafft, und lauter Neuerungen ohne sattsame Ueberlegung wollten eingeführet wissen. Und von gedachter Faktion, welche durch den guten Schein des Friedens sich auch beliebt machen will, da sie doch die Lehre der Reformirten, so wohl als die der Unsrigen, vor schädlich und verwerflich hält, haben einige dreierlei Friedensmittel vorgeschlagen: 1. daß alle Lehrpunkte und Streitfragen gar sollten abgeschafft werden; 2. daß die Kirchencereemonien der Evangelischen sollten verboten werden; 3. daß man keine andren evangelischen Prediger als von ihrer Faktion befördern solle.“

Der erste Vorschlag aber gehe von dem fanatischen Princip aus: es sei Gott mit dem Erkennen und Wissen gar nicht gedient; die Wahrheit sei nicht in dem Verstande, sondern in dem Willen und wohlmeinenden Gemüthe; der Glaube sei der Gehorsam des Herzens gegen die Gebote Gottes, die Orthodogie sei ein Menschengedicht; wer Jemand um einer Meinung willen widerlege, der habe den Geist Christi nicht, die Liebe dulde alle Meinungen, und keine Meinung sei der Seligkeit schädlich. Daher diene denn auch dieser Vorschlag nicht sowohl zur Vereinigung der lutherischen und reformirten Religion, sondern zur Abschaffung beider. Zwar seien unter diesen leidigen Rathgebern verschiedene Grade; jedoch kämen sie sämmtlich darin überein, daß sie die Glaubensartikel, die aus Gottes Wort gezogene Wahrheit, und die gläubige Wissenschaft und Beifall derselben für Hirngespinnst, Zänkereien, Wahnglauben, entia rationis, erachteten und auf die Orthodogie lästerten. — Diesen Meinungen widerstreite sowohl die h. Schrift, die überall auf reine Lehre und wahre Erkenntniß göttlicher Dinge dringe; wie auch die von Gott angeordnete Einsehung von Lehrern, die da halten sollten ob dem Worte, das gewiß ist und strafen die Widersprecher; ja endlich auch die Thatfache, daß Gott sich in der heil. Schrift, im Worte offenbart habe. Zwar behelfe man sich mit der Ausflucht, man suche es dahin zu bringen, daß es bei dem Wissen nicht bleibe, sondern der Wille gebessert werde. Allein man führe dieses lezte also aus, daß man des ersten vergesse. „Diese schädliche Lehre von der absoluten Herrschaft des Willens über den Verstand ist es, die sie fast zu dem einzigen Stichblatt ihres scepticis-

mi gebrauchen. O daß diese Leute Gottes praxin lerneten, welcher in der Buße von Erkenntniß der Sünden, in der Befehrung von Erleuchtung des Verstandes anfängt.“ Durch den Verstand suche Gott den Willen zu bewegen. Zwar sei das gewiß, daß der Verstand den Willen nicht zwingen könne, vielmehr alle Erkenntniß des Guten oft ohne Erfolg bleibe, weil der Wille widerstrebe; aber deshalb sei doch der Verstand nicht Knecht des Willens, nach dessen Vorschrift er alles erkennen müsse. Vielmehr seien diejenigen, die sich dem Gehorsam des Verstandes entzögen, und, da sie die Wahrheit erkannt hätten, doch ihren Willen verhärteten, zwiefacher Strafe werth<sup>1)</sup>.

Nichts hatte indeß so sehr die Entrüstung Löscher's hervorgerufen, als der dritte Vorschlag. Dieser konnte am leichtesten Anklang finden und ebenso leicht ausgeführt werden, und mußte den wirksamsten Erfolg haben. „Was soll man, ruft er aus, von dem letzten consilio sagen, da Ew. Majestät gerathen wird, keinen Andern, als der mit der gedachten Faction principii eingenommen ist, und an solchen Orten studiret, oder daher Approbation hat, da man sie der Jugend einprägt, in Dero Reich und Landen zum Predigt-Amt zu befördern?“ Darüber müsse die Evangelische Deutsche Kirche mit heißen Zähren klagen, denn es sei schrecklich, daß die Jugend in den Lehren eines Dippel, Thomasius, Arnold, Rabe, Petersen u. s. w. unterwiesen werden solle; von Männern, die sie von aller Orthodoxie und Glaubensgewißheit ableiteten, der Lehre und den Gewohnheiten der Kirche zu entfremden suchten; alle menschliche und göttliche Ordnung als fleischlich verachteten, alles Eigenthum für unrecht, den Ehestand für unrein erklärten; den Teufel leugneten und behaupteten, es gäbe keine Zauberer und Hexen,

1) Was den zweiten Vorschlag dieser Faction betreffe, so verlangten sie vorzüglich die Abschaffung der Beichte, des Exorcismus und der vielen Festtage. Aber Sünde bekennen und absolviren oder Sünde lösen, sei eine unwandelbare göttliche Ordnung; und daß die Beichte gemißbraucht werde zur Herrschaft über die Gewissen; daß Sicherheit und das Vertrauen auf das opus operatum daraus entspringe, das könne den rechten Gebrauch nicht aufheben. Ebenso wenig stichhaltig seien die Gründe, die gegen den Exorcismus vorgebracht würden; obgleich er seinerseits eine Veränderung der gebräuchlichen Formel gern sehen würde. — Ihre Angriffe auf die Altarlichte, auf die Bilder und Zierrathen, auf den dritten Oster- und Weihnachtsfeiertag, auf die Amtstracht der Prediger (vgl. Disp. Hallensis de jure Sabbathi S. 130) seien nicht der Entgegnung werth. S. d. A. Adresse. Seite 47.

die Todesstrafe vermürfen und die Wiederbringung aller Dinge nebst vielen andern Irrthümern lehrten.

Löscher selbst fühlte, daß er nicht berechtigt sei, die pietistische Partei in diesen Extremen zu schildern. Aber die Furcht, einflußreiche Personen möchten, ohne tiefere Einsicht in die Bedeutung des Streits, durch den guten Schein getäuscht, zu Maßregeln sich bewegen lassen, deren Consequenzen für die Kirche unberechenbar sein konnten, verleitet ihn dazu, die äußersten Consequenzen der pietistischen Principien als Abschreckungsmittel zu benutzen. „Man ist hier, sagt er, bald mit Exceptionen fertig, daß einige, auf solchen (pietistischen) Universitäten lehrende Männer sich angeführter unverantwortlicher Dinge enthielten, und allein auf die Gottesfurcht eifrig drängen. Und muß man freilich bekennen, daß es verschiedene gradus giebt.“ Gleichwohl sei unleugbar, daß auch die Gelindesten in dieser Faction darauf beständen, daß der Wille an und für sich den Verstand beherrsche, und man sich demnach um Besserung des Verstandes durch Erkenntniß der Wahrheiten und Glaubensartikel nicht zu bekümmern, sondern nur den Willen zu bessern habe. Daraus denn die Meinung entstanden sei, daß bei noch nicht gebesserter Willen die Wahrheit durchaus nicht bestehen könne; daß ein im Willen noch nicht gebesserter Theologus keine wahre Theologie oder theologische Wahrheit habe, folglich auch kein Theologe sei, noch als ein Lehrer könne geachtet werden, ungeachtet seine Lehre durchaus mit der heil. Schrift und den symbolischen Büchern übereinstimme. „Solche Meinung setzt nun alle, die ihr anhängen, in Gefahr, staffelweise in die vorerwähnten groben Irrlehren zu fallen; anermogen bei solchem gefassten Sinn nichts leichter ist, als anfangs alle Orthodoxie und göttliche Wahrheit von der Gottesfurcht dependirend zu machen, dann aber die tödtlichsten Irrthümer bei dem Scheine der Gottesfurcht zu erdulden, das Lehramt vor unnütz zu achten und dgl. Kürzlich, so lange die allgemeine Dependenz des Verstandes von dem Willen, und der Orthodoxie von dem frommen Leben gelehrt wird, so lange stehet die Thür zu obigem Bösen sämmtlich offen<sup>1)</sup>.“ —

1) Vgl. A. Adresse S. 58. Damit will Löscher nicht läugnen, daß nach Gottes Befehl reine Lehre und heiliger Wandel beisammen sein müssen. „Freilich mangelt der Erkenntniß eines Gottlosen sehr viel, nemlich die selige Empfindung,

Ferner seien die Gelindesten dieser Partei dem Chiliasmus zugethan und neigten daher immer wieder dahin, die Kirche im Vergleich mit der einstigen chiliasmischen gering zu achten. — Das Gute, das bei ihnen gefunden werde, das wolle die evangelische Kirche durchaus nicht verwerfen. Denn auch sie beklage die vielen Aergernisse, welche insonderheit im Lehrstande gegeben würden; auch sie bejammere, daß der selige Christeneifer fast durchaus erkaltet sei, und die thätige Kraft des wahren Glaubens sich so schlecht erzeuge. Allein diesem Unheile müsse nicht durch Erweckung der Phantasie, die freilich in dem Menschen große Aenderungen mache, sondern durch die von Gott geordneten gesunden Mittel abgeholfen werden.

Damit meint Löscher die Unanwendbarkeit aller vorgeschlagenen Mittel erwiesen zu haben. Nur eins sei noch übrig, dessen sich beide Parteien als des allerwichtigsten bedienen wollten. Kraft des *jus episcopale et sacrorum* hofften sie die Religionen zusammenzuschmelzen, und durch scharfe Befehle der ganzen Sache ein Ende machen zu können. „Nun hat man sich zwar von denen *politici* dessen nicht zu verwundern, als bei welchem die *principia* des bekannten Hobbes hierunter das ihrige thun; von denen aber, so den Ruhm der beförderten Pietät haben wollen, ist es wahrhaftig viel, daß sie der Kirche und denen Gewissen ein solches Joch anlegen wollen.“ Es sei ein schweres Unrecht, die Freiheit und allertheuersten Vorrechte der Gemeine Christi zu verrathen und alles Geistliche auf einen weltlichen Fuß zu reduciren. Die evangelische Kirche sei weit entfernt davon, daß *jus circa sacra* schmälern oder eine independente äußerliche Macht erlangen zu wollen; aber das Recht, Glaubensartikel zu machen oder zu ändern, sei in keiner Weise mit dem *jus circa sacra* verbunden<sup>1)</sup>; denn das Christenthum fordere seiner Natur nach den Dienst Gottes aus freiem freudigen Geiste und Triebe, und widerstrebe daher jeder Gewissensherrschaft.

Vergnügung und Herzensbewegung, der recht versicherte Beifall, das sinnliche Erfassen und Vertrauen, ja kürzlich der wahre Glaube, aber darum wird die von ihm verstandene Wahrheit nicht unwahr. Auch sind die *studiosi Theologiae* höchsten Fleißes dahin anzuhalten, daß sie sich ungeheuchelter Gottesfurcht befehligen.“ Ebenbas. S. 59

1) S. Löscher's Auseinandersetzungen über das *jus episcopale et sacrorum* in d. A. Adresse S. 61—63.

Aber auch kein Adiaphoron könne abgeschafft oder eingeführt werden, bevor der *consensus tacitus* der ganzen Gemeinde eingeholt sei. Zu dem gloriwürdigsten Könige, dessen geheiligter Wahlpruch es sei: „*sum cuique*“ habe er wenigstens das Vertrauen, daß, bei genugsamer Vorstellung dieses von Gott gezeigten Grundes, nichts wider der evangelischen Kirche theure Freiheit werde verhängt werden. — Zum Schluß spricht Löscher den Wunsch aus, die Versuche zu gegenseitiger Verständigung in der Lehre, auf Grund der heil. Schrift, möchten wieder aufgenommen, und nicht sowohl durch Streiten, als vielmehr durch fleißiges und mit Gebet begleitetes Forschen in der Schrift, dazu man die Widriggesinnten nicht als Feinde, sondern als Gehülften, in Liebe zu ziehen habe, einem gedeihlichen Ziele entgegengeführt werden.

Diese Adresse an den König von Preußen erregte vielfaches Aufsehen. Erbitterte Gegner traten auf, um Löscher in den verschiedensten Punkten anzugreifen. Es waren das nicht eigentliche Unionisten, sondern Reformirte und Pietisten. Denn im Grunde waren die von den Reformirten wie von den Pietisten ausgehenden Unionsvorschläge nur die Form, in der sie das lutherische Bekenntniß in seiner Klarheit und Bestimmtheit abschwächen wollten, um in keiner Weise in ihren Bestrebungen durch eine Kirche gehindert zu werden, welche in ihrem gesammten organisch gegliederten Bestande auf festen unveränderlichen Grundlagen ruhte, und diese gegen Angriffe aller Art vertheidigte. Deswegen war es in der That zweckmäßig, daß Löscher nicht bloß die Unionisten, sondern auch die Reformirten und Pietisten angriff. Die nächste Folge der Adresse war die, daß Windler sich veranlaßt sah, eine Erklärung über sein *arcanum regium* herauszugeben: nicht er, sondern einer seiner Bekannten (Welmer) sei der Verfasser dieses Werks, zu dem er nur die ersten Paragraphen hinzugethan habe. Die Veröffentlichung sei zufällig geschehen, indem er seinerseits es nur dem Könige zur Berücksichtigung übergeben habe. Auch widerrief er mehrere in demselben ausgesprochene Sätze und entschuldigte sich damit, daß er das *jus episcopale* nicht sowohl zur Abschaffung kirchlicher Ceremonien, als vielmehr zur Beförderung der Gottseligkeit habe urgiren wollen; jetzt aber wohl einsehe, daß die Wahrheit zu einer wahren Vereinigung



vornehmlich gehöre<sup>1)</sup>. Das Berliner Unions-Collegium wurde, wenn auch nicht in Folge der Adresse, so doch bald nach ihrem Erscheinen, aufgelöst; und der Professor Strimesius, der Mitglied der Commission gewesen war, ging stillschweigend auf die Forderungen Löschers ein, wenn er von nun an mit erneuertem Eifer an einer Ausgleichung beider Kirchen arbeitete, aber die Lehr-Einheit für eine unumgängliche Bedingung jeder wahren Union, und die bisherige Opposition der lutherischen Kirche für vollkommen berechtigt erklärte. Durch die Unterscheidung der Glaubensartikel nach ihrer größeren oder geringeren Wichtigkeit hoffte er zweckmäßige Vorbereitungen treffen zu können<sup>2)</sup>. Im Allgemeinen aber fühlten sich die preussischen Reformirten durch die Adresse verlegt. Weniger indeß durch die Angriffe Löschers auf die reformirte Lehre und seine Versuche, sie mit der heil. Schrift zu widerlegen, sondern hauptsächlich durch jene ganz beiläufig zur Entschuldigung der lutherischen Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts ausgesprochenen Behauptungen, daß die Reformirten theils durch List, theils durch offene Gewalt die Lutheraner aus vielen Ländern verdrängt hätten. Der reformirte Theologe in Frankfurt a. O., Dr. J. C. Bekmann, gab noch im Jahre 1703 seine „Exceptionsschrift gegen die Adresse“ heraus. Er nannte die Adresse das ärgste Werk unter allen, die von der Gegenpartei erschienen seien. Daß der Verfasser sich so fromm und heilig stelle, mache seine Schändlichkeiten nur noch ärger. Vor allem verlange er ohne Umschweife eine Antwort auf die Frage, von wem jener Mensch das Mandat der ganzen lutherischen Kirche erhalten habe? Es gäbe doch Lutheraner, die mit ihm weder in Betreff der Union, noch in allen Stücken der Lehre übereinstimmten. Was aber der Adressant von den reformirten Lehrern vorgäbe, sei nicht wahr. Nicht sie, sondern die Lutheraner, die stets mit blindem Eifer handelten, ihren Nächsten Ehre und Seligkeit abschneiden und in's Gelag hinein schimpften, hätten alles Unwesen angefangen. Die historischen Thatfachen, welche die Verdrängung der Lutheraner beweisen sollten,

<sup>1)</sup> Vgl. Joh. Jos. Windler's „Entdeckung seines Herzens bei der über einem gewissen Unions-Project entstandenen Unruhe.“ Magdeburg 1704.

<sup>2)</sup> Dr. Sam. Strimesius „Kurtzer Enttourff der Einigkeit der Evangelisch-Lutherischen und Reformirten.“ 1704.

seien theils entstellt, theils völlig aus der Luft gegriffen, da insbesondere in Frankreich niemals eine lutherische Kirche bestanden habe. Seine Behauptungen solle der Verfasser doch besser beweisen<sup>1)</sup>. Löcher war sehr erstaunt, in dieser Weise zur Rechenschaft gezogen werden<sup>2)</sup>. Er hatte alle Sorgfalt auf die dogmatischen Differenzen beider Kirchen verwandt, weil er diese für die wichtigsten hielt, und sah sich jetzt genöthigt auf die Untersuchung einzelner historischer Vorgänge näher einzugehen, was ihm fruchtlos erschien, mochte das Resultat der Untersuchung für die Reformirten oder Lutheraner günstig ausfallen. Indessen hatte er das erforderliche Material für die von Bekmann geforderten Beweise schon seit längerer Zeit gesammelt und edirte daher schon 1704 „die Historie der ersten Religions-motuum zwischen denen Evangelisch-Lutherischen und Reformirten, nebst christlicher Beantwortung der exception-Schrift.“

Einem Manne, der wie Löcher die gesammte Kirche auf dem Herzen trug, dessen Leben mit dem ihrigen verwachsen war, erschien das Verlangen seines Gegners, er solle ein Mandat aufweisen, das ihm gestatte im Namen der lutherischen Kirche aufzutreten, fast lächerlich. „Die Ev.-lutherische Gemeinde ist ein Herz und eine Seele in der Art, die einen geistlichen corpori zusteht“ war seine Antwort. Bekmann hatte aber ferner eine Definition der lutherischen Kirche verlangt, um Löcher in die Enge zu führen. Er hoffte diese Definition werde der Art sein, daß in Wirklichkeit nur wenige der lutherischen Landeskirchen ihr vollkommen entsprechen würden. Auf diese Weise wollte er Löcher mit seiner Partei isoliren, und den Beweis führen, daß Löcher mit seinem Eifer gegen die Union die lutherische Kirche in der That nicht repräsentire, sondern nur seine eigenen Ansichten von ihr. — Löcher merkte die Falle, in die er gelockt werden sollte. Der Gegner wolle, sagt er, mit dem bekannten Kunststücke „divide et impera“ etwas gewinnen; indeß, trotz der in der lutherischen Kirche vorgekommenen Abweichungen in dem Artikel vom absolutum decretum und von der

<sup>1)</sup> Auch solle der Verfasser seinen Namen nennen, und „löchen“ was er angezündet habe.

<sup>2)</sup> Vgl. Löcher „Historia motuum“ S. 11 ff.

Ubiquität, und trotz der Weigerung einzelner Landeskirchen, der Concordienformel beizupflichten, sei er doch im Stande und bereit, eine Definition der ev.-lutherischen Kirche zu geben. Ihrem Wesen nach sei sie diejenige Gemeinde, welche das wahre reine Evangelium und Wort Gottes nach seinem wörtlichen und schärfsten Verstande in allen Glaubensartikeln annehme, bekenne, und demselben gleichförmig lehre. Nach den historischen Umständen aber heiße die Gemeinde ev.-lutherisch, welche mit der durch den Personal-Dienst Lutheri, seiner wahren Schüler und unverdächtigen Gehülfen, wieder angerichteten Kirche in den Fundamental-Artikeln genau und völlig übereintreffe, auch Lutheri bis in den Tod vertheidigte und nie geänderte Fundamental-Lehrsätze (nicht dessen nachmals selbsternannte Fehler) wahrhaftig beibehalte, und die ungedänderte Augsburger Confession *nativo sensu* annehme. Und Opt sei Lob, diese beiden Erklärungen widersprächen einander nicht. Er aber wolle darauf verzichten, seinem Gegner die schwierige Gegenfrage vorzulegen: was ein Reformirter sei?

Darauf giebt Löschner in gedrängter Uebersicht die Geschichte der Streitigkeiten von den Zeiten Luthers an bis zu den Krypto-Calvinistischen Untrieben; und verwahrt sich nochmals dagegen, als habe er dadurch die Verbitterung vermehren wollen. Er sei vielmehr zu dieser historischen Darstellung gezwungen worden, und wolle seinerseits immer ein Auge auf Glimpf und Friede haben, und seines Theils keine neue Fackel der Uneinigkeit anzünden, auch nichts der reformirten Kirche zur Beschimpfung aussagen. —

Als nun aber Bockmann seinen Angriff in der „christlichen Erwägung der Historia“ (1705) wiederholte, sah Löschner sich genöthigt, eine Entscheidung dieses Streits über unlängbare historische Thatfachen durch gewissenhafte und umfassende Forschungen allendlich herbeizuführen, und trat mit seiner „ausführlichen Historia motuum u. s. w.“ (1707) an die Oeffentlichkeit<sup>1)</sup>. Milde gegen die Schwächen der Geg-

1) Seine Befähigung in der gesammten Litteratur, seine Kenntniß der Quellen, seltene Documente, die er besaß, setzten ihn in Stand, dieses Werk in solcher Weise auszuführen, daß es nicht nur damals eine wesentliche Lücke in der kirchenhistorischen Litteratur ausfüllte, sondern auch noch heutzutage eine wichtige Quelle für die Geschichte der Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten ist.

ner, Aufrichtigkeit im Eingeständniß der Fehler der Lutheraner macht er sich zur Aufgabe. Die Sache will er prüfen, nicht die Personen in ein gehässiges Licht stellen. Sein Ziel ist, zu beweisen, daß die Partei Zwingli's am ganzen Streite Schuld sei, daß die lutherische Religion vor der reformirten in Frankreich, England, Schottland, Ungarn, Polen, Böhmen, in den Niederlanden, in der Pfalz, in Hessen, im Anhaltischen, in Siebenbürgen, in der Wetterau und in Bremen gewesen; aber meistens aus diesen Orten von den Reformirten verdrängt worden sei; daß die Reformirten ein Gleiches in Dänemark, Sachsen, Holstein, Pommern, Mecklenburg, im Zweibrückenschen und Badenschen, zu Danzig, Nürnberg u. s. w. versucht hätten; daß solches meistens mit Dissimulation ihrer Lehre und durch andere politische Künste geschehen sei. Zugleich will er aber nachweisen, daß die Evangelisch-lutherischen noch eben das erste Kirchen-corpus seien, welches zur Zeit der Augsburger Confession sich einzig zu derselben bekannt habe, und daß sie seitdem keine neuen Lehren angenommen hätten; daß aber die Reformirten ein aus vielen Parteien zusammengemischtes corpus seien, das sich von seinem ersten Anfange her sehr geändert habe; und endlich daß die verstellten Lutherauer, oder die falschen Friedensmacher, der Kirche unsäglich mehr Schaden gethan hätten, als die offenbaren Calvinisten<sup>1)</sup>. Bei der Beurtheilung aller Thatfachen will er von der Ueberzeugung aus gehen, die lutherische Lehre sei die wahre. Die Wahrheit der Lehre zu beweisen, hält er nicht für nöthig; besonders deshalb nicht, weil die Reformirten in der letzten Zeit nicht die Schriftmäßigkeit der lutherischen Lehre angefochten, auch nicht die Wahrheit der streitigen Glaubenspunkte, sondern nur ihre Wichtigkeit untersucht hätten. — Damit Klarheit und Bestimmtheit nicht vermißt werde, stellt er eine Definition der beiden streitenden Parteien voran. Die der Lutheraner ist dieselbe, wie oben<sup>2)</sup>. „Aber nichts ist schwerer, sagt er,

1) „Die Ausführung,“ sagt Löschner, „wird zeigen, daß ich diese Punkte nicht partieller Weise zuvor ausgesetzt und die Historie darauf zu ziehen gesucht, sondern sie in der historischen Wahrheit gefunden habe.“ Vgl. Vollst. Hist. motuum 1707 im Vorbericht.

2) Nur den Einwurf Bockmann's weist er zurück, der allein sei eigentlich lutherisch, der die Consubstanz und die Ubiquität glaube. Es gäbe vielleicht

als beständig zu definiren, was ein Reformirter sei.“ Denn verwickelt sei die Genese, zerstückelt der Bestand der reformirten Gemeinden. Untereinander lägen sie fortwährend im Streit, und ein *signum characteristicum*, daß ihnen allen einig und beständig zukomme, sei nicht ausfindig zu machen<sup>1)</sup>, weder in den kirchlichen Gebräuchen, noch in der Lehre. Dazu komme, daß kein einziges symbolisches Buch allgemein bindend sei, weder die C. A. variata, noch der Heidelberger Katechismus, noch die Dortrechter Beschlüsse. So blieb denn nichts anders übrig, als die Reformirten Gemeinden nur nach ihrer Entstehung als das gemischte corpus zu bezeichnen, welches sich in der Abendmahlslehre von der ersten protestantischen d. h. evangelisch-lutherischen Kirche abgesondert, und dann in den verschiedensten Formen existirt habe und existire.

Die Anlage dieses Geschichtswerks ist großartig. Nur selten ist der ruhige Gang der Erzählung durch Bemerkungen unterbrochen, und nur zuweilen sind diese gehässig und kleinlich. Der leitende Gesichtspunkt ist streng festgehalten. Es ist der lutherisch-katholische, oder die feste Ueberzeugung, daß die lutherische Kirche die wahrhaft reformatorische, d. h. die Inhaberin des alten allgemein christlichen und kirchlichen Glaubens, die geläuterte katholische Kirche sei. Denn zweifach sei die Opposition gewesen gegen die römisch-katholische Kirche; die eine Partei habe im Namen der Kirche gegen die Mißbräuche gestritten, die andere habe nicht nur das Papstthum, sondern auch die Kirche angegriffen<sup>2)</sup>.

Keinen Lutheraner, der in diesen beiden Lehren das glaube, was die Reformirten darunter zu verstehen meinten.

1) „Die besondere Einrichtung des Gottesdienstes kann es nicht sein, denn die Episcopaten haben den alten Ritus behalten; die Lehre von der absoluten Praedestination ebensowenig, denn sie wird von den Episcopaten und allen Universalisten verworfen; ebensowenig die Lehre von der irremissibilitate fidei. So muß es denn die Meinung vom h. Abendmahl ausmachen, aber auch in ihr sind sie unterschieden; denn wollte man sagen, daß alle diejenigen Reformirte wären, welche die Lehre Lutheri oder die wesentliche Gegenwart und mündliche Genießung verwerfen, so würden Arminianer, Socinianer, ja alle Naturalisten und Fanatici mitlaufen. Wollte man aber privative sagen, daß diejenigen Reformirte seien, welche allein in diesem Punkt von der evangelischen Kirche dissentirten, so müßten die schweizerischen, holländischen, die deutschen meist, aus der Zahl der Reformirten ausgeschlossen werden.“ Vgl. Bollst. Hist. motuum 1707 im Vorbericht.

2) Böcher versteht unter dieser zweiten Partei hier nur die Schwärmer,

Die erste Partei sei durch Luther repräsentirt. Wo daher nur immer berechnete und wahrhaft kirchliche Opposition gegen Rom gewesen sei, da habe die Richtung geherrscht, die in Luther ihre Vertretung fand. Es habe aber ursprünglich überall die berechnete Partei ihre Stimme gegen die Mißbräuche Rom's erhoben; folglich sei diejenige Partei der evangelischen Kirche die ursprünglich allgemein herrschende gewesen, welche man nachher die lutherische genannt habe; und wo nur immer eine Abweichung von den ursprünglich reformatorischen, oder evangelisch-kirchlichen Principien Statt gefunden habe, da sei es eben zugleich ein Abfall von der lutherischen Kirche gewesen. Aber nicht bloß ihrem Wesen nach sei die ursprünglich allgemeine evangelische Kirche identisch mit der lutherischen gewesen, sondern auch ihren historischen Umständen nach sei sie entweder durch mittelbare oder unmittelbare Anregung Luthers entstanden, oder habe sich doch nachträglich an die Person Luthers angeschlossen. Auch sei der Zwiespalt innerhalb der einen evangelischen, oder allgemeinen lutherischen Kirche nicht anders aufgetreten, als in der Form des Widerspruch's gegen die ursprünglich eine lutherische Lehre; ja noch mehr, in bestimmter Opposition gegen die kirchenvertretende Persönlichkeit Luthers. Denn nicht von Zwingli, sondern von dem Lutheraner Carlstadt seien die Bewegungen ausgegangen, welche nachmals den Abfall einer großen Partei von der einen reformatorischen oder lutherischen Kirche herbeigeführt hätten. Carlstadt habe den schwankenden Zwingli zur Entscheidung gebracht, den lutherischen Decolampad verlockt zu seinen Irrthümern<sup>1)</sup>; und auch die Oberländer verleitet. Dennoch sei diese Spaltung noch nicht von Bedeutung gewesen, da ja mit Ausnahme der Schweiz alle evangelischen Gemein-

deren Reihe er mit A. Carlstadt eröffnet; denn dieser ist seiner Ansicht nach der erste, der öffentlich mit falschen Lehren auftritt und für sie die Anerkennung der evangelischen Kirche beansprucht. Dieser sei es, der die erste Veranlassung zu einer Spaltung der ursprünglich einen und allgemeinen evangelischen Kirche gegeben habe. Vgl. Bollst. Hist. motuum 1707. Th. I. Cap. 1.

1) Böcher führt zum Beweise dafür, daß auch im Bewußtsein derer, die in den Zeiten der Reformation lebten, diese Anschauungen galten, die Thatsache an, daß Decolampad von etlichen Predigern in Schwaben und Bayern wegen seines Meinungswechsels Carlstadtianer genannt worden sei (was offenbar so viel sagen will, wie „Abtrünniger von der lutherischen Kirche.“). Vgl. Bollst. Hist. motuum Th. I. Cap. 3.

den lutherisch geblieben seien. Erst durch den Lutheraner Calvin, und durch seine Abweichungen von der lutherischen Lehre, welche er Anfangs bis zum Jahre 1546 öffentlich bekannte <sup>1)</sup>, hat nach Lösscher die lutherische Kirche empfindliche Verluste erlitten. Seine bedeutendsten Anhänger, Petrus Martyr, Farel und A. seten ursprünglich lutherisch gewesen; und durch sie, wie durch die Thätigkeit Calvin's selbst sei Frankreich und England für die lutherische Kirche verloren gegangen; während die beiden lutherischen Theologen Bucer und Melancthon nichts gethan hätten, um große Theile Deutschlands der ursprünglichen lutherischen Kirche zu erhalten. — Dieses sind die Grundgedanken, die die gesammte Darstellung beherrschen. Sie allein machten es möglich, das Lösscher durch seine Untersuchungen die Resultate gewinnen konnte, welche er, wie wir oben sahen, nicht in die Geschichte hineingetragen, sondern aus ihr geschöpft zu haben, behauptete. Allerdings ist der Standpunkt, von dem aus er die Geschichte der evangelischen Kirche und ihrer Streitigkeiten betrachtet, sehr exclusiv. Aber es ist nicht die Exklusivität sectirerischer Beschränktheit, sondern vielmehr diejenige, welche nothwendige Folge eines wahrhaft katholischen kirchlichen Bewußtseins ist. Dieses lebte in seiner Seele und regierte seine Gedanken, in diesem ließ er sich nicht irre machen durch die Einschränkungen, welche die lutherische Kirche in ihrer äußeren Erscheinung erfahren hatte; dieses Bewußtsein allein befriedigte seinen Geist, der sectirerisches Wesen verabscheute; bewahrte ihn vor Engherzigkeit und Kleinlichkeit, und schützte ihn vor falscher Großartigkeit und frommer Indifferenz. Er war, mit einem Worte, in seinem Auftreten gegen die Reformirten und in seiner kirchenhistorischen Auffassung, derselbe, wie in der Stellung, welche er zwischen den Parteien die für Lehre und für Leben stritten, eingenommen hatte <sup>2)</sup>.

1) Vgl. Bollst. Hist. motuum. Th. II. Buch 3. Cap. 1.

2) Wie scharf Lösscher zwischen christlichem Eifer und sectirerischem Sinn unterscheidet, geht aus dem Vorberichte zu der Hist. motuum hervor, wo er sich folgendermaßen darüber ausdrückt: „von dem Eifer, der eine von Gott aufbefohlene Pflicht ist, der die Pflichten der Liebe, der Hoffnung und der christlichen Prudenz nicht laidirt und auf die Irrthümer und Actus, nicht auf die Personen gerichtet wird, muß der sectirerische und parteiliche Sinn, welcher ein Trieb unseres Fleisches und Blutes ist, wohl unterschieden werden. Ein solcher macht, soviel an ihm ist, aus der einigen

# V. Fortsetzung).

Nachdem Lösscher den ersten Theil seiner vollständigen Historie der Streitigkeiten im Jahre 1706. beendigt und 1707 herausgegeben, den zweiten Theil aber im Jahre 1708 hatte nachfolgen lassen, war er durch anderweitige Berufsarbeiten genöthigt die Beendigung des Werks, das mit der Concordienformel abschließen sollte, bis auf Weiteres aufzuschieben. Unterdessen hatten die Unionisten nicht geruht. Schon 1705 war in der Friedrichstadt in Berlin eine für beide Confessionen gemeinschaftliche Kirche eingerichtet worden; 1708 wurde zu Königsberg ein gemischtes Waisenhaus gegründet und in demselben gemeinschaftlicher Gottesdienst gehalten. In Berlin wurden vom Bischof Jablonsky (1710) die Unterhandlungen mit dem Erzbischof von York, Dr. Sharp, eifrig fortgeführt, um eine Vereinigung mit der anglikanischen Kirche zu Stande zu bringen. Die Unschuldigen Nachrichten verfolgten mit scharfen Kritiken alle Bestrebungen der Art. Im Jahre 1719 aber nahmen diese Bewegungen einen ernsteren und gefährlicheren Charakter an. Zwei Würtemberger, Chr. Klemm und der Kanzler M. Pfaff, stellten sich an die Spitze der unionistischen Partei, und fanden eine kräftige

wahren Religion auch eine Secte, weil er gesinnt ist, wie alle Sectirer, und den Sectenweg in seinem Thun und Lassen geht. Wenn Jemand auch über der wahren Religion darum hauptsächlich hält, weil es die Partei gilt, bei welcher er sich einmal eingelassen hat, weil seine Eltern, nächste Freunde und Patrone es damit halten, weil seine Praeceptores ihn dazu gewöhnt haben, weil es seinem Fleische und Blut wohl bei derselben gefällt, weil er widrigenfalls Schande vor der Welt davon hätte, weil der Staat sonst leiden würde; der hat ein sectirerisches Herz. Sectirerische Wege sind es, wenn man bitteren Haß auf die Personen, die unserer Partei zuwider sind, wirft, sie darum verfolgt und kränkt; wenn man sich mit Vorsatz in allen Stücken immer mehr von ihnen unterscheidet will und absondern.“ — Auch darüber äußert Lösscher sich tadelnd, daß seine Partei die rohe und grobe Ausdrucksweise in den Streitschriften mit dem Beispiele Luther's rechtfertigen wolle: „Lutheri heroische actiones sind weder zum Urtheil noch zur Nachahmung niedriger Gemüther ausgelegt; wobei ausdrücklich zu erinnern, daß wer nicht Lutheri Heiden-Geist hat, seinem Exempel nicht weiter, als die allgemeine Regel zuläßt, folgen soll; und daß Gott auch seine Heiligen durch gewisse Fehler zum Schauspiel der Welt werden läßt, daß sie sich der großen Gaben nicht überheben, oder Andere, wenn sie nach menschlichem Urtheil gar nichts tadelnswerthes an ihnen fänden, Abgötter aus ihnen machen möchten.“

1) Das Folgende gehört freilich in eine spätere Periode des Lebens Lösscher's, doch ist es zweckmäßig, hier schon den Abschluß seines Wirkens gegen die Union und seiner Volemik gegen die Reformirten anzufügen.

Unterstützung an dem *corpus evangelicorum*, das in Regensburg seinen Sitz hatte. Schon 1719 machten die evangelischen Stände 15 Sätze, die Einführung der Union betreffend, bekannt, in welchen namentlich nachgewiesen werden sollte, daß der Westphälische Friede in keiner Weise den Unions-Plänen im Wege stehe. Von der Voraussetzung wurde ausgegangen, daß zwischen den beiden Kirchen nur in unwesentlichen und gleichgültigen Lehren Verschiedenheiten obwalteten; in der Hauptsache seien sie vollkommen eins. Löscher war bis dahin nur in seiner Zeitschrift gegen die Union aufgetreten. Aber jetzt (1721) gab er seinerseits auch eine Schrift heraus: „Beleuchtung der wahren Lehre der Reformirten vom Abendmahl“ in der er eins der zahlreichen Unionsprojecte bekämpfte. Als Pfaff's Vorschläge solchen Eingang bei den evangelischen Ständen in Regensburg fanden, daß 1722 d. 28. Februar unter ihnen das Uebereinkommen getroffen wurde, sich den gemeinschaftlichen Namen, Augsburgerische Confessionsverwandte, zu geben, und ihre bisher nur politisch gemeinte Gesamtbezeichnung „Evangelische“ auch zu kirchlicher Wahrheit zu machen, und gemeinsam die Union zu fördern<sup>1)</sup>: da erhoben sich von allen Seiten die Vertheidiger der lutherischen Kirche, Buddeus, Cyprian, Weismann, Neumeister. Auch Löscher hielt den Zeitpunkt für geeignet, um mit Eifer an die Fortsetzung seiner Geschichte der Religions-motuum zu gehen, und bei dieser Gelegenheit die wichtigsten Zeit-Fragen einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen. In dem Entschlusse, diese Fortsetzung zu veröffentlichen, wurde er durch einen Briefwechsel mit dem Bischof Jablonsky wankend gemacht; denn es schien sich eine Ausgleichung der zwischen beiden Kirchen obwaltenden Differenzen anbahnen zu wollen. Erst als diese Hoffnung sich zerschlagen hatte, gab Löscher 1724 den dritten Theil der *Historia motuum* mit einem Anhange heraus<sup>2)</sup>.

1) Die Proteste Chur-Sachsens, der fürstl. sächsischen Häuser und des streng reformirten Anhalt-Zerbsts verhinderten das Zustandekommen eines bindenden Beschlusses.

2) Vgl. über die Unionsbestrebungen jener Zeit: L. v. Mosheim (Schlegel) „vollständige Kirchengeschichte“ Bd. 6. Abth. 1. — *Acta histor. eccles. d. Beiträge* Bd. II. Unschult. Nachr. Jahrg. 1722 (S. 274) — 1724.

Dieser Anhang war das letzte Wort, mit dem Löscher seine literarische Wirksamkeit in den Angelegenheiten der Union und der reformirten Kirche abschloß. Er enthielt die „Friedfertige Anrede und Ermahnung an die reformirten Gemeinden in Deutschland, gesund im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung zu sein“. Löscher schließt seine Streitschriften mit seinen Unionsgedanken ab. Gegen eine äußerliche und falsche Union hatte er protestirt. Er hatte mit Nachdruck die Hindernisse hervorgehoben, die erst zu überwinden und aus dem Wege zu räumen seien, bevor an eine Vereinigung beider Kirchen gedacht werden könne. Aber er blieb nicht stehen bei dem Proteste, er begnügte sich nicht damit, den Unterschied beider Kirchen schroff geltend gemacht zu haben; sondern das letzte Wort das er sprach, sollte ein Wort des Friedens sein, und Zeugniß ablegen von seinem aufrichtigen Verlangen, die Einheit der evangelischen Kirche wiederherzustellen. Zu dem Ende war er bemüht, Alles abzustreifen, was Vorurtheil, falsche Rücksicht, oder Engherzigkeit dem ersuchten Ziele entgegenstellen konnte; und den Reformirten mit Freundslichkeit und Herzlichkeit, ja so weit es nur irgend ohne Verletzung der Wahrheit möglich sei, mit Nachgiebigkeit entgegenzukommen. „Freundlich und treulich, sagt er, müssen wir mit den reformirten Gemeinden reden, aber nichts desto weniger ihren Irrthümern mit Ernst und Freudigkeit widersprechen. Die Welt mag darüber spotten und vorgeben, daß beide Dinge nicht zugleich geschehen können; und mag mit solchem Spotte diese meine Arbeit belohnen: ich bin versichert, daß solche Urtheile zu der Schmach Christi gehören“. Man habe freilich gemeint, er speciell wenigstens sei zur Herbeiführung des Friedens unfähig, weil er Streitschriften gegen die Reformirten heraus gegeben habe; allein, wenn er auch die Wahrheit des Wortes „*veritas odium parit*“ erfahren, und manch rauhen Wind habe erdulden müssen, so wolle er doch unter Gottes Beistand Haß mit Liebe vergelten. Die Zeit der ersten Streithige sei ja vorbei, und nicht alle Hoffnung verschwunden, bei den Reformirten etwas ausrichten zu können. Am meisten Vertrauen setzt er in diejenige Partei unter den Reformirten, welche in thesi nach der Vorschrift ihrer Vorgänger gehe, dennoch aber sich schene der ev.-lutherischen Lehre zu widersprechen. Wenig dagegen erwartet er von der

Liebe, welche die Reformirten den Lutherischen entgegenzubringen bereitwillig seien. Wenn sie ihrerseits die Liebe als das rechte Kennzeichen der Kirche Christi zur Grundlage der Vereinigung machen wollten: so müsse doch zuvor geprüft werden, ob diese Liebe aus dem Glauben komme, oder nicht vielmehr aus menschlich guter Meinung, ja aus Geringschätzung der Glaubenspunkte? Die Liebe verdiene Gegenliebe; aber um ihrewillen könne nicht Kanzel- und Altargemeinschaft bewilligt werden. Was die Reformirten nach ihren Umständen und ihrer Freiheit den Lutheranern gestatteten, dürften diese nach ihren Umständen jenen nicht gewähren. Der beste Dank für ihre Liebe sei die Fürbitte und treuliche Ermahnung. Wenn auch in den Augen der Menschen solcher Dank verachtet werde, in den Augen dessen, der ein Herr über alle sei, bleibe es ein wahrer Dank; und diesen wolle er ihnen darbringen, nicht auf seine Tüchtigkeit, sondern auf den Wink des Meisters.

Die Gemeinschaft der Reformirten ist in ihrem Glauben, in ihrer Liebe und in ihrer Hoffnung nicht gesund, das ist der Ausgangspunkt seiner Vermahnung. — Die lutherische Kirche sei gesund im Glauben, doch fehle es manchen Gliedern an der rechten Application der Glaubensgesundheit in Liebe und Hoffnung. Was aber den Glauben des reformirten Kirchenkörpers betreffe, so werde die heil. Schrift nicht zureichend, durchgehends und nachdrücklich als einziger Grund in Glaubenssachen geltend gemacht. Wenigstens kämen sie nicht dazu, die allein richtigen Principien des Glaubens mit Bestimmtheit und Klarheit auszusprechen. Daher denn auch viele unter ihnen, mit einer Hinneigung zum Rationalismus, die Vernunft der h. Schrift als Glaubensprincip an die Seite setzten. Daraus seien alle Abweichungen von der richtigen Bahn in den einzelnen Lehren herzu-leiten. Daher rühre es, daß die Reformirten entweder Prädestinarianer seien, und sich in ihrem Glauben durch diesen Irrthum beherrschen ließen; oder, wenn sie Universalisten sein wollten, in den synergistischen Irrthum verfielen. Weil in beiden Fällen der Vernunft zu viel eingeräumt werde, neigten sie unter allen Umständen leicht zum Indifferentismus in der Lehre, und in Folge dessen zu unio-

nistischen Bestrebungen<sup>1)</sup>. — „Von der Liebe machen die Reformirten viel Ruhmens, sagt Löschner; auch werden sie deshalb sehr erhoben von solchen, welche es unserer Kirche und ihren Lehrern verargen, daß wir so hart und störrig wären, und gar nicht Liebe mit Liebe vergelten wollten. Aber es giebt viel ungesunde Art zu lieben. Sie lieben uns nur, wenn wir synkretistisch gesinnt sind; den übrigen bieten sie ihre Liebe an als ein rothes Linsengericht, davor sie ihre Erstgeburt verkaufen sollen. So liebte ehemals Ludwig XIV. die deutsche Nation!“ — Auch die Hoffnung auf Vereinigung beider Kirchen sei nicht die rechte, wenn sie sich gründe auf den Indifferentismus, auf die *Consilia* einiger wütembergischer Lehrer, auf die einreißende Thomastische Meinung, auf den Reichthum der Engländer und Holländer und auf den Einfluß, den sie auf die Welt ausübten. Hier warne er sie: *non desinunt ista consilia ubi incipiunt.*“

Diese scharfe Hervorhebung der Mängel soll seiner Absicht nach dazu dienen, eine um so aufrichtigere und offener Friedensunterhandlung anzubahnen. Er hofft dadurch die Reformirten zu einer nochmaligen sorgfältigen Prüfung ihrer Principien bewegen zu können. Und sei diese Selbstprüfung erst wieder vorhanden, dann würden sie einsehen, daß sie sich mehr und mehr von ihren eigenen ursprünglichen Ausgangspunkten entfernt hätten. Denn ein Calvin, und die *Conf: Basileensis, Tetrapolitana, Helvetica und Anglicana*, ständen noch in einem weit innigeren Verhältnisse zur h. Schrift. Auch erwartet Löschner von Seiten seiner Gegner eine nochmalige eingehende Untersuchung der von ihnen mißverstandenen lutherischen Lehre. Gern könne dann die lutherische Kirche darauf verzichten, von ihnen die Annahme aller ihrer Glaubensbücher oder theologischen und kirchlichen Redensarten zu verlangen; oder gar die Einheit in den Kirchengebräuchen und den Namen „lutherisch“ ihnen aufzudrängen. Um das Werk der Vereinigung zu fördern, solle von tugendhaften Männern beider Parteien die Friedensunterhandlung auf Grundlage des Leipziger Convents (1631) wieder aufgenommen,

1) Daß gette freilich, sagt Löschner, in weit geringerem Grade von den strengen Prädestinarianern, die wegen entschiedener Verwerfung auch des feinsten Synergismus, weit weniger den Gefahren des Indifferentismus und der unionistischen Richtung ausgesetzt seien.

aber in einzelnen Fällen mit den Universalisten allein und mit den Genfern allein geführt werden. Darauf müßten diese beiden sich unter einander verständigen, und wenn das geschehen sei, könne der Artikel von der Person Christi und die noch übrige Differenz einer gemeinsamen Berathung unterzogen werden. Demjenigen Theile der Reformirten, mit welchem ein wirkliches Einverständniß erzielt worden sei, läge es dann ob, eine vollständige Einheit zunächst in der reformirten Kirche zu Stande zu bringen, und auf diese Weise die Einheit der evangelischen Kirche wieder herzustellen. Die größte Hoffnung setzt er auf die deutschen Reformirten, weil sie an der Augsburger Confession Antheil hätten, und an keine reformirte Bekenntnisschrift gebunden seien; auch nicht bloß wie die Uebrigen als Zugehörige zur sichtbaren Christlichen Kirche, sondern als Landsleute und Genossen deutscher Reichsfreiheit der lutherischen Kirche nahe ständen. „Williger dürfen wir nicht sein, als Gottes Wort, Amt, Pflicht, Beruf und Gewissen zulassen. Sollten wir Del von unsern Lampen, etwas von der heilsamen Lehre, von der nöthigen Bewahrung derselben, oder auch von unserer Kirchenverfassung weggeben: so würden wir unser Bestes verwahrlosen. Auf solches Zumuthen müssen wir antworten: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche! (Matth. 25, 9). Es schreckt uns des Herrn Wort: Wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat. Amen.“

#### VI. Böcher und Joachim Lange.

Böcher ließ sich bei der gewissenhaftesten Verwaltung des geistlichen Amts in Delitzsch, und trotz der umfassenden Arbeiten die ihm, dem Manne besonnener Forschung, ein Kampf gegen die Union und gegen die Reformirten aufbürdete, nicht davon abhalten, gleichmäßig auf allen Gebieten theologischer Wissenschaft fortzuarbeiten. Freilich nöthigte ihn dazu die mühsame Redaction der Unschuldigen Nachrichten, aber andererseits war ihm die rein wissenschaftliche Thätigkeit Erholung und Erquickung, wenn er sich von der Sorge des täglichen Lebens, und der inneren Aufregung, welche die Betheiligung an den schwierigen

Fragen der Gegenwart mit sich brachte, erschöpft fühlte<sup>1)</sup>. Namentlich sind es seine hebräischen Studien die er mit Eifer fortführte, um so viel als möglich den Willkürlichkeiten ein Ende zu machen, die man sich bisher in der Behandlung dieser herrlichen und ehrwürdigen Sprache habe zu Schulden kommen lassen. Vor allem müsse Bestimmtheit in die Bedeutung der einzelnen Wörter, und namentlich der biliteralen Stämme gebracht werden. Außer durch die obenerwähnten Hülfsmittel, will er jetzt durch Zusammenstellung und Vergleichung der hebräischen Stammworte mit den analogen anderer Sprachen, insbesondere aber durch Ermittlung der Grundbedeutung der einzelnen hebräischen Buchstaben zu seinem Ziele kommen<sup>2)</sup>. Nachdem er sich über seine mannigfachen Arbeiten auf diesem Gebiete in einem durch den Druck veröffentlichten Brief an seinen Vater (1704) ausgesprochen hatte, gab er endlich ein umfangreiches Werk über die hebräische Sprache unter dem Titel »de causis linguae Ebraeae« heraus (1706). — Auch sein Lieblingsstudium, die Geschichte, vernachlässigt er nicht. Die Geschichte des deutschen Reichs, des Papstthums, der deutschen und celtischen Sprache nimmt sein Interesse ebenso sehr in Anspruch, wie die Fortsetzung jener obenerwähnten biblisch-historischen Forschungen über die ersten Anfänge der Völkerbildung und die innere Verwandtschaft der verschiedenen heidnischen Religionen. Einzelne an die Öffentlichkeit getretene Schriften

1) Er selbst spricht sich, nachdem er mehrere seiner rein wissenschaftlichen, namentlich sprachgeschichtlichen Arbeiten erwähnt hat, darüber aus: „non disiteor, eo me genere literarum mirifice capi, atque inter cupedias et *λυσιλάτους* voluptates censere, si quando vel per unam alteramque horam studiis istis vacare possim.“ Feustelii Miscell. S. 728.

2) In dieser Absicht begann er sein *lexicon analogicum et emphaticum ebraicum*. Vgl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1704, S. 685 und 877. — Jahrg. 1705, S. 560. — Jahrg. 1710, S. 190. — Die Resultate seiner Untersuchungen über einzelne Buchstaben theilte er auch später mit: Unschuld. Nachr. Jahrg. 1710, S. 765: „der valor des Buchstabens *ס* ist vermuthlichen: eine sonderbare geschäftige Gegenwart; des Buchst. *ז*: in sich schließen, eine treibende Kraft in sich aufhalten u. s. w.“ Diese Bedeutungen werden hergeleitet, so weit es thunlich, aus den *seminibus geminatis*, z. B. *ז*: erhöht sein, daß es aufgebäumt und gleichsam getrübt sei, weil *זז* = erhöhtes Dach. Die Grundbedeutung des *י* ist: innerlich eingreifen, anhängen, mit einander verbinden; weil *י* = ein Halen oder was sonst eines an das andere heften kann u. s. f.

geben Zeugniß von der Gründlichkeit dieser Untersuchungen <sup>1)</sup>. — Selbst zu einer Fortsetzung der in den Andachtsfrüchten und in seinen Desiderien begonnenen litterarischen Thätigkeit, welche die praktischen Bedürfnisse der Kirche im Auge hatte, fand er Zeit. Ja auf diese verwendet er die größte Sorgfalt und Mühe. In seinen „Evangelischen Zehenden gottgeheiliger Amtsforgen“ (1704—1710) will er seinen Brüdern im Amte und allen Mitschriften den Zehnten seiner Amts- und Lebenserfahrungen darbringen. Dieses Buch hat ihm viel Lob eingetragen und selbst bei seinen Gegnern Anerkennung gefunden. In kurzen Aufsätzen setzt er hier seine Ansichten über die Belebung des Glaubens, und die Erweckung wahrer Pietät, über die Mittel zur Läuterung des Wandels der Christen, und zur Herstellung größerer Sittenreinheit auseinander; erläutert solche Glaubensartikel, die innere Schwierigkeiten und Widersprüche zu enthalten scheinen, und will zu eingehenderer Schriftforschung aufmuntern, zu besserem Schriftverständniß Anleitung geben <sup>2)</sup>.

Aus dieser im Ganzen ruhig dahinfließenden kirchlichen Wirksamkeit sollte Lösscher indeß bald herausgerissen und unmittelbar in die Streitigkeiten verwickelt werden, welche vorzugsweise in jener Zeit die Kirche bewegten. Allerdings hatte er den Pietismus angegriffen, aber nur in seinem Extrem, und bisher war Niemand aufgetreten, der ihn zur Rechenschaft gezogen hätte. Noch während er in Delitzsch war, traten in dieser Beziehung Ereignisse ein, die ebenso sehr für die Kirche, wie für Lösscher persönlich, von eingreifender Bedeutung waren.

Spener war im Jahre 1705 gestorben. Um so mehr hielten

1) So z. B. die *historia meretricii imperii* 1704. — „Geheime Gerichte Gottes über das Papstthum“ 1706. — Und der *Jon, sive originum Graeciae restauratorum* libb. II, 1705, in dem er den Nachweis zu führen sucht, daß die kleinasiatischen Griechen nicht von den europäischen abstammen; sondern daß es sich vielmehr umgekehrt verhalte. Die kleinasiatischen Griechen aber hängen, seiner Meinung nach, aufs engste mit dem Orient zusammen.

2) Vgl. Jo. Lange „Aufrichtige Nachricht“ die Anhänger des Th. 1—3 in Bd. I. und 4—6 in Bd. II. *Feustelii Miscell.* S. 721. und *Unschuld. Nachr.* Jahrg. 1703, S. 857. und Jahrg. 1704, S. 547. Leider habe ich nirgends der *Ev. Zehenden* Lösscher's habhaft werden können. Nur die Fortsetzung derselben von M. Grublich ist mir zu Gesicht gekommen.

seine Anhänger sich für berufen, ihrerseits mit Eifer die von ihm ausgegangene Reformation der Kirche zu betreiben. Die Hallischen Professoren insbesondere stellten sich an die Spitze der gemäßigten pietistischen Partei und übernahmen die Führung im Kampfe. Zu ihnen gesellte sich ein Mann, der bald ihr Wortführer und Vorkämpfer im Streite gegen die Orthodoxen wurde. Das war Joachim Lange, geb. den 26. Octob. 1670 in der Mark. Er hatte in Leipzig studirt, und war mitbetheiligt gewesen an den dort beginnenden pietistischen Bewegungen. Persönlich befreundet mit Spener, Francke und Schade, hatte er sich mit großer Entschiedenheit der neuen Richtung angeschlossen, und bereits im Jahre 1689 durch eine Pfingstpredigt große Aufregung in Leipzig hervorgerufen <sup>1)</sup>. Er zog bald darauf (1693) ganz nach Berlin und wohnte bei seinem Freunde C. Schade, der einige Jahre später durch seinen leidenschaftlichen Eifer gegen das lutherische Institut der Privatbeichte in seiner Gemeinde Verwirrung anrichtete und sich selbst das Mißfallen Spener's zuzog. In Berlin übernahm Lange die Stelle eines Hauslehrer's bei dem Baron Ludwig Caniz, lebte dabei im vertraulichsten Umgange mit Spener, und mußte seine Abende oft im Hause des Baron Canstein zubringen, der ebenso eifriger Anhänger Spener's, als thätig in der Unterstützung aller von Spener und von Halle ausgehenden Unternehmungen war. Indessen verließ Lange nach drei Jahren schon Berlin, um Lehrer am Gymnasium zu Cöslin zu werden, und kehrte erst nach einer zweijährigen Abwesenheit wieder dorthin zurück (1698); wurde als Director am Friedrich-Werderschen Gymnasium angestellt und setzte seine frühere Lebensweise in gewohnter Weise fort. Nach einem kurzen Aufenthalt in Halle wurde er als Prediger an die Dorotheenkirche in Berlin berufen, und wirkte in dieser Stellung, bis er 1709 an Stelle des verstorbenen Breithaupt als Professor der Theologie nach Halle gewählt wurde. Das akademische Amt bekleidete er bis zu seinem Tode (1744) <sup>2)</sup>. Er war ein Mann von großen na-

1) Vgl. Lösscher *Vollst. Thimotheus Verinus* Th. II. Cap. 6. wo der Bericht der Leipziger theol. Fakultät über die Leipziger Unruhen mitgetheilt wird.

2) Vgl. *Acta histor. eccl. der Beiträge* Bd. I. S. 1002 ff. und auch W. Barthold „die Erweckten im protestantischen Deutschland u. s. w.“ in *Raumer's histor. Taschenbuch*: Jahrg. 3. 1852, S. 131—320.



türlichen Gaben. Schnelle Auffassung und Gewandtheit in der Reproduktion machte es ihm möglich, sehr viel zu schreiben. Auf seine Wirksamkeit übte ungezügelter Leidenschaftlichkeit und große Eitelkeit den nachtheiligsten Einfluß. Seine lateinische Grammatik und seine exegetischen Arbeiten begründeten seinen Ruf als Schriftsteller. Dagegen sind die polemischen und philosophischen Schriften weitläufig und voll von Wiederholungen; dabei durchweht von bitteren Schmähungen und oft von niedrigen Gemeinheiten im Angriff auf die Personen der Gegner. Sein Wahlspruch war: „optimus in natura, pessimus in gratia.“ Dieser Mann wurde der Vorkämpfer des gemäßigten Hallischen Pietismus. Ein gerechtes Urtheil muß einen großen Unterschied machen zwischen Lange und den übrigen Hallensern; aber für die Letzteren bleibt es ein Vorwurf, daß sie sich durch ihn vertreten ließen.

Mit steigender Erbitterung hatte Lange seit vielen Jahren die Art und Weise beobachtet, in der die Verteidiger der reinen Lehre wie Mayer und Schelwig, alle Bestrebungen Spener's und seiner Anhänger, unter dem Namen Pietismus, angegriffen und geschmäht hatten. Aber auch die Unschuldigen Nachrichten und ihre fortlaufenden Kritiken der pietistischen Schriften hatten ihn aufs äußerste gereizt. Insbesondere hatte ihn Schelwig's *synopsis controversiarum sub pietatis praetextu motarum*, und die günstige Beurtheilung, welche eine solche Schrift, die in der That ein trauriges Denkmal damaliger Orthodogie war, in den Unschuldigen Nachrichten erfahren hatte, tief entrüstet. Er beschloß in Folge dessen, seinerseits den Kampf gegen eine solche Vertretung der Orthodogie aufzunehmen. Aber nicht die Männer wollte er bekämpfen und zurechtweisen, die sich in ihren Schriften selbst schon das Urtheil gesprochen hatten; sondern diejenige Partei faßte er ins Auge, welche durch die Unschuldigen Nachrichten vertreten war, und in dieser vorzugsweise den Führer der Partei, den Superintendenten zu Delitzsch, Val. Löscher. Es erschien ihm am zweckmäßigsten, seine Gegner und insbesondere den, der sie leitete, in einer Gegenkritik ihrer kritischen Zeitschrift und mit eingeflochtener Widerlegung der in ihr geltend gemachten Grundsätze anzugreifen. Am Ende des Jahres 1706 erschien demgemäß Jo. Lange's „Aufrichtige Nachricht von der Unrichtigkeit der sogenannten Unschuldigen Nachrichten zur wahren Un-

terscheidung der Orthodogie und Pseudorthodogie, aus unparteiischer Prüfung nach der Wahrheit und Liebe mitgetheilt“<sup>1)</sup>. Diese Schrift bezeichnet den bedeutungsvollen Wendepunkt in der Geschichte der pietistischen Streitigkeiten, und in dem Leben Löscher's. „Ich habe, beginnt Lange, seit 16 Jahren die in unserer Kirche entstandenen Irrungen geprüft und gefunden: 1) Die Unschuld des hochbegabten und accurat-orthodoxen Spener's nebst der Unschuld so vieler anderen unschuldig beschuldigten orthodoxen Lehrer. 2) Die Larve und den gleißenden Schaafpelz der falschen Propheten oder der sogenannten Orthodoxen, vielmehr Pseudorthodoxen, so im Geiste der alten Pharisäer, mit höchstem Unverstande, mit Gottes Wort wider Christum und wider Gottes Wort geeifert haben und noch eifern. Was aber von einigen unordentlichen Leuten unter dem Namen der Wahrheit und Gottseligkeit unordentliches und irriges vorgenommen, kann so wenig den sel. H. Dr. Spener und andere unschuldige Männer eines Irrthums beschuldigen, als den wieder diese deshalb ausgelassenen Eifer der Pseudorthodoxorum entschuldigen. Die *libros symbolicos* halte ich lieb und werth und hoch, dagegen bin ich der gemeinen symbolischen Abgötterei von Herzen feind. Nebst der Wahrheit befeißige ich mich nach meinem geringen Maasse der ungeheuchelten Pietät; werde auch deshalb von der Wahrheit und Pietät aufrichtig zeugen.“ Das war Lange's Programm, mit welchem er den Kampf gegen die Orthodoxen eröffnete. Er erklärte das ganze Unternehmen Löscher's, in einer Zeitschrift Censur an der Tagesliteratur üben zu wollen, für theologische Anmaßung. Daß es dem Worte Gottes gemäß sei, Fanatiker und Atheisten, gegen welche Löscher zu wirken sich vorgesetzt habe, auf alle Weise zu bekämpfen, will Lange nicht läugnen; aber der Verfasser der Unschuldigen Nachrichten wisse nicht, wer Fanatiker und Atheist sei. Die h. Schrift (2. Timoth. 3, 4—5) könne ihm die Wahrheit enthüllen, daß die Orthodoxen, oder vielmehr Pseudorthodoxen, in Prag jene Episkuräer und Atheisten

1) Der erste Band (vorausdatirt v. J. 1707) enthält die Kritik der drei ersten Jahrgänge der Unschuld. Nachr. — Der zweite Bnd. v. J. 1708 kritisiert die Unschuld. Nachr. bis zum Jahre 1706; die letzten Bände erschienen 1709, 1713 und 1714. Am Schluß der einzelnen Theile jedes Bandes wird anhangsweise irgend eine der Schriften Löscher's, wie die Evangel. Lehenden u. a. einer Kritik unterworfen.

seien. Denn sie übten, wie der Apostel Paulus dort sage, Verrath gegen die Unschuldigen, frevelten an ihren Brüdern nach dem wilden Triebe des fleischlichen Affekts, und seien die Aufgeblasenen, denn sie statuirten eine wahre Erleuchtung ohne den einwohnenden h. Geist, durch theologischen Wind; sie liebten die Wollust mehr als Gott; ja Wollust sei das Centrum und der Nerv der ganzen Pseudorthodoxie, ihr redeten sie überall das Wort, sie sei symbolisch für jene Partei fixirt durch die hochgeachtete Schelwigsche *synopsis controversiarum*. Den Schein des gottseligen Wesens hätten sie freilich auch in ihrem leeren Reden und Senzen von der Gottseligkeit, aber die Kraft verläugneten sie als „fanatisch.“ Die Art und Weise, in der Lange hier das Programm der Unschuldigen Nachrichten zu verhöhnern und die Angriffswaffen der Orthodoxen umzukehren und auf sie selbst zu richten bemüht ist, bildet das Schema für alle nachfolgenden Kritiken der einzelnen Aufsätze in der Zeitschrift Löschers. War von Löschers die Lästerschrift eines G. Dippel „*papismus protestantium vapulans*“ mit verdienster Schärfe recensirt worden<sup>1)</sup>: so behauptete Lange<sup>2)</sup>, die Pseudorthodoxen seien die Veranlassung solcher Schriften, und verursachten die Verachtung der Worte „orthodox“ und „symbolisch.“ In Summa wünsche er, daß die Herrn Pseudorthodoxen sich dergleichen Dippelsche Schriften zu einer feinen Augensalbe dienen ließen. Hatte die Redaction der Zeitschrift die Reperihistorie G. Arnold's als ein gefährliches und schädliches Buch bezeichnet: so entgegnete Lange, er müsse dieses Buch als ein rechtes historisches Kleinod recommendiren, denn Arnold habe den Greuel und Unfug, der von den Zeiten des pseudorthodoxen Cain's bis auf die letzte Zeit unter dem Namen der Orthodoxie zum Dienste des Fleisches getrieben sei, aufs tiefste erkannt; sich nur durch seinen Affekt etwas zu weit leiten lassen. Uebrigens so lange die Orthodoxen den allerabscheulichsten und ungereimtesten Irrthum, daß ein unbefehrter Lehrer dennoch wahrhaftig erleuchtet sein und allemal und durchgehends recht lehren könne, zu der Grundveste ihrer fanatischen Pseudorthodoxie machten, zeigten sie aufs deutlichste, daß sie nichts Anderes wollten als den

1) S. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1701, S. 64.

2) S. Aufsicht. Nachr. Bd. I. Th. 1. Ann. 3.

Pelagianismus mit der Tändel der reinen Lehre; und nicht mehr im Stande seien, ein richtiges Urtheil über das, was christlich oder unchristlich sei, abzugeben. Daher sei denn z. B. von ihnen das Buch des Erzcalumnianten Schelwig trotz seiner erschrecklichen Irrthümer und seiner satanischen Lehren approbirt worden. Ja man habe es den Studirenden recommendirt, auf Universitäten über dasselbe gelesen, und viel Beglückwünschungsschreiben an den Verfasser gerichtet; die Unschuld. Nachrichten aber hätten das Nachwerk gelobt und seufzten andächtig über die Gegner: „Ach, der treue Jesus sehe darein und schelte die Widersprecher!“

Daß auch Löschers zu einem so großen Versehen sich habe verleiten lassen, das sei ihm selbst auffallend; denn so weit er ihn aus Schriften kenne, habe er von Natur schöne Gaben, sei auch sonst nicht allein bescheidener, sondern auch gelehrter als h. Dr. Schelwig, habe die Gabe eines deutlichen und geschickten Vortrags und dabei dem Ansehen nach ein bewegliches Herz und flexibles Gemüth, sei extrem fleißig und

1) Vgl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1701, S. 349—371. — Schelwig hatte in der *Synopsis* 264 Irrthümer dem Pietismus anzubürden gesucht. Er hatte vorausgeschickt, er wolle es nicht mit den Hyperpietisten zu thun haben, sondern mit dem h. Spener und dessen Gemüthsfreunden, die er novatores heterodoxos und fanaticos nannte, welche in öffentlichen Aemtern nicht zu dulden seien. Ferner behauptete er: „es kann ein Gottloser und Gottesverächter wahrhaftig von Gott gelehrt sein; eines solchen buchstäbliche Erkenntniß der h. Schrift ist göttlich lebendig; ein solcher Orthodoxer ist kein natürlicher Mensch mehr, kann ein rechtschaffener Prediger sein, hat zwar nicht die Glauben-, aber die Amts-Gnade, denn aus natürlichen Kräften könne Niemand eine buchstäbliche Erkenntniß aus der h. Schrift schöpfen; die symbol. BB. seien, wenn auch mediate, so doch wahrhaftig *θεοπνευστοι*. daher man in Erhebung ihrer Autorität nicht leicht sündigen könne. Der Glaube, der Christum ergreife, dürfe nicht lebendig sein. Collegia pietatis zu halten, sei der Kirche schädlich und zu verbieten, zumal der Mißbrauch nicht davon könne abgesondert werden: lustige Gesellschaften anzustellen, zu spielen und tanzen, und auch über die Sättigung zu essen und zu trinken, zu complimentiren und dergl. Mitterdinge, ingeleichen in bei und nach der Welt Ehre, Ruhm und Schätze suchen, sei eine den rechtschaffenen Christen wohl zugelassene Sache, davon der Mißbrauch wohl könne separiret werden, und habe nicht einmal einen bösen Schein, als nur in den Augen der Willensfänger. Gegen alle Irrthümer müsse man neue evangel. symbolische BB. machen und darinnen die Widersprecher von aller kirchlichen Gemeinschaft ausschließen. Vgl. Jo. Lange: Aufsicht. Nachr. Bd. I. Th. 1. Anmerk. 10 u. vgl. für die Entgegnung Löschers: Aufsicht. Nachr. v. J. 1708 (Bd. II.) Th. 7. Anmerk. 2. und Unschuld. Nachr. Jahrg. 1707, S. 111.

arbeitsam und wäre gewiß zu großer Solidität gelangt, wenn er bessere Anführung gehabt und sich nicht zu früh mit allzuviel Bücherschreiben abgegeben hätte. So aber brächte er es nicht weiter, als daß er durch gelinde Schreibart das gut machen wolle, was die Vorgänger schlecht gemacht hätten. — Während Lange in seinem Eifer Schritt für Schritt die Recensionen der Unschuld. Nachrichten widerlegte, kam er unwillkürlich dazu, in allen Punkten, die zur Sprache kamen, mochten sie die christliche Lehre oder das kirchliche und christliche Leben betreffen, eine andere dogmatische Grundanschauung durchgehends und überall geltend zu machen. War von der Beichte die Rede, so verwarf er die Privatbeichte und die Forderung, daß sie dem Abendmahle vorangehen müsse. Der collativen Auffassung der Absolution setzte er die declarative, der buchstäbischen Deutung der h. Schrift eine andere „nach dem Sinne und der Kraft des H. Geistes“ entgegen. Die orthodoxe Definition des Glaubens an Jesum Christum, welche heiße: „Fasse eine Erkenntniß, Beifall und Zuversicht von und zu Christo“, verspottete er, und setzte an die Stelle: „Glaube d. h. nahe dich bei der Erkenntniß deines Elendes mit dem innigsten Verlangen, Hunger und Durst deiner Seelen zu dem erkannten Heilande, suche und finde mit kindlichem Verlangen deine Versöhnung, Genesung, Ruhe und Seligkeit in ihm, mit verknüpftem Ekel wider alles, was dieser deiner geistlichen Gesundheit und Seligkeit und Christo zuwider ist“. Von der Erleuchtung laute der Buchstabe: „Erkenne Gott im göttlichen Lichte“, und darunter verstanden die Orthodoxen nur: erwecke vermöge des göttlichen Worts in dir allerlei mit der Orthodoxie übereinkommende Gedanken von dem Wesen, den Werken und dem Willen Gottes, so bist du im Besitze einer lebendigen wahren Erleuchtung; aber der Sinn des Geistes Gottes sei vielmehr: laß das göttliche Licht zur Erkenntniß Gottes in dir also angezündet werden, daß du nicht weniger dessen unzertrennliche Wärme oder Hitze zur geistlichen Bewegung und Erwärmung, als dessen Schein oder Glanz zur Erleuchtung empfindest. — Auf diese Weise, behauptete Lange, werde nicht nur in diesen Lehren, sondern überall von den Orthodoxen die Real-Wahrheit umgestoßen; sie seien mithin Keger, und als wahrhafte Ketzerei vor Gott und allen weisen Menschen, ja als die gemeinste und allerschädlichste Ketzerei

müßten ihre Irrthümer gestempelt werden. Während sie pseudorthodoxe und fanatische (weil sie das Wort vom Geiste und von der Kraft Gottes trennen wollten) Keger seien, gäbe es außerdem noch heterodoxe; in der Mitte zwischen beiden ständen die wahren Orthodoxen, welche man bisher Pietisten genannt habe<sup>1)</sup>.

Wenn freilich in ähnlicher Weise, wie jetzt Jo. Lange, schon früher einzelne zügellose Pietisten gegen die Vertheidiger der reinen Lehre aufgetreten waren: so ist dennoch dieser Angriff Lange's neu in der Geschichte der pietistischen Streitigkeiten. Denn Lange ist das Organ nicht irgend einer schwärmerischen und extremen Partei, sondern des gemäßigten Pietismus, der den Anspruch erhob kirchlich zu sein. Und im Namen dieser Partei macht er den Orthodoxen nicht nur den Vorwurf der Unlebendigkeit, des geistlichen Todes, sondern er nennt ihre Lehren kezerisch. Auch meint er nicht einzelne Vertreter der Orthodoxie, sondern die gesamte Partei derer, welche die reine Lehre gegen den Pietismus vertheidigt hatten, selbst einen Löcher. Ist es auch noch kein abgeschlossenes System, in das sich seine antiorthodoxe Lehre zusammenfaßt, so tritt doch in dem zunächst zufälligen Nacheinander seiner ausnahmslos von der orthodoxen Anschauung abweichenden Ansichten eine Differenz zu Tage, die deshalb, weil sie überall sich geltend macht, principiell erscheint. Einem so gearteten Angriffe gegenüber konnte Löcher nicht schweigen, sondern mußte mit um so größerer Entschiedenheit die reine Lehre und mit ihr die Kirche vertheidigen. Auch war er für seine Person, und zwar als der Führer und Repräsentant einer eigenthümlichen Richtung in der orthodoxen Partei, von Lange zum Kampfe herausgefordert worden. Es waren

1) Bei Gelegenheit dieser Angriffe auf die Orthodoxen und auf Löcher kritisiert Lange auch die Adresse Löcher's an den König von Preußen: das erste Unrecht des Adressanten sei, daß er das arcanum regium allen denen zuschreibe „die Ernst machen mit der Verknüpfung des heiligen Lebens und der reinen Lehre;“ das andere, daß er die Irrthümer eines Dippel u. A. ihnen ebenfalls ausbürde, obgleich er selbst Unterschiede eingestehen müsse. „Es ist ein ärgerer theologischer Injuriant nicht unter der Sonne gewesen, als dieser junge Censor.“ Er müsse von der weltlichen Obrigkeit bestraft werden, und das sei nur deshalb nicht geschehen, weil man den jungen Mann für unbesonnen und für einen eiteln Tartüffe halte. f. Jo. Lange: Aufricht. Nachricht v. J. 1707. Bd. I. Th. 3. Amerk. 10.

mithin alle Vorbedingungen vorhanden für einen, alle Punkte christlicher Lehre und christlichen Lebens betreffenden, und aus einer principiellen Differenz hervorgehenden Kampf zwischen Löscher und Lange. Daß diese beiden Männer aneinanderstießen, das bezeichnet den neuen Abschnitt in der Geschichte der Streitigkeiten, denn Löscher ist der Vertreter nicht einer von der Kirche losgelösten, sondern der kirchlichen Orthodoxie, und Lange der Vorkämpfer nicht irgend einer extremen Richtung oder seiner individuellen Ansichten, sondern der Hallenser <sup>1)</sup>. Als also der Kampf zwischen Löscher und Lange begann, nahm der Kampf zwischen der bisherigen lutherischen Kirche und dem Hallischen Pietismus seinen Anfang. In diesem Stadium der pietistischen Streitigkeiten hatten die beiden Parteien in Hinsicht auf die Persönlichkeiten ihrer Führer und auf die Beschaffenheit derer, welche in erster Reihe miteinander kämpften, eine der bisherigen völlig entgegengesetzte Färbung angenommen. Bisher stand ein Spener mit einigen seiner ausgezeichneten Gesinnungsgeoffenen an der Spitze der pietistischen Partei; und er war mild und gemäßigt, in seiner persönlichen Tendenz orthodox und kirchlich, und in seinen Worten und Werken wahrhaft fromm; während in der orthodoxen Partei Männer, wie Carpzov, Mayer, Schelwig, Fecht, und eine Wittenberger Fakultät in der gehässigsten Form, ohne Verstandniß für die tiefe Bedeutung der Streitfragen, ohne alle geistliche Weihe, in ungezügelter Leidenschaftlichkeit oder in kaltem Uebermuth, ja zuweilen in abgeschmackter und läppischer Weise denen, die es ernst meinten mit dem christlichen Wandel und der Heiligkeit des Lebens, entgegentraten, und der reinen Lehre das Wort redeten. Jetzt kämpfte ein Jo. Lange für den Hallischen Pietismus und für Spener, ein Val. Löscher für die reine Lehre und die Kirche lutherischen Glaubens; dort der Schelwig der Pietisten, hier der Spener der Orthodoxen. Dort oft die widerwärtigste Rohheit und ein durch Leidenschaftlichkeit getrübbtes Urtheil, hier innige Frömmigkeit, christliche Milde und das redlichste Streben nach Billigkeit. Dort Unwissenschaft-

1) Die in diesem Streite vorzugsweise wichtigen Schriften Lange's erschienen ausdrücklich im Namen der theol. Fakultät zu Halle; für alle aber beruft sich Lange stets auf die Uebereinstimmung mit den Hallensern, und sie hatten nie etwas dagegen einzuwenden.

lichkeit und Willkühr, Oberflächlichkeit und hochmüthiges Wesen; hier die umfassendste Gelehrsamkeit und Besonnenheit, Tiefe der Anschauung und aufrichtige Demuth. — Dieser Wechsel in der Vertretung der beiden streitenden Parteien mußte von mehr als nur zeitweiliger Bedeutung sein. Es wurde vielmehr durch denselben klar, was es um die Sache der einen und der andern Partei sei; da jetzt aufs deutlichste erkannt werden konnte, was Personen zum Vortheile der Sache oder zu ihrem Nachtheile hinzuzuthun vermocht hatten. Kurz es wurde dadurch erreicht, daß nicht mehr, wie am Anfange des pietistischen Streits, Personen sich gegenüberstanden, sondern ein System pietistischer Lehren und Anschauungen dem kirchlichen System gegenübertrat. Aber nicht nur im Allgemeinen der Wechsel in der Vertretung beider Parteien, sondern auch speciell die Individualitäten der beiden Vorkämpfer waren geeignet, der Sache eine solche Wendung zu geben. Denn die schwankenden, unbestimmten und über sich selbst nicht zur Klarheit gekommenen Anschauungen des gemäßigten Pietismus bedurften einer so rücksichtslosen und selbstgewissen Persönlichkeit, wie die Jo. Lange's war, um unumwunden ausgesprochen und in selbstgewolltem Gegensatz gegen die orthodoxe Lehre consequent ausgebildet zu werden. Das orthodoxe System dagegen konnte in der Genauigkeit seiner Ausprägung, in der Bestimmtheit seiner Abgrenzung, in der Schärfe seiner Unterscheidungen, leicht gemißbraucht werden. Um in seiner ganzen Tiefe und in seiner Wahrheit erkannt zu werden, bedurfte es bei der Eigenthümlichkeit der obwaltenden Streitfragen, der Vertretung durch einen Mann, der ebenso milde war, als er klar dachte, der ebenso sehr durch strenges Festhalten an der Reinheit der Lehre, als durch Frömmigkeit des Wandels sich auszeichnete; durch einen Mann, wie Val. Löscher.

Diese Wendung in den bisherigen pietistischen Streitigkeiten trat keineswegs plötzlich ein. Namentlich zögerte Löscher sehr lange, bevor er völlig gerüstet auf dem Kampfplatze erschien. Er ignorirte den Angriff Lange's durchaus nicht, sondern erkannte sehr wohl seine Bedeutung. Im Jahrgange 1707 der Unschuldigen Nachrichten nahm er Rücksicht auf die aufrichtigen Nachrichten, rechtfertigte in der Vorrede die Zeitschrift gegen die ihr gemachten Vorwürfe und richtete in den Aufsätzen und Artikeln dieses ganzen Jahrgangs seine Aufmerksamkeit

vorzugsweise auf den Hallischen Pietismus und die in ihm, trotz aller Mäßigung, doch noch vorhandenen gefährlichen Principien. Damit aber begnügte er sich für's erste, und begann im Stillen Vorbereitungen zu umfassenderen Arbeiten zu treffen. Unterdessen ging noch eine Zeit lang der Streit in alter Weise fort; nur mußte Halle jetzt die Stelle Speners vertreten. Schon in den Jahren 1705 und 1706 hatte der rastlose Friedr. Mayer in seiner zu Greifswalde gehaltenen Disputation: *De horrenda pietistarum trinitate*, und in seinem „Bericht von den Pietisten“ wiederum seine Stimme zu den schändlichsten Anklagen gegen den Pietismus erhoben. Jene schwärmerische Rotte in Schwarzenau und im Wittgenstein'schen, welche die scheußlichsten Laster und Frevel verübte, dabei in einer gewissen Ebe von Buttlar, einem gewissen Winter und Appenfelder die göttliche Trinität verehrte, — wurde für einen Mayer die Veranlassung, solche Erscheinungen als die furchtbaren Gefahren und erschrecklichen Consequenzen der pietistischen Richtung darzustellen, um mit solchen Schreckbildern die Kirche zur Verfluchung, die Obrigkeiten zur Vertilgung der pietistischen Rotte anzustacheln. Die Unschuldigen<sup>1)</sup> Nachrichten äußerten sich dahin, sie hofften, Mayer habe seine Klagen mit Unterschied verstanden. Und als Aug. Herm. Francke mit Entrüstung gegen diese maßlosen Beschuldigungen aufgetreten war: erklärte die Redaction der Zeitschrift nochmals ausdrücklich, daß die Hallenser von den Anklagen Mayer's vollkommen frei gesprochen werden müßten<sup>2)</sup>.

#### VII. Löcher wird Professor in Wittenberg.

Im Jahre 1707 wurde Löcher für die durch den Tod Deutschmann's erledigte theologische Professur nach Wittenberg berufen. Ihm persönlich war diese Aussicht auf eine akademische Wirksamkeit äußerst erfreulich. Seine ursprüngliche Vorliebe für die rein wissenschaftliche

1) Von den Recensionen in den Unsch. Nachrichten brauchte Jo. Lange nicht ganz mit Unrecht jenes Wort „dat veniam corvis, vexat censura columbas“.

2) Vgl. Unsch. Nachr. Jahrg. 1706. S. 701.

Thätigkeit erwachte aufs neue; in ihr fühlte er sich heimisch. Auch den theologischen Arbeiten, mit denen er im Interesse der Kirche, angeregt durch den Angriff Lange's, beschäftigt war, mußte dieser Wechsel förderlich sein. Löcher konnte für die Vorlesungen solche Jünger wählen, deren Ausarbeitung ihm zugleich zur Fortführung und Vollendung seiner zu anderen Zwecken begonnenen Werke dienlich war. Bei der großen Gewissenhaftigkeit aber, mit der er jedes Amt, das ihm anvertraut wurde, zu verwalten bestrebt war, erschien ihm die neue Stellung trotz der natürlichen Vorliebe, die er für sie hatte, durchaus nicht leicht. Die Unterweisung derer, die künftig der Kirche vorstehen sollten, die Verpflichtung für Aufrechterhaltung der Wahrheit zu sorgen, und regen Eifer für aufrichtige Frömmigkeit zu wecken; den mannigfaltigen gestalteten Irrthümern, welche der Kirche Gefahr drohten, entgegenzutreten, war in seinen Augen eine so schwere Aufgabe, daß er sich des Gefühls der Bangigkeit nicht erwehren konnte. Aber aus der Hand Gottes nahm er seine Berufung; das Seinige wollte er nach Kräften thun, das Uebrige Gott anheimstellen<sup>1)</sup>. Mit einem Programm über die verschiedenen Aufgaben des Verstandes und des Willens in der Belehrung und Erneuerung des Menschen lud er das gelehrte Publikum zu der öffentlichen Rede ein, mit der er sein neues Amt antrat. In der Rede selbst vertheidigte er (d. 7. März 1709) gegen Locke u. A. das *opus legis in corda inscriptum*. Bei Gelegenheit der ausführlichen Ankündigung seiner Vorlesungen machte er zum Wahlspruch seines neuen Berufs *„fides et diligentia“*<sup>2)</sup>; und gab eine encyclopädische Uebersicht über die gesammte theologische Wissenschaft nebst einem methodologischen Anhang, in welchem er zugleich den Cursus mittheilt, den er während eines Trienniums einzuhalten gedachte, heraus. Endlich veröffent-

1) Vgl. V. E. Loescheri „Initia Academica;“ den Schluß der beim Antritt seines Amtes in Wittenberg gehaltenen Rede: „quid faciam ego? obsecundabo mandatis tuis, o propitius rerum mearum Rector! parebo nutui, reliqua omnia committam Tibi, tuum in sinum deponam.“

2) Nach 1 Timoth. 4, 12 und 15. „si dem a doctore si abstuleris, coelum privabis suo sole; industriam illi si eripueris, nervos equidem ipsos infelicitate succides. Ego sane dabo operam, ut Deo duce, fide et diligentia comitibus, arduum hoc iter ingrediar, vobisque (commilitonibus) ut par est, exemplo sim. Vgl. Tessera fidei et diligentiae in d. Init. Acad.“

lichte er nochmals eine Uebersicht der theologischen Werke mit deren Abfassung er beschäftigt war. Die Deutung, als wolle er dadurch Ehre einlegen vor der gelehrten Welt, weist er entschieden von sich. Die von ihm angefangenen Forschungen seien für den Fortschritt der Wissenschaft wichtig und er wolle durch seine Mittheilungen junge Kräfte aufmuntern, fördernd an die große Aufgabe Hand anzulegen<sup>1)</sup>. Täglich hielt er sieben bis acht Vorlesungen über alle Disciplinen der Theologie<sup>2)</sup>. — Ein Jahr früher als Löscher war G. Bernsdorf an Hanneken's Stelle Professor der Theologie in Wittenberg geworden. Er war ein Gesinnungsgenosse Löscher's<sup>3)</sup>. Beide wirkten mit gleichem Eifer für die reine Lehre, und beide zeichneten sich dabei aus durch Milde und würdiges Verhalten. Ja Bernsdorf sagte von Löscher, den er Sachsens Stierde nannte, er sei ein Mann, der neben einer unerschöpflichen Gelehrsamkeit von einer Milde sei, die fast nicht Nachahmung verdiene<sup>4)</sup>. Und wie aufrichtig und ernst es Löscher mit dem lebendigen Christenthum und mit der Frömmigkeit des Wandels meinte, geht daraus hervor, daß der Graf Zinzendorf häufig in Wittenberg davon reden hörte, Löscher passire bei seinen eigenen Freunden für einen Pietisten, und daß man sich an seiner Gewissenhaftigkeit und seinem Ernst im Christenthum fast so lange gestoßen habe, als er Professor in Wittenberg gewesen sei. Eine Menge Anekdoten von Löscher's Frömmigkeit erzählte man sich in Wittenberg<sup>5)</sup>. Trotz der Freude, die Löscher an seinem neuen Berufe hatte, scheinen Sorgen mannigfachen Art auf seiner Seele gelastet zu haben. Auch hatte er den Schmerz, seinen zweiten Sohn, der ihm hier geboren wurde, schon nach wenigen Monaten zu verlieren. In Kreuz- und Trostliedern machte er seinem gepreßten Herzen Luft.

1) Vgl. über diese *conatus sacri* wie über alle durch seinen Berufswechsel hervorgerufenen Schriften seine *Initia Academ.* Wittbg. 1707.

2) Vgl. *Acta histor.-eccl.* a. a. D.

3) *S. Tholud* a. a. D. S. 295.

4) Moser „*Vexicon der Theologen*“ S. 420. ff. Löscher sagt in seiner *tessera fidei et diligentiae: modestia et studium pacis in omnibus fort theologiae disciplinis exercendae sunt.*

5) Vgl. Spangenberg „*Leben Zinzendorf's*“ Th. 1. S. 91.

Sein inneres christliches Leben reifte durch diese schwere Zeiten<sup>1)</sup>. — Trotz seiner mannigfachen Thätigkeit als Docent, als Ephorus des Wittenberger Alumnats, und als Dekan seiner Fakultät, ließ er die beiden Gegner, auf deren Bekämpfung er seit vielen Jahren bedacht gewesen war, den Naturalismus und vorzugsweise den Pietismus nie aus den Augen. Aber eine richtige Stellung zum Pietismus einzunehmen, war um so schwieriger geworden, je mehr Löscher durch die Gestaltung der äußeren Verhältnisse, und durch eigene Einsicht dazu gekommen war, die Unterschiede in demselben anzuerkennen, aber dann auch vorzugsweise auf die Partei der Hallenser sein Augenmerk zu richten. Hier war Vieles berechtigt und aner kennenswerth oder groß und staunenerregend, und doch trat aus der Abweichung in der Lehre und Praxis unverkennbar eine fremdartige christliche Grundanschauung zu Tage. Unter solchen Umständen war es natürlich, daß Löscher mit seinem Angriffe zögerte, um die genaueste Prüfung mit erneuerter Sorgfalt anzustellen. Dazu bot ihm seine jetzige Stellung als Professor günstige Gelegenheit. Und mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Umsicht, mit möglichster Berücksichtigung der gesamten kirchlichen Entwicklung, mit Zurückgehen auf die genauesten historischen Forschungen bereitet er die Lösung der schwierigen Zeitfragen vor; denn ihm kam es darauf an, auf wahrhaft innerliche Weise und mit Wahrung aller Interessen die Herstellung des Kirchenfriedens anzubahnen.

Auch jetzt waren es die Unschuldigen Nachrichten, die ihm Gelegenheit boten, die Beziehungen zu dem neuen Gegner, Halle, aufrecht zu erhalten ohne einen entscheidenden Kampf früher zu beginnen, als die geeigneten Vorbereitungen getroffen waren. Insbesondere war es ein Aufsatz in dem Jahrgange 1707 der große Aufregung in Halle hervorrief. Löscher hatte in demselben die Lieblingsmeinung der Hallenser, daß Gott durch die außerordentliche und wunderbare Unterstützung des Hallischen Waisenhauses den Bestrebungen der Anhänger Spener's und der Hallischen Sache (dem Pietismus) das Siegel seines besonderen Wohlgefallens aufgedrückt, und unwidersprechlich bewiesen habe, ihm sei das erneuerte lebendige Christenthum nach Willen. Lö-

1) Vgl. die *Acta histor.-eccl.* a. a. D.

scher nun will keineswegs läugnen, daß Gottes Providenz auch in dem erfreulichen Fortgange dieser Stiftungen gewaltet habe, aber nur das sei nicht recht, daß man die göttliche Fürsorge zu einer besonderen und sonderbaren oder zu einer solchen machen wolle, daß durch sie Wunder oder doch den Wundern sehr nahe Dinge geschehen seien. Auf solche Weise suche man freilich Gottes Ehre auszubreiten und durch starke Beweise zur Anerkennung zu bringen, aber zugleich wolle man dadurch die eigene Sache zu einer unzweifelhaft göttlichen machen und sie als außerordentliche vor aller Welt beglaubigen. „Man preise doch Gott in dem, was Gottes ist, und lasse menschlich sein, was menschlich ist, und schreibe sich nicht selbst apostolische Thaten zu.“ Sonst komme man nur zu leicht dazu, wie es in Halle geschehen sei, die weite Verbreitung und erfolgreiche Anwendung der in der Apotheke des Waisenhauses erfundenen *essentia dulcis* zu einem neuen Beweise dafür zu machen, daß Gott auf außerordentliche Weise und wunderbar die Wahrheit der Hallischen Sache bestätigte. Werde der blühende Zustand des Institut's einer nüchternen Prüfung unterworfen, so fände sich recht viel menschliche Vermittlung und auch sonst Manches, was den gedeihlichen Fortgang der Sache als ganz natürlich erscheinen lasse. Große außerordentliche Geldunterstützungen, die durch königliche Privilegien der Anstalt verschafften Hülfquellen, die dürftige Einrichtung derselben und die große Sparsamkeit in der Verwendung der Gelder könnten ja unbedenklich mit in Anschlag gebracht werden, ohne daß dadurch die Ehre Gottes verkleinert, oder was lobenswerth und dankenswerth an dem Institute sei, in Schatten gestellt werde. Dabei solle denn auch nicht übersehen werden, daß so Manches von der Anstalt ausgehe, was vor Gott durchaus nicht wohlgefällig sein könne. Unverantwortlich sei z. B. die Bereitwilligkeit, mit der man in der Officin des Waisenhauses den Druck auch solcher Schriften übernehme, die der Wahrheit und der Kirche schädlich seien. Setze man sich über die besonnene Beurtheilung der Thatfachen hinweg, so stehe der Irrthum vor der Thür, solche gefährliche Dinge seien nicht gefährlich, sondern trügen das Siegel der Göttlichkeit an sich, weil sie vom Waisenhause ausgegangen seien<sup>1)</sup>.

1) Vgl. *Unschulb. Nachr.* Jahrg. 1707. S. 898 ff. 1708. S. 568—572 u. 575 ff.

Wird das in Anschlag gebracht, daß um die Zeit, als Löscher seinen Aufsatz über das Waisenhaus veröffentlichte, Jo. Lange noch nicht in Halle war: so ist sein Bestreben unverkennbar, in der Bekämpfung des Pietismus nicht nur auf ausgeartete Erscheinungen keine Rücksicht mehr zu nehmen, sondern auch die plumpen Ausfälle eines Lange sich selbst zu überlassen, und nur mit den mildesten und edelsten Vertretern der seiner Meinung nach irrthümlichen Richtung die Fehde zu beginnen. Auch später noch hat Löscher häufig die Hallenser gebeten, sich durch jeden Anderen der Ihrigen, aber nur nicht durch Lange vertreten zu lassen. Immer ausschließlicher wollte er es nur mit dem der Kirche am nächsten stehenden Pietismus zu thun haben. Einmal um schneller eine Ausgleichung der streitenden Parteien und dadurch den Kirchenfrieden herbeiführen zu können, dann aber um darüber zur Klarheit zu kommen, ob auch der gemäßigste Pietismus in seinen Principien von der reinen Lehre der Kirche abweiche, oder ob nicht vielmehr die Zügellosigkeit schwärmerischer Anhänger dieser Richtung, oder der trotzig Widerpruchsgeist eines Lange allein zu Abirrungen geführt habe. Wie sehr es ihm bei solchen Untersuchungen allein auf die Sache ankam, geht schon daraus hervor, daß er nicht nur Joh. Arnd sondern auch Luther in einigen Stücken als die Vorläufer gewisser pietistischer Grundgedanken ansieht. Daher denn auch der Tadel den er zuweilen auf Spener als auf den Begründer der pietistischen Richtung ausdehnt, in seinem Munde einen ganz anderen Sinn hat, als wenn jene früheren Vertreter der Orthodoxie Spener und Dippel unbedenklich als Pietisten zusammenstellten. — Trotz dem, daß der Angriff auf das Waisenhaus mancherlei Schriften und namentlich eine von A. H. Francke nach sich zog, so ging Löscher doch nicht näher auf die Sache ein. Offenbar verschmähte er es, in der Weise Deutschmann's und Schelwig's eine Anzahl erschrecklicher Irrthümer in buntem Gemisch den Gegnern vorzuhalten. Vielmehr fühlte er das Bedürfnis, wo möglich den Ausgangspunkt aller Lehrendifferenzen zu ermitteln, oder doch wenigstens eine geordnete und umfassende Darstellung der mannigfachen Abweichungen durch Zusammenstellung der gleichartigen zu versuchen. Das schien ihm erforderlich, um öffentlich, im Namen der lutherischen Kirche, gegen den Pietismus aufzutreten zu dürfen. Die Aufgabe aber, ein System des Pietismus zu Stande zu bringen, und dabei

doch gerecht zu sein, erforderte umfassende Vorarbeiten. Zunächst war er darauf bedacht, die beiden wichtigsten Vorwürfe Lange's, die Vertheidiger der reinen Lehre seien nicht orthodox, sondern pseudorthodox und von einer neuen Art Pelagianismus behaftet, zu widerlegen. In zwei Dissertationen vertheidigte er seine Partei gegen beide Beschuldigungen<sup>1)</sup>. Auch hält er eine öffentliche Vorlesung circa praesentem turbatissimum ecclesiae statum. Aber die Hauptmühe und Sorgfalt verwandte er auf die jetzt erscheinenden praenotiones und notiones theologiae. Die Ersteren sollten diejenigen Lehren genauer feststellen, welche im Streite gegen Naturalisten und Fanatiker als Axiome und als unentbehrliche Grundlage vorausgesetzt werden müßten<sup>2)</sup>. Von den Pietisten berücksichtigt Löscher bei dieser Gelegenheit, um sie zu widerlegen: Spener, Francke, Breithaupt, Hierold und Kessler; außerdem aber tritt er auch gegen Buddeus und gegen die Principien eines Musäus und Caligt auf. — Von ungleich größerer Bedeutung als Vorarbeiten für eine Widerlegung des Pietismus sind seine notiones theologiae (1708). Sie enthalten Löscher's streng wissenschaftliche Untersuchungen über einzelne christliche Lehren, die von großer Bedeutung in den obwaltenden Streitigkeiten waren, nämlich über die Lehre von der Wiedergeburt, von der Heiligung und Erneuerung und von der Erleuchtung. Davon waren ja die pietistischen Bestrebungen ausgegangen, daß in der lutherischen Kirche ein auffallender Widerspruch zwischen der Reinheit der Lehre und der Orthodoxie der Prediger einerseits, und dem Verfall des christlichen Lebens in den Gemeinden und der Gottlosigkeit jener orthodoxen Prediger, andererseits sichtbar geworden war. Um dieser eigenthümlichen Uebelstände willen wurde die Frage aufgeworfen: auf welche Weise ist es möglich, die reine Lehre und die Wahrheit, welche

1) Diss. de convitio pseudorthodoxiae und de convitio Neo-Pelagianismi.

2) Unter praenotiones versteht Löscher: „theses, quae ex philosophia maximam partem sumtae in theologico foro supponuntur, contra veteres et recentiores adversarios vindicatae.“ Vgl. Feustelii Miscell. S. 278. oder auch „ea doctrinarum capita, quae in disceptatione omnino supponi debeant, tamquam axiomata certissima ac generalia, a quibus, fundamenti loco positis, deinde tutius et facilius detur ad reliqua progressus.“ Vgl. Jo. Lange „Ausricht. Nachr.“ Bd. I. v. J. 1707. Th. 7. Ordng. 3. Anhang).

die Prediger lehren und die Gemeinden hören, beiden so anzueignen, daß sie die Früchte des lebendigen Glaubens, nämlich Heiligkeit des Lebens und Frömmigkeit des Wandels, zu erzeugen im Stande sind? Alle Untersuchungen der Art mußten zuletzt bei der Frage enden: wie die Wiedergeburt zu Stande komme, oder wie das neue Leben aus Gott in dem sündigen Menschen seinen Anfang nehme? Es handelte sich hier ebenso sehr um die einzelnen Gemeindeglieder, wie um die Prediger. Bei den Letzteren, denen außerdem und mit Recht die Hauptschuld an den herrschenden Uebelständen zugeschrieben wurde, kam neben der Frage nach ihrer persönlichen Heilsstellung noch eine andere, nämlich die in Betracht: was unentbehrliche Voraussetzung christlicher und heilsamer Amtsführung sei? Es mußte also darüber eine bestimmte Ansicht gewonnen werden, wann Jemand fähig sei das Amt der Kirche so zu verwalten, daß durch dasselbe lebendiges Christenthum in den Gemeinden erweckt werden könne; oder wie der Inhaber des Amtes beschaffen sein müsse, von welchem man sagen könne: er sei wahrhaft erleuchtet? Selbstverständlich mußte ferner auch das, was man durch die genauere Feststellung der Lehren von der Wiedergeburt und von der Erleuchtung zu erzielen hoffte, nämlich eine größere und allgemeinere Heiligkeit des Lebens, seinerseits bestimmter definirt und allen Merkmalen nach angegeben werden. So endete die Untersuchung mit der Lehre von der Heiligung.

Wir sehen, Löscher hatte bei der Wahl der Lehren, die er genau zu erörtern sich vorgesetzt, gerade diejenigen hervorgehoben, auf deren schrift- und sachgemäße Ausbildung in jener Zeit Alles ankam. Um so mehr, als gerade hier, wo scharfe Unterscheidung und unbedingte Unterordnung unter das Wort der h. Schrift unentbehrlich war, der Pietismus durch Unbestimmtheit und Unklarheit, oder durch Hast und Ungebuld die meisten Willkürlichkeiten sich zu Schulden kommen ließ<sup>1)</sup>.

1) Löscher sagt Stromateus. Sect. V. in b. „Notiones theologiae de regeneratione diligentius excussae;“ „Semper metuendum est a confusionibus, quibus lux divina gravissime praepediri et mala non exigua sub specie recti in ecclesiam induci solent;“ und „quis est adeo rerum sacrarum et malorum ecclesiae ignarus, quin sciatur, sub praeclaro regenerationis nomine errorum molem nunc cumprimis invehiri. Regenerationem et renovationem confundit.“



Deshalb geht Löscher auf die heilige Schrift zurück, um durch eine gründliche exegetische Untersuchung die biblische Lehre von der Wiedergeburt, Erleuchtung und Heiligung klar entwickeln zu können. Dann erst giebt er eine Uebersicht über die Lehre der Kirchenväter; verweilt länger bei den Bestimmungen der symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, und stellt endlich Alles zusammen, was die scharfsinnigen lutherischen Dogmatiker bereits zur Ausbildung dieser Lehren beigetragen hatten. Zur Vergleichung werden die Abweichungen der römisch-katholischen und der reformirten Lehre mitgetheilt; und nach flüchtiger Berührung der socinianischen und schwärmerischen Irrthümer wendet er sich endlich zum Pietismus, um durch die h. Schrift, die Kirchenlehre und durch gewissermaßen dogmengeschichtliche Studien vorbereitet, eine entschiedene Ansicht darüber gewinnen zu können, ob und worin zunächst in den obenerwähnten Lehren der Pietismus von der Kirche abweiche. Als Quelle für die Darstellung pietistischer Lehre benutzt er fast nur die Schriften Spener's, Breithaupt's und auch Zierold's. Er kommt zu dem Ergebniss, daß eine Lehrdifferenz zwischen der schriftgemäßen und klar ausgeprägten Lehre der Kirche und den Ansichten der gemäßigten Pietisten vorhanden sei. Weil man nicht mehr sorgfältig zwischen dem Grunde und der Ordnung des Heils unterscheidet, vermische man auch Natur und Gnade; und weil man sich nicht an der Lauterkeit und Einfachheit der reinen Lehre genügen lasse, sei man auf absonderliche und gefährliche Dinge gekommen<sup>1)</sup>. Die Resultate dieser wichtigen Vorarbeiten zu einer umfassenden Widerlegung des Pietismus versuchte Löscher schon jetzt zusammenzustellen;

*Quod consuetissimum est iis qui hodie sua culpa pietistae dicuntur, et quasi  $\kappa\epsilon\iota\sigma\iota\nu$  eorum dogma."*

1) Vgl. Löscher's *Stromateus* Sect. V. de regeneratione v. J. 1708. Sect. VI. de renovatione sive sanctificatione, auch noch v. J. 1708, Sect. II. de praeparatione gratiosa v. J. 1710. Sect. III. de illuminatione und Sect. IV. de illuminatione cum primis orthodoxorum non piorum, beide v. J. 1710. — Die Gründlichkeit des Schriftbeweises, die dogmengeschichtlichen Notizen, die Zusammenstellung der Aussprüche der lutherischen Dogmatiker und die streng sachliche Kritik der pietistischen Lehren machen diese Aufsätze, in denen die Darstellung ebenso gedrängt als klar ist, äußerst anziehend. — Eine eingehendere Benutzung der Resultate dieser Löscher'schen Untersuchungen über den Pietismus kann erst in der zweiten Abtheilung dieser Abhandlung Statt finden.

indess für reif zur Veröffentlichung hielt er sie noch nicht. Seine *consideratio hypothesisum theologicarum Halensium*, die er in dieser Zeit abfaßte, ist nie erschienen<sup>1)</sup>. Wie lebhaft sich Löscher mit diesen Studien beschäftigte, wie wichtig ihm diese Untersuchungen schienen, geht aus der Correspondenz hervor, welche (vom December 1708 an) zwischen ihm und Joh. Olearius in Leipzig, über die Theologie und Erleuchtung gottloser Lehrer geführt wurde. Löscher hatte den berühmten Olearius der Hinnneigung zum Pietismus in der Lehre von der Erleuchtung beschuldigt und seinerseits den Satz aufgestellt: *doctores orthodoxos impios esse illuminatos*. Olearius brach den Streit, der bis in den April 1709 gedauert hatte, nach vier Briefen ab und veröffentlichte später die ganze Correspondenz<sup>2)</sup>.

#### VIII. Löscher folgt dem Rufe nach Dresden.

Schon zwei Jahre, nachdem er sein akademisches Amt angetreten hatte, berief der Rath von Dresden den berühmten Theologen zum Prediger an die Kreuzkirche, und die Regierung trug ihm zugleich die Superintendentur über die Dresdensche Inspection und die Stelle eines Assessors im Oberconsistorium an. Löscher schwankte lange, ja er suchte diesen Ruf auf alle Weise abzulehnen<sup>3)</sup>, allein man drang so sehr in ihn, daß er sich genöthigt sah, nachzugeben und seine geliebte Akademie zu verlassen. Im August des Jahres 1709 reiste er bereits nach Dresden ab, nachdem er am 22. Juli in einer feierlichen Rede von der Universität Abschied genommen hatte.

In Dresden empfing ihn eine solche Menge von Geschäften, daß er, der unermüdlche, sie als eine wahre Sisyphusarbeit bezeichnete<sup>4)</sup>. In den zwei ersten Jahren war es ihm unmöglich, in seinen wissenschaftlichen Arbeiten fortzufahren, ja auch nur auf Privatstudien viel

1) Feustellii Miscell. S. 729.

2) Vgl. Loescheri epp. de theologia et illuminatione impiorum etc. 1710.

3) S. Götten a. a. D.

4) Feustellii Miscell. S. 730.

Zeit zu verwenden. So mußte denn auch das große Unternehmen, das er sich vorgesetzt hatte, den Pietismus zu bekämpfen, auf eine Zeit lang aufgeschoben bleiben. Nur seine Untersuchungen über die Erleuchtung setzte er fort (1710). Doch nennt er selbst die Behandlung dieses wichtigen Lehrgegenstandes zu kurz und fastlos; denn bei seinen Geschäften könne er nicht mehr leisten. Auch hier erinnerte er den Pietismus an jenes Wort Melancthon's »magnum est beneficium confusa distinguere«. Und so gelte es denn auch in dieser Lehre wieder Heilmittel und Heilsfrüchte zu unterscheiden, damit die ersteren nicht abhängig gemacht würden von dem Glauben oder Unglauben der Menschen.

Während Löscher theils durch seine eigene Gründlichkeit und Besonnenheit, theils durch äußere Verhältnisse von dem Angriffe auf die Hallenser abgehalten wurde, ruhte so lange nicht. Einmal setzte er seine Aufrichtigen Nachrichten ununterbrochen fort bis zum Jahre 1709, und fand daher häufig genug Gelegenheit, seine Schmähungen über Löscher auszuschütten. Dann aber wurde er in seinem Eifer noch mehr dadurch gestachelt, daß er in demselben Jahre, in dem Löscher Wittenberg verließ, um nach Dresden zu gehen, an Breithaupt's Stelle zum Professor der Theologie nach Halle berufen wurde. Um so inniger wurde seine Verbindung mit den Hallensern, um so kühner und rücksichtsloser sein Angriff auf die Orthodogie und auf Löscher. Hatte er bereits in den Aufrichtigen Nachrichten eine durchgehende Lehrverschiedenheit zwischen der Orthodogie (Pietismus) und der Pseudorthodogie geltend zu machen gesucht, so steigerte sich diese Tendenz nur noch mehr. Schon 1707 war neben seinen Nachrichten die *idea theologiae pseudorthodoxae* erschienen, und bereits in Berlin hatte er die Herausgabe seines *Antibarbarus orthodoxiae* begonnen, in welchem er selbst eine gewissermaßen systematische Darstellung der pietistischen oder wahrhaft orthodoxen Lehre zu geben versucht <sup>1)</sup>. Der Barbar und der Antibarbar treten hier mit ihren verschiedenen Ansichten auf. Der erstere

1) Joach. Langii „Antibarbarus orthodoxiae dogmatico-hermeneuticus sive systema dogmatum evangelicorum, a pseudevangelicis temere impugnatorum“ 1709.

ist der Orthodoge. Und gerade als dieses Werk erschien, war Löscher gezwungen zu schweigen, und seinen übermüthigen Gegner ungestraft die Vertheidiger der reinen Lehre verhöhnen zu lassen.

Indessen stand der Ausbruch des Streits nahe bevor. Ehe wir auf denselben eingehen, folgen wir Löscher nach Dresden. — Er war jetzt bei seinem Amtsantritt in Dresden bereits 37 Jahre alt. Rüstig und thätig wirkte er unter der Last seiner zahllosen Geschäfte und fand Zeit, nicht nur den Pflichten, die ihm seine Anstellung im Consistorium und die Verwaltung seines Sprengels auferlegten, zu genügen, sondern auch in seiner Gemeinde keine Obliegenheit zu versäumen. Ja er war stets bedacht auf verschiedenartige neue Einrichtungen; und außerordentliche Sorgen sich aufzubürden zögerte er nie, wenn damit irgend ein wesentlicher Vortheil erreicht werden konnte. Endlich aber werden wir ihn auch alsbald wieder mit einer Menge litterarischer Arbeiten beschäftigt sehen. Groß und Klein, Arm und Reich findet bei ihm in allen Angelegenheiten ein stets offenes Ohr und theilnehmendes Herz. „Bei allen Studien war sein Leben ein Leben des Gebets und der stillen Andacht; er hatte seine besonderen Stunden, wo er sich zur Andacht einschloß und Niemand vor sich ließ. Den Freitag feierte er nach altkirchlicher Weise als Festtag. Auch andere Andachtsübungen waren ihm theuer: vor den hohen Festen hielt er die Vigilien und brachte den größten Theil der Nacht in geistlichen Meditationen zu. In seinem Leben war er einfach; trug stets eine schwarze Perücke, kleidete sich nie in Sammt und Seide, enthielt sich des Tabacks, mißbilligte das Tanzen nicht an sich, aber namentlich an den Geistlichen. Seine Wohlthätigkeit ließ ihn wöchentlich einige Wittwen an seinem Tische speisen, reichlich pflegte er zu den Kirchenkollekten beizutragen. „Gravitas zeichnete seinen ganzen Wandel so sehr aus, daß er keinen Scherz sich erlaubte, der im Geringsten der Würde seines Amtes hätte Eintrag thun können“ <sup>1)</sup>. Er war sehr klein von Wuchs; seine und scharfe Züge gaben seinem Gesicht den Ausdruck der Verstandesschärfe und Bestimm-

1) Ich entnehme das den Mittheilungen Dr. Tholuds, der theilweise die Singularia divi Loescheri benutzt hat. Vgl. Tholud a. a. D. S. 303 und 304.

heit <sup>1)</sup>. „Seine Stimme war hell und klar, sein Vortrag frei, doch war er unvermögend Bibel- und Liederverse aus dem Gedächtnisse zu citiren <sup>2)</sup>. In seiner Ehe lebte er sehr glücklich. Nur war sie getrübt durch den Verlust vieler Söhne. Drei Töchter und ein Sohn waren am Leben, als er nach Dresden zog. Wenn er von seinen Amtsgeschäften ermüdet war, ruhte er im Kreise der Seinigen aus und erquickte sich durch Musik; oder er zog sich auf seine einsame Studierstube zurück, und versank in tiefe Meditation, oder lobte Gott mit seinen Liedern und verschauelte durch sie die trüben Stimmungen seines Herzens <sup>3)</sup>. Was den Umfang seiner verschiedenartigen Berufsthätigkeit betrifft, so war er in seltenem Maaße in Anspruch genommen. Abgesehen davon, daß Inspectionsgeschäfte, oder Ordinationen und die Beziehungen zu den Predigtamtscandidaten ihm viel Zeit raubten, so war er auch neben seinen regelmäßigen Arbeiten im Consistorium häufig durch Erledigung der Oberhofpredigerstelle noch mehr mit Geschäften überhäuft. Sonntags- und Wochenpredigten, das Beichtförmige, die Katechisationen und Biblexamina in der Kirche und in seinem Hause, Haus- und Kranken-Besuche, die Direction des Armenwesens, Alles fand ihn gleich sehr bereit, Alles wurde von ihm mit Gewissenhaftigkeit ausgeführt. Nie entzog er sich diesen Pflichten „fast bei keiner Gelegenheit läßt er sich im Predigtamt vertreten; und hält in den Wohngottesdiensten ezegetische Predigten, in denen er bis zu seinem 72. Jahre die ganze heilige Schrift durchpredigt. Die Ermahnung bei vorgerücktem Alter sich im Predigen zu schonen, beantwortet er mit den

1) Vgl. Moser „Lexicon der Theologen“ S. 420 ff. Ein Bild von ihm befindet sich in seiner „auserlesenen Sammlung der besten und neueren Schriften vom Zustand der Seelen nach dem Tode. 1735.“

2) Tholud a. a. D. 300.

3) Ich theile hier eines seiner Lieder aus den Andachtsfrüchten mit:

1. Des Noah Taube fliehet zu  
Und suchet in der Arche Ruh:  
Die sie zuvor verlassen hat  
Ist jetzt die beste Ruhe-Stadt.
2. Mein Gott ich kehre auch dahin  
Davon ich ausgegangen bin.  
Ich treff' hier keine Stelle an  
Da mein Fuß sicher ruhen kann.

Worten: dies sei ihm Recreation nicht Arbeit. Von der Theilnahme an den Leichenbegängnissen ließ er sich durch das stürmischste Wetter nicht abhalten <sup>1)</sup>. Auch die städtischen niederen Schulen lagen ihm am Herzen, in die Verwaltung derselben und in den Unterricht der dort gegeben wurde brachte er eine neue Anregung. Auf seine Vorstellungen beim Stadtrath werden in und vor der Stadt fünf neue Armenschulen errichtet, und um dieselben zweckmäßig zu organisiren ruft er die Geistlichkeit seiner Diocese zu einer Berathung über die Verbesserung der niederen Schulen zusammen; giebt selbst einen „Unterricht von niederen Schulen“ in den Druck, und versammelt alle Schullehrer seiner Ephorie, um ihnen zur Verbesserung des Katechismusunterrichts Anleitung zu geben <sup>2)</sup>. Sollte dem kirchlichen und christlichen Leben in der von Jahr zu Jahr an Umfang und Einwohnerzahl wachsenden Stadt nachdrücklich aufgeholfen werden, so war vor allem die Gründung neuer Kirchen und Predigerstellen erforderlich. Das durchzusetzen, machte Lösser sich ebenfalls zur Aufgabe, und es gelang ihm so sehr, daß auf seinen Antrieb vier neue Predigerstellen eingerichtet, und drei neue Kirchen gebaut wurden, bei deren Grundsteinlegung er wiederum derjenige war, den man aufforderte, die feierlichen und ausführlichen Reden, nach damaliger Gewohnheit, zu halten. Ebenso oft wurde er gebeten, bei feierlichen Leichenbegängnissen die Leichenpredigt zu übernehmen; denn er war um seiner ganzen Persönlichkeit willen einer der angesehensten Prediger der Stadt, und stieg noch mehr in der allgemeinen Achtung, als er zu den ältesten Predigern gehörte, und die meisten seiner Amtsgenossen überlebt hatte. Auch war er im Consistorium das einflussreichste geistliche Mitglied; denn während er ununterbrochen den Geschäften vorstand und im Zusammenhange der kirchlichen Verwaltung blieb, erlebte er einen dreimaligen Wechsel in der Oberhofpredigerstelle. Er selbst wurde immer bei der Neubesezung übergangen, weil man Leute brauchte die milder waren, als er. Mit welcher Treue und Beharrlichkeit er das Wohl der Kirche auf dem Herzen trug, davon zeugt sein Versuch, die

1) Vgl. Tholud a. a. D. S. 300 und 304.

2) Vgl. Götten: Lexicon der jetzleb. Gelehrten a. a. D. und Tholud a. a. D. S. 299. und Acta histor.-eccl. a. a. D.

früher durch die pia desideria ausgesprochenen Wünsche jetzt, da er ein einflußreicher Mann war, auch nach Kräften auszuführen. In einer Flugschrift, welche er bei Gelegenheit der Reformationsjubiläums herausgab<sup>1)</sup>, sprach sich Löscher in ausführlicherer Weise über das dringende Bedürfnis nach Katecheten, und über die Nothwendigkeit eines Seminar's für Predigtamtsandidaten aus. Er machte den Vorschlag, Einrichtungen zu treffen, durch welche beide Zwecke zugleich erreicht werden könnten. Er bat um Beiträge und forderte den Rath von Dresden auf, die Sache zu unterstützen. Letzterer bewilligte 600 fl. zur Erbauung einer Katechetenwohnung, auch ließen viel freie Beiträge ein; aber die erforderliche Summe kam nicht zusammen. Löscher wollte jedoch nicht länger zögern. Interimistisch gründete er einen Candidatenconvent, in welchem zwei Candidaten mit Wohnung, Tisch u. s. w. versorgt wurden, sechs andere auf eigene Kosten lebten. Er selbst übernahm die Leitung. Diese jungen Theologen mußten sich zunächst bereit erklären, dem Stadtministerium in allen erforderlichen Fällen an die Hand gehen zu wollen. Von Anfang an hatte Löscher in Dresden die Candidaten des Predigtamts um sich gesammelt, hatte ihnen täglich Vorlesungen gehalten, leitete sie bei ihren wissenschaftlichen Arbeiten, hielt sie an zu verschiedenartigen praktischen Uebungen, ließ sie in seiner Gegenwart bei sich in seinem Hause catechisiren und Kinder im Bibellesen und im Schriftverständnis unterrichten, übertrug ihnen Krankenbesuche, und lebte so viel er konnte in persönlichem Verkehr mit ihnen, lud sie häufig zu sich zu Tisch „damit, wie er sagte, bei einem nützlichen Discurs desto mehr Gutes bei ihnen gestiftet werde.“ Jedoch hielt er es jetzt für nothwendig, dieses Gemeinschaftsleben künftiger Prediger mehr zu organisiren. Deshalb die Gründung seines sogen. consortium theologicum. Als den Zweck desselben bezeichnet er selbst „dem Hochwürdigem Ministerio allhier nach Verlangen und in guter Ordnung mit ehrerbietigen willigen Diensten bei dem Unterricht der Armen u. s. w. zu helfen; zu den Pastoralverrichtungen sich zu präpariren; insonderheit aber in der Katechisation, erbaulichen Zureden und Anweisung zum thätigen Christenthum sich wohl zu üben; zugleich Förderung im studio theologico zu erlangen, für

1) Beitrag zur Jubelfeinde. 1717.

die Mitglieder des consortii selbst reichere Förderung im thätigen Christenthum zu gewinnen, auf den gegenwärtigen Zustand und Noth der evangel. Kirche sich näher zu appliciren und gegen die Feinde derselben sich zu rüsten.“ Um diese Zwecke zu erreichen, sollten die Candidaten andere junge Leute zu Schulmeistern und zu Katecheten ausbilden; bei den Armen- und Privatschulen fleißig Nachfrage halten u. s. w. — Bis an sein Lebensende hat Löscher diese seine Einrichtung, welche den 5. Juli 1718 ins Leben trat, mit größter Sorgfalt und Vorliebe gepflegt; und viel Fleiß und Mühe auf die theologischen Vorlesungen verwendet, die er seinen jungen Freunden hielt<sup>2)</sup>.

Es erscheint fast unglaublich, daß er so viel und so verschiedenartiges zu leisten und mit Erfolg auszuführen im Stande war. Und dennoch stammen aus eben dieser Zeit Werke von großer Bedeutung, Schriften die eine umfassende Vorarbeit erforderten, wie wir später sehen werden. Schon seine Zeitgenossen konnten nicht begreifen, wie er es möglich machte, eine solche Thätigkeit zu entfalten. Und wenn man gar an die von ihm versprochenen Werke dachte, so erschienen solche Ankündigungen den Meisten, und namentlich einem Jo. Lange, als eitle und leere Prahlerei. Ja, Vorwürfe der Art wurden so häufig, daß Löscher sich veranlaßt sah, seine apologia conatum ad Feustelium 1715<sup>3)</sup> herauszugeben. Daß er das Amt über seine wissenschaftlichen und seine Streit-Schriften nicht vernachlässigte, dafür beruft er sich auf das Zeugniß derer, die darüber zu urtheilen im Stande seien. Daß er aber in der Aufzählung der von ihm begonnenen zahlreichen Werke nicht leere Prahlereien ausgesprochen habe, davon wolle er Jeden, der es wünsche, durch den Augenschein überführen. In Dresden könne Jeder darüber zur Gewißheit kommen<sup>4)</sup>. Löscher hatte eine gesunde

1) Vgl. über die Stiftung des Consortiums, und über die Pläne, die Löscher mit demselben verband, Löscher: „Gottgewidmete Proben, wie die Fähigkeit zum Dienst des Amtes Christi zu erlangen ist.“ Dresden 1719. den ausführlichen Vorbericht. Von den Arbeiten, welche unter Löscher's Anleitung von den Candidaten abgefaßt wurden, sind einige auch im Druck erschienen.

2) Feustelii Misc. S. 734.

3) Der Pastor Göttin erzählt in seinem „jetztlebenden Europa,“ daß einer seiner Freunde wirklich dieser Aufforderung Löscher's gefolgt sei und sich die begonnenen Arbeiten habe zeigen lassen. Zu seinem größten Erstaunen hatte er in der That Alles bestätigt gefunden.

und starke Leibesbeschaffenheit und sagt selbst, er habe seine Sammlungen zu den verschiedenartigsten Werken, zur Gemüthsberuhigung bei den Amtsforgen angestellt, und eine Sammlung habe die andere erleichtert <sup>1)</sup>.

Die kirchliche Wirksamkeit Löscher's, seine amtliche Stellung, der Umfang seiner Geschäfte und die Art und Weise, wie er seinem Berufe nachzukommen bemüht war, blieb sich vom Jahre 1709 an gleich bis an sein Lebensende. Er verließ Dresden nicht mehr, und er hat in Dresden stets dieselbe amtliche Stellung als Prediger an der Kreuzkirche, als Superintendent der Dresdenschen Inspection und als Assessor im Oberconsistorium eingenommen. Dresden und die Eigenthümlichkeit seiner dortigen Berufsthätigkeit bildet den Rahmen für alle übrigen Ereignisse und Geschehnisse seines Lebens. Lebendig im Glauben, fromm im Wandel, treu im Beruf wirkte er mit dem Pfunde seiner natürlichen Gaben und seiner persönlichen Heilserfahrung zum Segen seiner Gemeinde und seiner Stadt, seiner Landeskirche und der allgemeinen lutherischen Kirche. — Um die Schilderungen seiner sich im Ganzen stets gleich bleibenden Wirksamkeit in Dresden zu vervollständigen, werfen wir noch einen Blick auf die Seite seiner Berufsthätigkeit, die er selbst als die wesentlichste Aufgabe der Träger des kirchlichen Amtes bezeichnete, auf ihn als Prediger und Verkündiger des Wortes Gottes. „Die theure Gemeinde zum heil. Kreuz,“ sagt er <sup>2)</sup>, „kann mir das Zeugniß geben, daß ich ohne Prunk in aller Einfachheit und aus dem Herzen an heiliger Stelle zu reden mich jederzeit befele.“ In seinen Predigten findet sich ein reicher Schatz evangelischer Verkündigung; aus ihnen spricht die Erkenntniß der Sündenschuld, und das Verständniß für den Trost der Schrift, und der freudige Glaube an die Sündenvergebung und Rechtfertigung. Sie sind getragen von dem gegenseitigen

1) Selbst seine Liebhabereien vernachlässigte Löscher nicht. Mit der Numismatik beschäftigte er sich noch jetzt immer gern. Vgl. Tholuck a. a. O. „Er war in der Numismatik so bewandert, daß er durch Anfühlen und Reiben an den Fingern die Echtheit der Münzen zu prüfen vermochte; die Serien der griechischen und römischen Familien waren ihm so bekannt, daß er einst, als er aus dem Kollegium ging, ein ihm zugesandtes Münzkabinett mit solchen Münzen auf Ersuchen eines Ministers auf der Stelle in geschichtliche Reihenfolge brachte. In Rom unterhielt er einen eignen Agenten, der alles Neue ihm zuschicken mußte.“ S. 301.

2) Vgl. die Leichenpredigt auf den Diaf. M. Hahn.

Liebesverhältniß zwischen ihm und seiner Gemeinde; und oft wird man daran erinnert, daß „Wahrheit und Gottseligkeit“ der Wahlspruch seines Lebens und Wirkens war. Er ist ebenso sehr darauf bedacht, die Lauterkeit und Reinheit der Lehre in ihrer ganzen Herrlichkeit seiner Gemeinde vor die Seele zu führen, zur Beständigkeit in derselben zu ermahnen, die Gegner zu strafen und die Wahrheit zu verteidigen, als er andererseits nicht vergißt, auf den Ernst in der Heiligung, auf Lebendigkeit im Glauben und Besserung im Leben und auf Frömmigkeit im Wandel zu dringen. Seine Dispositionen sind geistvoll, die Verknüpfung der verschiedenen Theile ist höchst scharfsinnig und doch ungezwungen <sup>1)</sup>. Aber häufig wird in einer Predigt, in welcher das Thema streng durchgeführt ist, der Text, seinem Zusammenhange entrisen, in Spielball der Willkür in der Application; ist dagegen die Textauslegung das vorherrschende, so ist sie nur zu oft rein wissenschaftlich und weit mehr sprachlich und archäologisch, als praktisch und erbaulich; und auch hier schafft sich die Willkür des Predigers freien Spielraum. Häufig verliert er sich ganz in dergleichen gelehrte Erörterungen. Nicht selten wird der leichteste Gedanke in platter Ausdrucksweise bis zur Ermüdung ausgezogen. Die Analogien und die Bilder, welche zur Verdeutlichung der Gedanken herbeigezogen werden, sind oft nur geeignet ihnen jegliche Erhabenheit zu rauben. Das Heiligste wird in das Grau des Alltagsgewandes gekleidet, um es der flachsten Vorstellung zugänglich zu machen. Wenn freilich in jener Zeit durch Wochengottesdienste und andre Mittel Gelegenheit geboten wurde, die h. Schrift nach den verschiedensten Seiten hin auszudeuten: so bleibt es dennoch ein kühner Entschluß, ein ganzes Jahr hindurch am Sonntage im Hauptgottesdienste, nach Anleitung der kirchlichen Perikopen, über „die merkwürdigsten Werke Gottes in denen Reichen der Natur, der Kunst und des Glücks“ zu predigen. Löscher hatte diese Predigten im Jahre 1722 in der Kreuzkirche gehalten und gab sie 1724 heraus. Er ist bestrebt dem Gnadenreiche Gottes das Machtreich an die Seite zu stellen. Am ersten Osterfeiertage wird aus der Perikope das Thema

1) Namentlich ist die Zusammenfassung des für die Einleitung gewählten Textes und des eigentlichen Predigttextes in ein Thema oft sehr gelungen.

abgeleitet „das Werk der Wiederauferweckung der Blumen und Pflanzen.“ Der gespannte Hörer wird auf folgende Weise vorbereitet: „Unter die merkwürdigsten Dinge, welche durch die Schmelzkunst und die Chemie aus Licht gekommen, gehöret wol dieses Werk, daß man aus denen zu Aschen gebrannten Gewächsen eben dasjenige, was sie sonst gewesen, wieder herausbringen kann. Diejenigen, welche es einem Salz oder Naturgeist zuschreiben, handeln nicht nur ungelehrt sondern thöricht; denn es kommt ebenso heraus als wenn ich sagen wollte, in dem Büchsen-Pulver stecke ein Triumph-Geist. Auch die Wiedererweckung des Angeziebers ist eine merkwürdige Sache.“ Das war eine Osterpredigt! Eine allegorische Deutung führt zuletzt wieder auf die Auferstehung Christi zurück. Der zweite Oftertag und die Perisope von dem Gange der Jünger nach Emmaus dient in dem Exklus dieser Predigten dazu, Mittheilungen über merkwürdige Reisen zu machen. Die Reise Abrahams sei „höchst merkwürdig“, ebenso die Reisen Christi, die des Apostel Paulus, des Engländers Franz Drake; ebenso wunderbar seien die Wallfahrten, die Reisen großer Herren, die Wanderungen ganzer Völker, die thörichten Reisen der Flagellanten. „Auch die Kinder haben dieses schmerzliche Spiel der Geißelung, welches die Haut sehr angreift, getrieben.“ „Im Jahre 1068 reiseten die Fühner und Gänse in Frankreich.“ Endlich folgt denn auch die Application auf die Reisen in die Ewigkeit. Hier sei Jesus der alleinige Weg, und der heilige Geist zeige uns durch das Wort der Schrift den Weg der Buße und des Kreuzes, damit wir am Ende unserer Tage durch den Todesweg ins Leben eingehen könnten. — Am Sonntage nach Ostern spricht er auf Grundlage von Joh. 20, 20. über die menschliche Hand <sup>1)</sup>. Der Text vom guten Hirten wird dazu benutzt, eine Abhandlung über die Schaafe vorzutragen, und die verschiedenen Gattungen derselben aufzuzählen und zu schildern. Am Sonntage Jubilate predigt er über

1) „Als welche ein solches Werkzeug ist, durch welches wir nach der weisen Ordnung Gottes größtentheils in allen Sachen unsre Kraft, Geschicklichkeit und Reigungen besonders in denen Künsten sehen lassen. Man bedenke ferner den Lauf der Adern, die Gestalt der Finger, den Daumen, daß wir zwei Hände haben. Die drei ersten Finger können uns andeuten die heil. Dreieinigkeit, die zwei andern die Gnabemittel: Wort und Sacrament.“ Die praktische Anwendung, daß man mit der Hand nichts Böses thun solle, bildet den Schluß.

das menschliche Auge, über Brillen und Fernröhre, und am ersten Pfingstfeiertage über merkwürdige Gebäude. Am Trinitatisfeste werden die Geheimnisse der Natur nach drei verschiedenen Gesichtspunkten behandelt, als „Geheimnisse in Gottes Vorhöfen, in Gottes Zimmern und in denen Kabinetten.“ Bei dieser gutgemeinten Verherrlichung Gottes aus seiner Offenbarung in der Natur kommt in allen Predigten dieses Jahrganges die Heilsoffenbarung stets nur nebenher in Betracht. Das Bestreben, auf die Wunder der Natur aufmerksam zu machen und „durch die Vorhöfe den Eingang in das Allerheiligste zu bahnen“ liefert einen Beweis dafür, wie lebendig Lösser's Glaube in die große Masse seines Wissens und in seine Weltanschauung eingriff: aber es läßt sich dennoch in der Durchführung des ganzen Planes, in der anstößigen Benutzung der heil. Schrift, ein Mangel an scharfer Unterscheidung zwischen Natur- und Heilsoffenbarung nicht verkennen. Schon der Entschluß, in den Predigten des Hauptgottesdienstes und nach Anleitung der Perisopen die Wunder in der Natur der Gemeinde vor die Augen zu führen, legt Zeugniß davon ab, wie nahe auch den lebendigsten Orthodoxen jener Zeit die Gefahr lag, am Wunder der Versöhnung in äußerlich supranaturalistischer Weise das Wunder als solches zum Hauptaugenmerk zu machen, und dann auch alsbald dafür das Gefühl zu verlieren, daß die Wunder der Schöpfung ihm in keiner Weise an die Seite gestellt werden dürften, oder daß es von diesen specifisch zu unterscheiden sei <sup>1)</sup>. Es bleibt jedoch für Lösser die Verherrlichung der Gnade Gottes die Hauptabsicht; und selbst in diesen Predigten vergisst er nie, daß er sich nur in den „Vorhöfen“ und nicht im „Allerheiligsten“ bewegt. So sind die künstlichsten Uebergänge und die allegorischen Spielereien immer hervorgerufen durch das in die Naturbetrachtung sich eindringende Bedürfniß, Heils-Wahrheit und Evangelium zu verkündigen. Viele seiner Predigten und Gelegenheitsreden haben sich von jenem Fehler supranaturalistischer Betrachtungsweise völlig frei

1) So könnte man dazu kommen auch den Glauben überhaupt, oder das Gütewahrhalten z. B. der Schöpfungswunder (der Offenbarung Gottes in der Natur) nur zu leicht als das anzusehen, worauf es auch beim Heils-Glauben oder bei dem Glauben an das Wunder der Erlösung und an die in der h. Schrift gegebene Heilsoffenbarung vorzugsweise ankomme.

erhalten<sup>1)</sup>, und den Charakter evangelischer Heilsverkündigung gewahrt. Aber er ließ sich als Prediger von der Zeitrichtung und dem Zeitgeschmack beherrschen, und deswegen gerade war er als Prediger in und außer Dresden berühmt. Auf den ausdrücklichen Wunsch eines hochgestellten Mannes mußte er jenen Jahrgang Predigten „von den Wunderwerken Gottes in der Natur“ veröffentlichen<sup>2)</sup>. Zu wiederholten Malen erhielt er, da er sich als Theologe und Prediger, durch seine Gemeindeleitung und Kirchenverwaltung einen Namen gemacht hatte, in ehrenvollster Weise von verschiedenen Orten aus Aufforderungen, in wichtige und einflußreiche kirchliche Stellungen einzutreten. Hamburg berief ihm 1716 zum Hauptpastor an die Catharinenkirche. Lösscher ging aber auf diese Aufforderung nicht ein, weil er in jener aufgeregten Zeit sein Vaterland und seine Gemeinde nicht verlassen und auch die Unterhandlungen mit Halle, von denen er viel Segen für die gesamte Kirche erwartete, nicht abbrechen wollte. Ebenso lehnte er 1723 einen noch lockenderen Ruf ab. Ihm war die Generalsuperintendentur von Holstein, verbunden mit der theologischen Professur in Kiel, angetragen worden. Aber trotz dem, daß er den König von Dänemark als einen mächtigen Vertreter der lutherischen Kirche aufs tiefste verehrte, trotz der glänzenden Aussichten, die seiner dort warteten, blieb er in Dresden, wo er als Mitglied des Oberconsistoriums häufig Collisionen ausgekehrt war, und wegen seiner entschieden lutherisch-kirchlichen Richtung auf eine Beförderung zum Oberhofprediger, nicht hoffen durfte<sup>3)</sup>. Zu wiederholten Malen hatte er auf diese Weise den Bund mit seiner

1) S. seine fünf Jubelpredigten v. J. 1717 am Schluß des Th. I. der Vollst. Reformatiöns-acta. Leipzig 1720. Vgl. Lösscher „Uebung der Gottseligkeit als der im J. 1720 von ihm gepredigte Jahrgang. Leipzig 1721. Vgl. auch noch „Gottgewidmete Proben, wie die Fähigkeit zum Dienste des Amtes Christi zu erlangen.“ (Eine Uebersicht über den Predigtenchluß des Jahres 1719.); auch die Leichenrede auf M. Hahn 1724; und die letzte Predigt in der Schloßkapelle zu Dresden vom J. 1737 u. f. w.

2) Auch die Acta hist.-eccl. heben diese Predigten namentlich hervor.

3) War ihm doch schon im Jahre 1719 mit Suspension gedroht worden. S. Walch „Religionsstreitigkeiten der luther. Kirche.“ Bd. V, S. 1117.

Gemeinde und mit der sächsischen Kirche erneuert und befestigt; konnte sich daher auch nicht entschließen, sein geliebtes „sächsisches Zion“ zu verlassen, als er 1730 aufgefordert wurde, als Hauptpastor und Superintendent nach Lübeck zu kommen und dort eine neue Akademie einzurichten, zu welcher die kaiserliche Bewilligung schon ausgewirkt worden war<sup>1)</sup>. Für so aufopfernde Hingebung und selbstverläugnende Liebe belohnte ihn aber auch seine Gemeinde und die sächsische Kirche durch aufrichtige Gegenliebe und Hochachtung. Schon Bernsdorf hatte ihn die Zierde Sachsens genannt, Andere priesen ihn als amor et deliciae ecclesiae evangelicae. Und in der That war er, mehr als alle gleichzeitigen Oberhofprediger, ja mehr als irgend eine andere Persönlichkeit, der Vertreter und der Mittelpunkt der lutherischen Kirche in und außer Sachsen. Dessen war er sich bewußt<sup>2)</sup>. Und dieses Bewußtsein erhob ihn und machte sein Herz weit und seinen Blick frei, und ließ ihn nicht ermüden in der Sorge für das Wohl und für den wahren Frieden der Kirche; dieses Bewußtsein demüthigte ihn auch, und ließ ihn sich und seine Person in allen Dingen vergessen und nur die Sache und das Wohl des Ganzen im Auge behalten. Stets war er darauf bedacht, der Kirche Sachsens zunächst auch das zu Gute kommen zu lassen, daß einflußreiche Staatsmänner seinen Umgang suchten, und seiner Gelehrsamkeit und praktischen Einsicht die verdiente Achtung zollten. Bei aller Bescheidenheit im geselligen Verkehr suchte er diese Männer für die Interessen der Kirche zu gewinnen. Zu diesen gehörte der Staatsminister Freiherr Woldemar von Löwendal, der ihm namentlich bei der Einrichtung seines theologischen Seminars behülflich war; ferner der Graf A. Christian von Wackerbarth, Cabinetsminister und Gouverneur der Stadt und aller Festungen, der Feldmarschall Graf Flemming und der Oberconsistorialpräsident Reichsgraf von Holzendorf, die alle fleißig seine Kirche besuchten und ihn zur Herausgabe mehrerer seiner Schriften veranlaßten.

1) Vgl. Acta histor.-eccl. der Beiträge Bd. II, S. 270 ff.

2) Vgl. die Anrede an die lutherischen Gemeinden und Landeskirchen in der Einleitung zum Vollst. Timotheus Veriaus.

## IX. Löcher's Streitigkeiten.

In die Zeit dieser Wirksamkeit Löcher's zu Dresden, fallen die Streitigkeiten, die ihm in der Geschichte der lutherischen Kirche vorzugsweise einen Namen gemacht haben.

Sein bisheriges Leben läßt sich gewissermaßen als Vorbereitung für seine kirchliche Wirksamkeit als Superintendent von Dresden betrachten. Denn hier in seinem letzten bleibenden Aufenthaltsorte fand er Gelegenheit und Veranlassung die Früchte vieljähriger vorbereitender Studien in Streitschriften und in andere Werke von eingreifender kirchlicher Bedeutung niederzulegen. Hier mußte er in Folge dessen Angriffe von allen Seiten erfahren; von hier aus darauf bedacht sein, entweder die Streitigkeiten, in welche er verwickelt worden war, mit Beharrlichkeit und Entschiedenheit fortzuführen, oder mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Frieden der Kirche in rechter Weise wiederherzustellen.

Zunächst eröffnete er, sobald er sich in seinen Beruf einigermaßen eingelebt hatte, im Jahre 1711 den Kampf, auf den er sich seit dem Beginne seiner praktischen Wirksamkeit ununterbrochen vorbereitet hatte, für dessen würdige Führung er durch mannigfache Erfahrungen herangereift war. Mit dem *Timotheus Verinus*<sup>1)</sup>, welcher in den Unschuldigen Nachrichten erschien, beginnen Löcher's Streitigkeiten mit dem *Pietismus*<sup>2)</sup>. Sobald diese Schrift bekannt geworden war, rüstete sich die theologische Fakultät in Halle zur Vertheidigung und zum Angriff. In ihrem Namen trat Jo. Lange auf mit seiner Gegenschrift „Gestalt des Kreuzreiches Christi in seiner Unschuld mitten unter den Lasterungen unbekehrter und fleischlicher Lehrer, mit dem Exempel Dr. V. E. Löcher's erwiesen 1712“<sup>3)</sup>. Durch diese heftige und sehr beleidigende Schrift lies Löcher

1) Ober: „treugemeintes Zeugniß für die Wahrheit, über die bisherigen schweren Streitigkeiten und einreißenden Zerrüttungen unserer Kirche.“

2) Vgl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1711. S. 672 ff. Jahrg. 1712. S. 100 ff. 700 ff. 1024 ff.

3) Vorher hatte er bereits im J. 1712 seine „Mittelstraße“ herausgegeben.

sich nicht irre machen, von nun an auf alle Weise den Streit durch schriftliche Unterhandlungen oder durch persönliche Zusammenkünfte beizulegen. Nachdem alle seine Versuche gescheitert waren, nachdem er drei Jahre gezögert hatte, gab er den ersten Theil des „Vollständigen Timotheus Verinus oder die Darlegung der Wahrheit und des Friedens in den bisherigen Pietistischen Streitigkeiten“ heraus (1718). Jo. Lange stellte dieser Schrift seine „abgenöthigte völlige Abfertigung des sogenannten vollständigen Timothei Verini“ und die „Erläuterung der neuesten Historie bei der Evangelischen Kirche von 1689—1719“ entgegen. Unterdessen begann Löcher abermals Friedensunterhandlungen, und 1719 im Mai kam eine Konferenz zu Merseburg zwischen ihm und Aug. H. Franke und Herrnschmidt zu Stande. Sie war erfolglos, und Löcher ließ deshalb den zweiten Theil des vollständigen Timotheus Verinus erscheinen (1722). Jo. Lange antwortete ihm mit dem „abgemessenen abgenöthigten Zeugnisse u. s. w.“ Löcher fand keine Veranlassung den Kampf gegen den Pietismus weiter fortzusetzen.

In zweiter Reihe war Löcher während seines Lebens und Wirkens in Dresden und vorzüglich seit dem Reformationsjubiläum (1717) durch Streitigkeiten mit den Römisch-Katholischen in Anspruch genommen. Auch hier war seine Polemik ebenso sehr durch vielfältige Studien vorbereitet, als durch die damaligen kirchlichen Zustände und bestimmte historische Ereignisse veranlaßt. Die Frucht dieser Streitigkeiten sind die „Vollständigen Reformations-Acta und Documenta oder umständliche Vorstellung des evangel. Reformationswerks (1720).“

Endlich aber fand Löcher, nach Beendigung des pietistischen Streits, Veranlassung seit dem Jahre 1724 der Wolffschen Philosophie immer mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Und nachdem er, der von Jugend auf stets die Fortschritte der Philosophie beobachtete, zehn Jahre mit der größten Sorgfalt speciell die Leibniz-Wolffsche Philosophie studirt hatte, fing er mit dem Jahre 1735 an, in den Unschuldigen Nachrichten<sup>1)</sup> mit einer Reihe ausgezeichnete Abhandlungen

1) Welche jetzt unter dem Titel: „Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen“ erschienen. Vgl. Jahrg. 1735, S. 72 ff. S. 227 ff. Jahrg. 1736, S. 133 u. s. w. bis zum Jahrg. 1739, S. 152 ff.



gen unter dem Titel „quo ruitis?“ die studirende Jugend vor der überhand nehmenden Begeisterung für die Wolffsche Philosophie zu warnen.

Auch die Brüdergemeinde, welche während seiner Amtswirksamkeit in Dresden ins Leben getreten war, und immer mehr Aufsehen erregte, nahm Löschers Aufmerksamkeit in Anspruch, und war für ihn die Veranlassung mehrfacher Correspondenzen und kirchlicher Verhandlungen<sup>1)</sup>.

#### X. Das Lebende Löschers.

Löschers genoss bis in sein hohes Alter einer fast anhaltenden Gesundheit<sup>2)</sup>. Nur einmal im Jahre machte er eine Erholungsreise ins Gebirge, lehrte bei einem seiner Kinder ein, und versammelte seine Familie um sich. Seine Mutter war im Jahre 1717, sein Vater als Generalsuperintendent zu Wittenberg im Jahre 1718 gestorben. Mit seinen Brüdern und Verwandten lebte er in ununterbrochenem und liebevollem Verkehr. Eils Kinder hatte er gehabt, aber fünf waren schon im Alter von einigen Monaten gestorben. Besonders schmerzlich war ihm der Tod seines Sohnes Caspar, Dr. med. und Landphysikus in der Niederlausitz, den er in einem Alter von vierzig Jahren verlor; ein einziger Sohn, Valentin Ernst, Dr. jur. utr. und Advocat zu Dresden, überlebte ihn. Vier Töchter hatte er verheirathet; unter diesen zwei an sächsische Prediger. — Anfälle von Schwindel und Ohnmachten, an denen er zuweilen gelitten hatte, wurden seit dem Jahre 1740 häufiger. Nicht selten begegneten ihm dergleichen Zufälle auf der Kanzel. In seinem 73. Lebensjahre verlor er durch einen Anfall der Art, welcher große Entkräftung zur Folge hatte, das Gesicht auf dem

1) Die ausführliche Darstellung der Streitigkeiten Löschers mit dem Pletionus und mit der Römisch-katholischen Kirche, und die eingehende Berücksichtigung seiner Stellung zur Wolffschen Philosophie und zur Brüdergemeinde folgt in der zweiten Abtheilung dieser Abhandlung.

2) Er selbst sagt Feustelii Misc. S. 739: „sano firmoque corpusculi statu prope continuo summum Numen perclementer me donavit.“

linken Auge, mit dem er bisher am besten gesehen hatte. Zu seinem größten Schmerze sah er sich dadurch außer Stande seine Studien und wissenschaftlichen Forschungen fortzusetzen. „Er suchte Rettung bei dem Arzte Israels, ging in die öffentliche Betstunde und flehete seinen Gott um gnädige Hülfe an, welcher ihm auch zur Stunde sein Gesicht wieder schenkte, daß er mit Freuden aus der Kirche nach Hause, mit völliger Restitution seines Gesichtes, gehen konnte; und mit den Seinigen Gott lobte, der ihn wieder jung gemacht hatte wie einen Adler, daß er mit völlig wiedererlangten Kräften seines Berufs warten konnte<sup>3)</sup>.“ Noch im folgenden Jahre 1748 hielt er in seinem theologischen Consortium die Vorlesungen und gab seinen jungen Freunden eine Uebersicht über die wissenschaftlichen und sonstigen Schriften, welche er in seinem ganzen Leben verfaßt, und theilte ihnen die Erfahrungen mit, die er dabei gemacht hatte. Auch predigte er noch in den Wochengottesdiensten, setzte seine Untersuchungen über die origenes populorum fort, und machte noch im September d. J. eine Reise ins Gebirge und zu seinen Kindern nach Chemnitz. Aber in aller Stille bereitete er sich vor für den Tod; es war seine Sonntagsarbeit, „die herrlichen Trostsprüche der heil. Schrift wider die Todesflucht zu sammeln.“

„Kurz darauf ließ Gott ihn die letzte hauptsächliche Freude in dieser Welt erleben; da er am ersten Adventssonntage 1748 seine Jubelpredigt hielt und mit der Gemeinde Gott dankte, daß er ihn gewürdigt hatte, 50 Jahre das Geräthe des Heiligthums in seiner streitenden Kirche zu tragen, und sein Feuer und Heerd mit zu bewahren<sup>4)</sup>.“ In der Kirche wurde zu Ehren des Jubiläum's ein Lied gesungen, das für diesen Tag gedichtet und componirt worden war. Hoch und Niedrig, Stadt und Land, Freunde und Verwandte eiferten mit einander in Beglückwünschungen. Die Gesellschaft der Liebe und Wissenschaften, das theologische Consortium, die Kreuzschule theilten sich durch Deputationen; Festschriften in großer Zahl liefen ein; auch wurde ihm eine Jubelmedaille und sein Bildniß, in Gyps gegossen, überreicht<sup>5)</sup>.

1) S. Acta histor.-eccl. a. a. D.

2) Acta histor. eccl. a. a. D.

3) Vgl. Acta histor.-eccl. Die Festschriften sind alle zusammengestellt unter dem Titel: „Variorum plausus voti etc.“

Von Tag zu Tag aber nahmen seine Kräfte fühlbar ab. Den 26. Januar 1749 predigte er noch und nahm Theil an der öffentlichen Abendmahlsfeier; ließ aber nach der Predigt das Lied „Valet will ich dir geben“ singen. Den Tag darauf ging er noch in die Sitzung des Oberconsistorium's. Am Dienstage, als er in die Betrachtung seines Leichentextes (Jesaias 57, 2) versunken war, traf ihn ein Schlaganfall, der ihn auf der rechten Seite lähmte. Zwar konnte er sich bald wieder bewegen, aber die Mattigkeit nahm so überhand, daß er alle ärztliche Hülfe von sich wies; seine Kinder und Freunde um sein Lager versammelte, sein Testament machte, und in freudiger Erwartung in anhaltendem Gebete lobend und dankend seinem Tode entgegen sah. Er segnete seine Kinder und ermahnte sie, in der Furcht Gottes, in der Eintracht unter einander und in der reinen evangelischen Wahrheit zu verharren. Er bat seine Tochter, niederzuschreiben, daß er vor Gott und Menschen bezeuge, er wolle bei der erkannten und bekannten evangelischen Wahrheit bis an sein Ende beharren und sie mit seinem Tode versiegeln. Er ließ sich aus der heil. Schrift vorlesen und auch wiederholt sein Lieblingslied: „Mein Herz ruhet und ist stille;“ und distirte selbst seine Grabchrift: „V. E. Loescheri inquieta in laboribus peracta vita, per vulnera Christi lenita, tandem in quiete mortis finita.“ Endlich rief er „ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich glaube Glauben gehalten; Jesu, hilf mir!“ und verschied Abends am 12. Februar 1749. Die gesammte lutherische Kirche trauerte um den, der ihr Führer gewesen war in schweren Tagen.

## T h e s e n.

- 1) Es giebt keine voraussetzungslose Exegese.
- 2) Die allein richtige Voraussetzung für die Auslegung des Neuen Testaments sind die kanonischen Schriften des Alten Testaments.
- 3) Der Logos im Prologe des Johanneischen Evangelium's ist Christus der Gott-Mensch.
- 4) Das kirchliche Amt des Worts ist unmittelbar göttlicher Stiftung.
- 5) Der Apostel Paulus ist zweimal in Rom gefangen gewesen.
- 6) Die Prädestinationslehre ist nicht das Princip des reformirten Lehrsystem's.
- 7) Die Theologie ist eine historische Wissenschaft.